**Zeitschrift:** Jahrbuch der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

**Herausgeber:** Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

**Band:** - (1952)

**Artikel:** Heimatkunde des Kantons Zürich. III. Teil, Bezirke Hinwil, Uster, Pfäffikon und Winterthur

**Autor:** Schaad, Theo

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-819620

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 06.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

THEO SCHAAD

# HEIMATKUNDE
## DES KANTONS ZÜRICH

III. TEIL

BEZIRKE HINWIL / USTER / PFÄFFIKON
UND WINTERTHUR

Pädagogische Hochschule Zürich
UM1035758

THEO SCHAAD

# HEIMATKUNDE
## DES KANTONS ZÜRICH

### III. TEIL
BEZIRKE HINWIL, USTER, PFÄFFIKON
UND WINTERTHUR

ZS 339, 1952 III

Verlag der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich

Zu beziehen bei Jakob Frei, Zielstrasse 15, Winterthur

Pestalozzianum
ZÜRICH
-4. NOV. 1952

# ZUM GELEIT

Dieses dritte Bändchen zur Heimatkunde des Kantons Zürich ist das letzte. Mehr zu sagen, ist eigentlich unnötig. Es will nichts anderes bieten als seine beiden Vorgänger: eine sachlich knappe, aber doch möglichst vielseitige Orientierung. So hofft es, dem Lehrer bei seiner Unterrichtsvorbereitung als schlichter Ratgeber und Wegweiser nützlich zu sein.

Wieder haben zahlreiche Freunde zum guten Gelingen der Arbeit beigetragen, sei es, dass sie mir beratend zur Seite standen, bereitwillig Auskünfte erteilten oder sich der Mühe unterzogen, das Manuskript oder Teile desselben genau durchzusehen. Ihnen allen, insbesondere aber den Kollegen im Vorstand der RLK, sei an dieser Stelle nochmals der herzlichste Dank ausgesprochen.

*Der Verfasser.*

Zürich, im Januar 1952.

## 19. Das Jonatal

*Jona.* Die zahlreichen Bächlein, die an den Hängen des Allmann und der Scheidegg entspringen, sammeln sich zu einem schmalen Flüsschen, das zunächst über einen ziemlich breiten Talboden südwärts fliesst. Ein kleiner Endmoränenwall bei Gibswil bezeichnet die Wasserscheide zwischen Jona und Töss. Das Jonatal verengt sich bald, und das Flüsschen läuft durch ein enges Waldtobel, bis es bei Wald in einen weiten Talkessel gelangt. Hier biegt die Jona nach Westen ab und durchfliesst mit grossem Gefälle ein tiefes Tobel. Mehrmals ist ihr Wasser zu Fabrikweihern gestaut. Beim «Hohlauf» durchbricht sie einen Querriegel aus Nagelfluh und stürzt 24 m tief über eine starke Verbauung. Sie hat sich einen prächtigen Erosionskessel geschaffen. Ihr Bett ist mit Felsblöcken angefüllt, zwischen denen sie sich in gewundenem Lauf hindurchzwängt. Von Rüti an wendet sich die Jona wieder südwärts. Sie beschreibt mehrere Krümmungen und tritt beim Dorf Jona in die Ebene hinaus. Bei ihrer Mündung in den Obersee hat sie ein grosses Delta angeschwemmt.

*Wirtschaftliche Entwicklung.* Das Zürcher Oberland war ursprünglich nur spärlich besiedeltes Bauernland. In harter Arbeit wurde der Boden urbar gemacht und bebaut. Im 18. Jahrhundert brachte die *Hausindustrie* einen willkommenen zusätzlichen Verdienst. Flachs wurde verarbeitet und auf den Markt gebracht. Gegen Ende des Jahrhunderts stand die Baumwollspinnerei in hoher Blüte. Fast in keinem Hause fehlten Spinnrad und Handwebstuhl. Die Bevölkerung nahm innert kurzer Zeit erfreulich zu. Nach der Jahrhundertwende aber gerieten die Heimarbeiter in arge Not. In England war die Textilmaschine erfunden worden, und die billigen Erzeugnisse der ausländischen Industrie wurden der teuren und gröberen Handarbeit vorgezogen. Die Löhne sanken bedenklich. Dazu traten Missernten ein, die das Unheil verschlimmerten. Es blieb nur die eine Rettung übrig, auch im Oberland *mechanische Betriebe* zu eröffnen. Längs der Jona und ihren Nebenbächen entstanden kleine Fabriken, Spinnereien, Baumwoll- und Seidenwebereien. Alle vorhandenen

Wasserkräfte wurden ausgenützt. Die Bewohner abgelegener Höfe aber sahen sich zur Abwanderung nach den Fabrikplätzen gezwungen. Anfänglich waren die Löhne knapp, die Arbeitszeit hingegen reichlich bemessen. Auch Kinder von sieben Jahren an arbeiteten in den ungesunden Fabrikräumen. Seither hat sich vieles gebessert, und den ursprünglichen haben sich neue Industriezweige angeschlossen.

Die ausgedehnte Industriegemeinde *Wald* umfasst nebst dem eigentlichen Dorf, das in einer Talmulde sich ausbreitet, viele zerstreut gelegene Weiler, Häusergruppen und Einzelhöfe. Schon frühe nützte man die Wasserkräfte der Jona und des Schmittenbaches aus zum Betrieb von Mühlen, Sägen, Stampfen, Bleichen und Gerbereien. 1812 wurde im «Tobel» eine erste kleine mechanische Spinnerei eröffnet, und bald folgte die Gründung weiterer Unternehmungen der *Textilindustrie:* Spinnereien, Webereien und Stickereien. Die Erstellung einer Bahnverbindung nach Winterthur und Rüti (1876) förderte den wirtschaftlichen Aufschwung der Gemeinde. Wald entwickelte sich zu einem Zentrum der schweizerischen Feinweberei. Neuere Industriezweige: Möbel- und Süsswarenfabrik. Das *Gemeindewappen* stellt ein einfaches Bilderrätsel dar: In Silber drei grüne Tannen mit rotem Stamm auf schwebendem grünen Grund. Das Chor der *Kirche* war früher mit prächtigen Wappenscheiben geschmückt (heute im Landesmuseum). Wechselnde Ausstellungen im *Heimatmuseum* möchten in der Gemeinde heimatkundliches Interesse wecken und fördern. Der Frühlings- und vor allem der *Herbstmarkt* sind gut besuchte Anlässe, die die Bevölkerung nur ungern vermissen möchte.

Auf einer Anhöhe über dem Weiler Oberholz sind genau auf der Kantonsgrenze die letzten Spuren der mittelalterlichen *Burg Fründsberg* zu sehen. Der Ruinenhügel fällt gegen Nord- und Südwesten steil ab, während auf der Ostseite zwei tiefe Gräben den Zugang zur Burg verwehrten. Diese bestand aus einem Turm mit hölzernem Obergaden und war von einer Ringmauer umgeben. Der innere Burggraben wurde aus einem Nagelfluhfelsen herausgebrochen und dabei ein hoher Brückenpfeiler ausgespart, der heute noch erhalten ist. — Die Burgstelle *Batzenberg* liegt südöstlich von Wald

auf einem Bergvorsprung. Auch hier sind tiefe Gräben aus dem Nagelfluhfelsen herausgebrochen worden. Die Burganlage war zweiteilig. — Die Ruine *Ballikon* befindet sich in der «Stockenmatt» unterhalb Blattenbach. Die freigelegten und gesicherten Grundmauern der durch einen Brand zerstörten Burg sind nahezu zwei Meter dick und bilden ein Fünfeck. — Auf einem kleinen Hügel am linken Ufer der Jona, etwa 500 m südöstlich von Ballikon, erhob sich einst ein weiterer Turm, *Strickenberg* genannt, der aber restlos verschwunden ist.

Das Gasthaus zum «alten Schwert» in *Blattenbach*, ein prächtig renovierter Blockständerbau aus dem Jahre 1621, erinnert an die ungezählten Pilger, die zu Fuss den Weg von Süddeutschland durch den Thurgau, am Hörnli vorbei nach Steg und weiter über Gibswil, Ried, Blattenbach, den Pilgersteg an der Jona, Rüti, Rapperswil und über den Etzel nach Einsiedeln zurücklegten. Gepflegte Wanderwege führen auf die Höhen der Umgebung: *Bachtel, Scheidegg, Schwarzenberg.* Bekannte Wintersportgebiete. Sprungschanze am Nordabhang des Batzenberges. In der «Wolfsgrube», am Aufstieg zur Scheidegg, liegt auf 1000 m Meereshöhe ein *erratischer Block*, bestehend aus schiefrigem Alpenkalk. Es ist in unserem Kanton der höchstgelegene Findling. Der Linthgletscher hat ihn zur Eiszeit hier abgelagert. Er ragt etwa zwei Meter aus dem Boden heraus und wird von einem Feldahorn beschattet. (In der Einsattelung zwischen Scheidegg und Pooalp hatte man in längst vergangener Zeit eine Wolfsfalle instand gestellt und mit einem Köder versehen, daher der Flurname «Wolfsgrube».) Im romantischen *Sagenraintobel* entspringen zahlreiche Quellen. Der Schmittenbach ist reich an Forellen. In der «Höll» fällt das Wasser über hohe Nagelfluhwände, und das Bachbett vertieft sich schluchtartig. Auf einer windgeschützten und nebelfreien Terrasse des Faltigberges liegt die Zürcher *Heilstätte für Lungenkranke.* Unter der Einwirkung der strahlenden Sonne und bei liebevoller Pflege hoffen die Patienten auf völlige Genesung. Von hier aus geniesst man eine umfassende Sicht in die Gegend von Obersee und Linthgebiet, ins Wägital und in die Glarner Berge.

Alte Oberländer *Bräuche* haben sich teilweise bis in unsere Zeit hinein erhalten können. So ist auf den voralpinen Weiden nach

dem Heuet noch der *Heuhahnen* üblich, wobei der Bauer seine Heuer reichlich bewirtet und sich viel junges Volk zum Tanze einfindet. Am Silvester taucht gelegentlich ein *Klaus* auf mit rotem Gewand und einer Papierkappe, in der eine Kerze brennt. Unter dem Geläute von Schellen, die er an einem Ring um die Hüften trägt, führt er zum Gaudium aller Beteiligten Hopser und Sprünge aus und bekommt dafür ein paar Batzen. An den *Fastnacht-Umzügen* («Umezüüg») beteiligen sich uniformierte Knaben, die trommelnd und pfeifend durch das Dorf ziehen (L. 46).

*Rüti* ist aus einem bescheidenen Dörflein zu einer bedeutenden *Industriegemeinde* herangewachsen, deren Bevölkerung sich ständig vermehrt (1634 zählte der Ort zusammen mit Ferrach und Fägswil nur 139 Einwohner). 1842 gründete Caspar Honegger, der Erfinder eines verbesserten mechanischen Webstuhles, die *Maschinenfabrik* in der Joweid, deren Erzeugnisse bald Weltruf erlangten. Weitere industrielle Unternehmungen: Seidenstoffweberei, Baumwollzwirnerei, Fabrik für Heizungsanlagen, chemische Unternehmungen, Stahlrohrmöbel- und Matratzenfabrik, Federnfabrik u. a. — Der *Ortsname* Rüti weist auf seine ersten Ansiedler zurück, die genötigt waren, weite Wälder zu roden (reuten), um sich in dieser Gegend niederlassen zu können. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts stiftete hier Freiherr Lütold IV. von Regensberg ein *Kloster*. Die weissgekleideten Mönche gehörten dem Orden der Prämonstratenser an. Die meisten Toggenburger Grafen wählten den geweihten Ort zu ihrer Begräbnisstätte; acht Grabplatten sind später in die Längswände der Kirche eingesetzt worden. Auch die 1388 in der Schlacht bei Näfels gefallenen Edelleute wurden in Rüti beigesetzt. Nach der Reformation verwalteten zürcherische Amtleute das Klostergut. 1706 brannten ein paar Klostergebäude und die Dachstühle von Kirche und Turm nieder. In der Folge brach man auch den vom Feuer verschonten Kreuzgang ab und errichtete ein neues Amthaus. Auch die Kirche wurde erneuert, wobei das romanische Chor unverändert blieb. Bei einer Renovation im Jahre 1904 kamen am Chorbogen schöne spätgotische Wandmalereien zum Vorschein, die aufgefrischt wurden. Sehenswert sind auch das Chorgestühl, die Kanzel und eine zu einem Sakramentshäuschen gehörende Sandsteinplatte (L. 39).

In den Kriegsjahren 1798/99 plünderten die Franzosen das Dorf, und etwa zehn Einwohner kamen dabei ums Leben.

*Dürnten,* am Fuss des Bachtels. Beim Hasenstrick fand man eine Arbeitsaxt aus Bronze und in alemannischen Gräbern (bei Ettenbohl, Tann und auf dem Kirchberg) eiserne Schwerter, Messer, Gürtelschnallen, eine Zierscheibe und bronzene Ohrringe. Die verschwundene *Burg* der Meyer von Dürnten stand «auf Burg», einem bewaldeten Vorsprung zwischen zwei Tobeln nördlich von Oberdürnten. Die Burgstelle ist 45 m lang und 15 m breit und bergseits durch einen 5 m tiefen Graben abgetrennt. Schöne spätgotische *Kirche* mit prächtiger flachgeschnitzter Holzdecke aus dem Jahr 1521 und bemalten Friesen. Im Oberberg bestand im letzten Jahrhundert ein *Bergwerk* für den Abbau von *Schieferkohle.* Aus den über drei Meter dicken Flözen wurden von 1853 bis 1860 gegen 500 000 Zentner Kohle ausgebeutet. Während der letzten Zwischeneiszeit befanden sich dort Moorwälder, auf die später ungeheure Geschiebemassen angeschwemmt wurden. Unter dem gewaltigen Druck verwandelte sich der Torf zu Schieferkohle. Diese ist dünnschieferig, feucht und brüchig und muss zuerst getrocknet werden. In den Schichten fanden sich pflanzliche Überreste (z. B. Äste, Wurzeln, Blätter und Samen von Fichten, Föhren, Eiben, Birken und Bergahorn, auch Kräuter und Moose) und Knochen von Elefanten, Urochsen und Höhlenbären. — Gegen *Tann* hin dehnten sich einst weite Sümpfe aus, die man längst in fruchtbares Erdreich umgewandelt hat. In Oberdürnten amtete als junger Lehrer der Dichter und Schriftsteller *Jakob Christoph Heer. Fabriken:* Baumwollzwirnerei, Seidenstoffweberei.

*Bubikon,* weit zerstreute Gemeinde. Das vierteilige *Ortswappen* weist die ältere und neuere Form des Johanniterkreuzes auf: 1. in Rot ein durchgehendes silbernes Kreuz, 2. und 3. in Gold ein schwarzes B, 4. in Schwarz ein silbernes Schwalbenschwanzkreuz. *Industrie:* Spinnerei, Papierhülsenfabrik, Fabrik für Waschmaschinen, Zentrifugen und Mangen, Verzinkerei, Schraubenfabrik u. a. Die hohe *Linde* auf dem alten Musterungsplatz bei «Giessen» wurde 1851 zur Erinnerung an die Aufnahme Zürichs in den Bund gepflanzt und

ist geschützt. Das *Bad Kämmoos* ist als ein Gesundbrunnen des Oberlandes bekannt, Moorwasser gegen Rheumatismus u. dergl.

Der liebliche *Egelsee*, ein kleiner Moränensee, liegt inmitten von Riedland und wird auch «Nägelisee» geheissen, weil an seinen Ufern «Wassernägeli» (= Fieberklee) blühen. Schönes Schwimmbad.

*Ritterhaus Bubikon*, gegründet 1192 durch den Grafen Diethelm von Toggenburg als *Komturei des Johanniterordens*. Die Ordensbrüder, die sich der Pflege von Kranken und Verwundeten widmeten, trugen einen schwarzen Mantel mit weissem Kreuz auf der linken Brustseite, die zum Kriegsdienst ausgebildeten Ritter einen roten Waffenrock mit weissem Kreuz auf Brust und Rücken. Hier wirkte während einiger Jahre als Prior (Vorsteher) der berühmte Chronist und Kartenzeichner *Johannes Stumpf*, ein Freund und Mitarbeiter Huldrych Zwinglis. Die Gebäudegruppe, die einen weiten Hof umschliesst, ist vorzüglich restauriert worden. In den schönen Räumen ist ein Johannitermuseum eingerichtet, das die Geschichte des Ordens und seine Wirksamkeit in der Schweiz veranschaulicht. Eine Stube ist dem Andenken Stumpfs gewidmet. *Kapelle* mit romanischen und gotischen Fresken und Grabplatte des Gründers (Kopie), links davon das *alte Bruderhaus* und das *Neuhaus*, rechts mit Treppengiebeln die *Komturei* (mit Baumtrotte im Kellerraum) und das *neue Bruderhaus* (mit dem Festsaal), mit tief herabgezogenem Dach das *Sennhaus*, rechts neben dem Eingang ein prächtig instandgestelltes *Bauernhaus*, in der Mitte des Hofes ein neuer *Brunnen* mit Standbild eines Johanniter-Ritters (L. 47).

Das Fabrikdorf *Jona* wächst immer mehr mit Rapperswil zusammen. Es liegt an der alten Römerstrasse von Chur (Curia) nach Zürich (Turicum) und Oberwinterthur (Vitudurum). Vereinzelte römische Funde: Grabinschrift und Münzen. *Industrie:* Baumwollspinnerei, Möbelfabrik, Elektrizitätswerk.

*Das Ufer des Obersees* ist weitgehend in seinem natürlichen Zustand erhalten geblieben. Hinter einem breiten Schilf- und Binsengürtel gedeihen die üblichen Sumpfpflanzen, u. a. der zungenblättrige Hahnenfuss, Bittersüss, Wiesenknopf, Sumpfstorchschnabel und

Tausendgüldenkraut. Im Röhricht und in den Ufergehölzen zwitschern, flöten und piepsen Vögel verschiedenster Art.

Die St. Martinskirche in *Busskirch* steht auf den Ruinen einer römischen Villa. Das *Kloster Wurmsbach*, ein Frauenkloster des Zisterzienserordens, ist die Begräbnisstätte der letzten Rapperswiler Grafen. Lehr- und Erziehungsinstitut für Töchter. Nicht weit davon entfernt befindet sich das malerische alte *Kirchlein St. Dionys*, in jener Gegend «Sant Denesi» genannt. Holzkanzel und steinerne Altarplatte unter dem geräumigen Vordach, im Innern geschnitzte Holzdecke und Wandmalereien aus dem Jahre 1467, Szenen aus dem Leben des heiligen Dionys darstellend. Zwischen den Weilern Bollingen und Wagen hat man im «Salet» die Fundamente eines *römischen Gutshofes* teilweise freigelegt. Die schlichte *Kapelle St. Meinrad* auf einer Landzunge bei Oberbollingen stammt aus dem Jahre 1627.

## Unwetter-Verheerungen im Jonatal

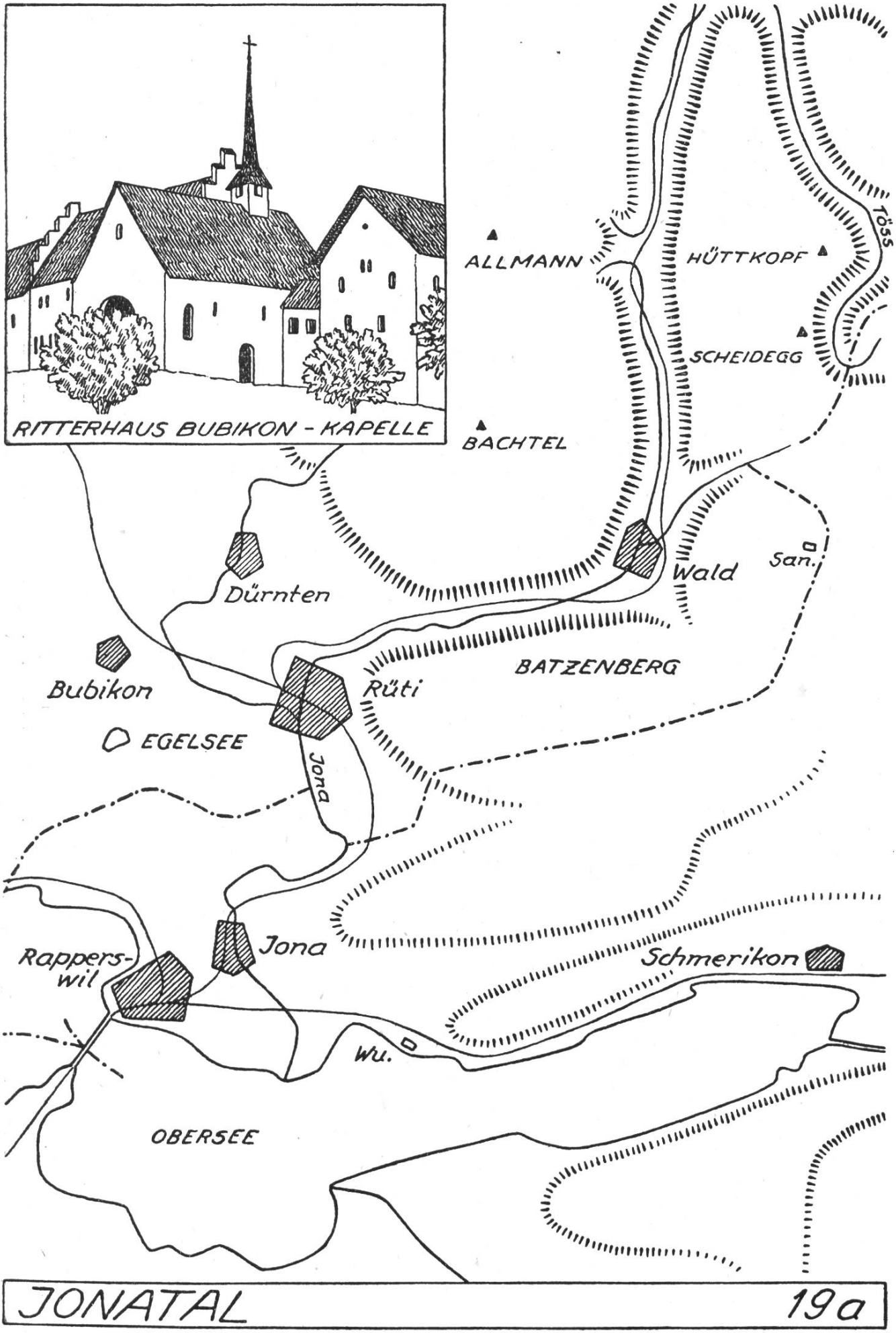
Es geschah in den Abendstunden des 25. August 1939. Ein Wolkenbruch liess die Tobelbäche und Rinnsale gewaltig anschwellen, und die Jona verwandelte sich in einen reissenden Strom, der Bäume entwurzelte, Brücken und Stege zertrümmerte und ungeheure Schuttmassen, Balken, Steine und Felsblöcke gegen Wald und Rüti hinabwälzte. Starke Wuhrmauern barsten unter der Wucht des tobenden Wassers. Strassen wurden aufgerissen, Fabrik- und Kellerräume verschüttet, Parterrewohnungen und Ladengeschäfte grauenhaft verwüstet. Aus einem Speditionslager schwemmte die Flut 50 000 Schokoladetafeln fort, aus einem andern Lagerraum dreissig Tonnen Koks. Besonders schwer wurde die Maschinenfabrik Rüti betroffen. Der Gesamtschaden belief sich auf mehrere Millionen Franken. Bei den Räumungsarbeiten, die unverzüglich aufgenommen wurden, ertranken leider zwei junge Männer. Überall im Kanton leitete man Hilfsaktionen ein, um die grösste Not zu lindern. Seither wurden die steilen Tobelbäche gründlich verbaut und auch im Jonabett neue Talsperren erstellt.

## Der Mondmilchgubel

Bald zweihundert Jahre ist es her. Da wäre der arme Sonnenwiesbauer im Oberholz über Nacht ein steinreicher Mann geworden, ach, hätte nicht das Gruseln ihn gepackt. Eines Abends nämlich raunte ihm ein Venedigermännlein zu: «Gibt es hinten an der Töss nicht einen Felsen mit einer eisernen Türe? Es müssen Schätze dahinter verborgen sein, so steht's in meinen Büchern geschrieben.» Der Bauer bestätigte, den Felsen zu kennen, das sei der Mondmilchgubel, und nur zu gern wollte er dem Fremden den Weg dorthin zeigen.

Schlag Mitternacht standen sie vor der Felswand. Der Venediger hielt bedeutsam den Finger an den Mund und pochte dreimal an die Türe. Diese sprang knarrend auf, und die Männer betraten eine feuchte Höhle. Bald standen sie vor einer Eisentruhe, von der wie auf Kommando ein schwarzer Pudel herabsprang. Der Venediger hob den schweren Deckel und griff wacker hinein. O Graus! Würmer und Schnecken, Schlangen und Kröten zog er heraus und füllte damit seinen Sack. Ein kalter Schauder durchrieselte den Sonnenwiesler ob diesem grusligen Anblick. Da klappte der Deckel wieder zu, und der Hund setzte sich darauf.

Die Männer traten hinaus ins Freie, und wie von unsichtbarer Hand betätigt, schloss sich die Türe hinter ihnen. Wie aber der Bauer in den prallgefüllten Sack des Venedigers hineinsah, blieb er sprachlos vor Staunen: Alles Gewurmsel hatte sich in pures Gold verwandelt! Der Sonnenwiesler hingegen war leer ausgegangen, und ärmer als zuvor trottelte er wieder heim (L. 12).




JONATAL 19a

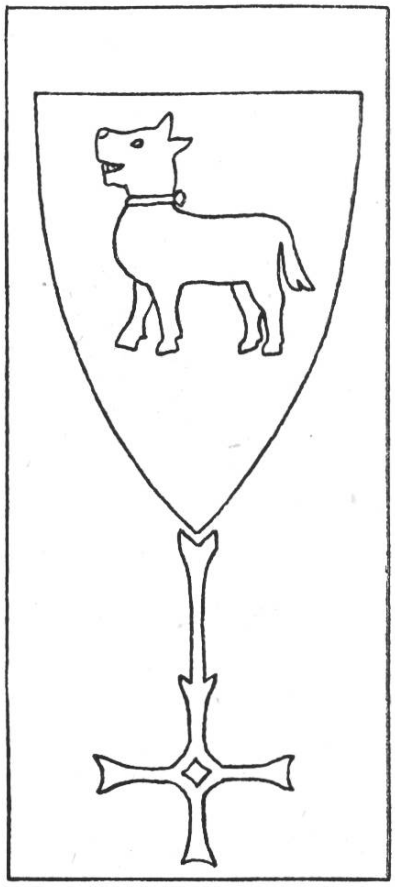
*Entwurf mit Schweizer-Bleistiften CARAN D'ACHE*

KIRCHE DÜRNTEN - DETAIL VOM DECKENFRIES

RÜTI - VON »REUTEN«

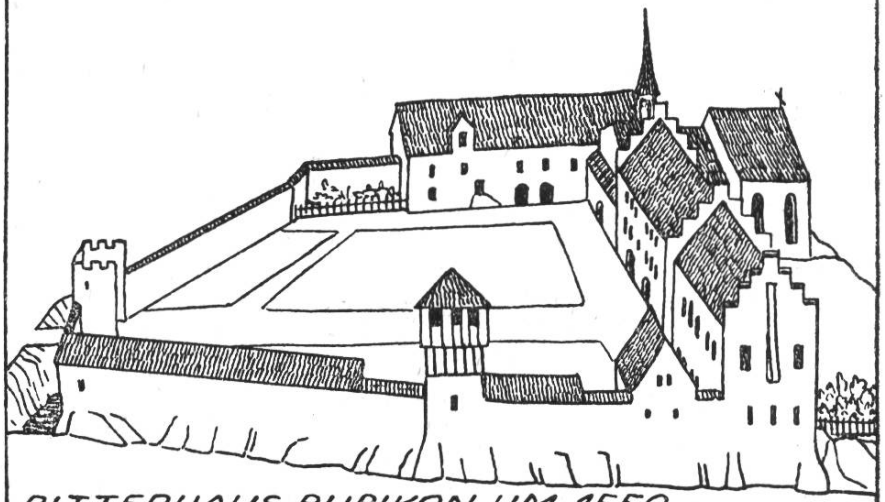
OBERLÄNDER KLAUS

WIESENKNOPF UND ZUNGENBLÄTTRIGER HAHNENFUSS

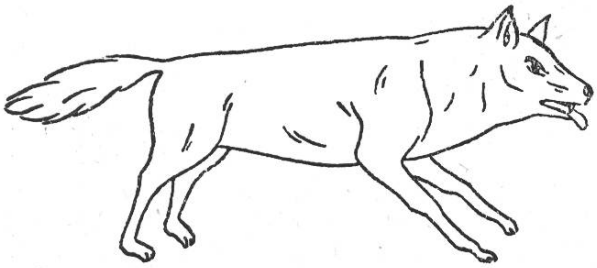


KIRCHE RÜTI - GRABPLATTE EINES TOGGENBURGER GRAFEN

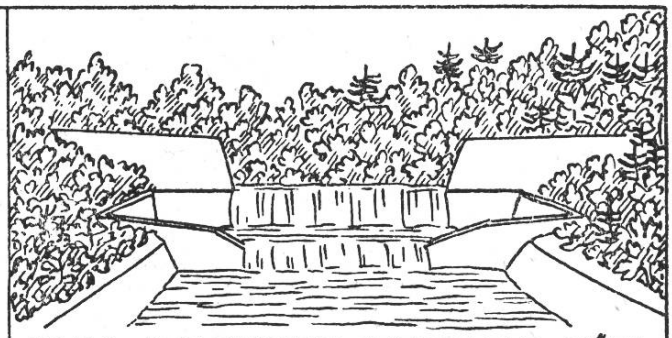
WALD



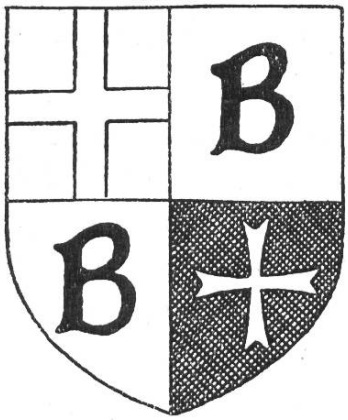
RITTERHAUS BUBIKON UM 1550



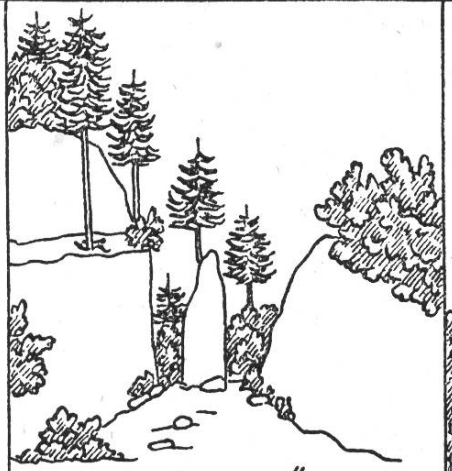
WOLF



JONA-TALSPERRE OBERHALB RÜTI

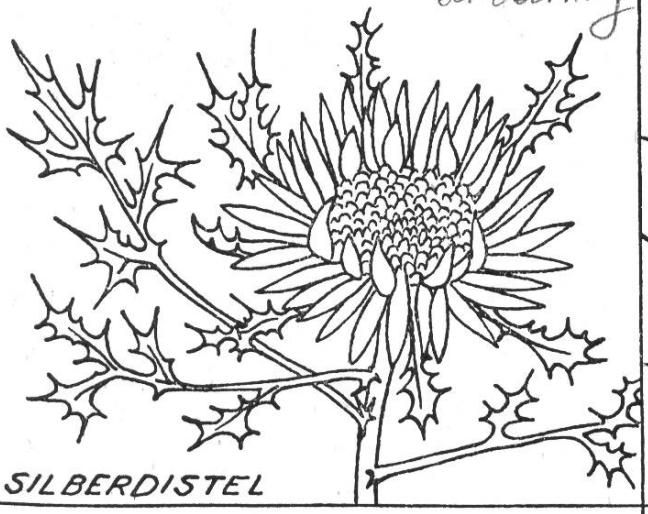



BUBIKON

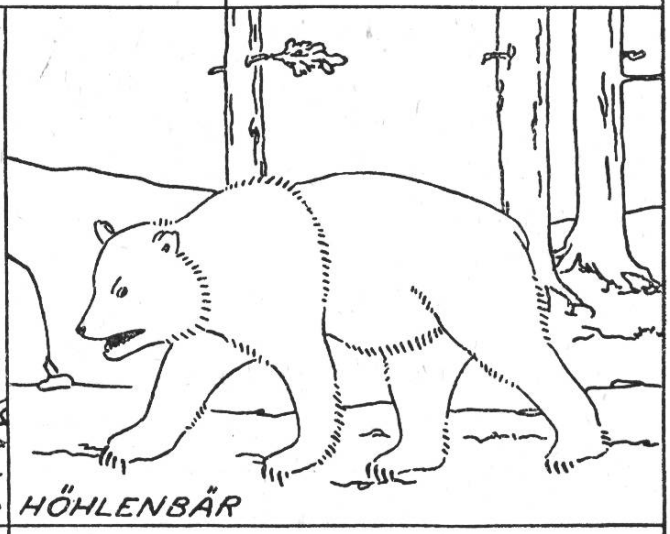


BURGRUINE FRÜNDSBERG bei Oberholz

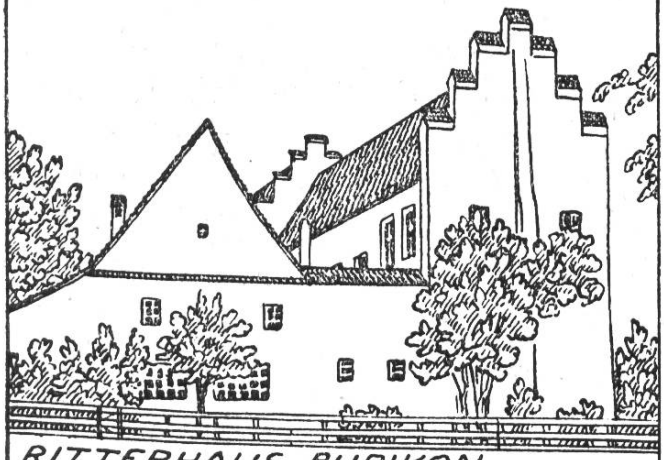
KIRCHLEIN ST. DIONYS



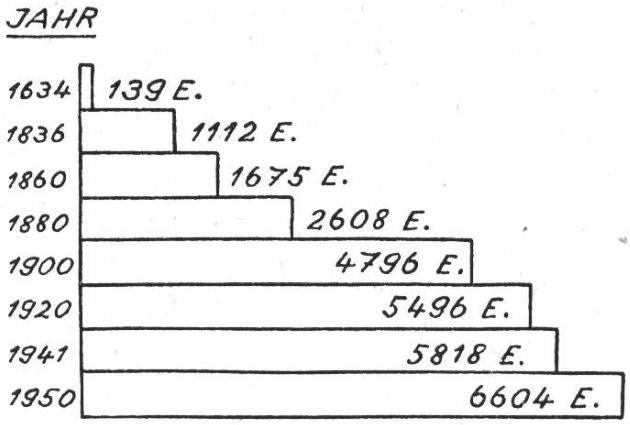
SILBERDISTEL



HÖHLENBÄR



RITTERHAUS BUBIKON




RÜTI - BEVÖLKERUNGSZUNAHME

# JONATAL

## 20. Vom Bachtel zum Pfäffikersee

*Bachtel,* 1118 m, Ausflugsziel ungezählter Wanderer, bietet schöne Rundsicht auf das Hügelgelände des Oberlandes mit seinen Seen und Dörfern, auf die Voralpen und Alpen vom Alpsteingebirge bis zur Blümlisalp. Die Kuppe gewährt Platz zu Spiel und Lagerung. Berggasthaus. 30 m hoher, eiserner Aussichtsturm. Bis 1832 ragte eine dreistämmige, gewaltige Wettertanne als Wahrzeichen über die Waldung der Gipfelpartie; in einer Gewitternacht erschlug sie der Blitz. Sonnige Abhänge mit Wiesen und Weiden, im Winter bevorzugtes Skigelände. Bekanntes Kurhaus *Hasenstrick,* verbunden mit landwirtschaftlichem Betrieb. Ausgedehnte Waldungen auf der Nordseite des Bachtels. — Auf *Orn,* einer Anhöhe bei Unterbach, bestand im 17. und 18. Jahrhundert eine *Hochwacht* mit den üblichen Alarmvorrichtungen und Wachthäuschen. Wenn hier das Signalfeuer aufloderte, konnte es von zehn andern Hochwachten aus wahrgenommen werden (L. 42, Jahrheft 1936). — Der Eisstrom, der einst die breite Talwanne des Pfäffiker- und Greifensees bedeckte, lagerte am Bachtelhang zahlreiche *Findlinge* ab. Ein paar solche sind unter Schutz gestellt worden. Ein auffälliger, 3 m hoher Nagelfluhblock oberhalb Wernetshausen wird *Zwölfistei* genannt; man gibt zu glauben, er drehe sich um sich selbst, wenn er von der Hinwiler Kirche zwölf Uhr schlagen höre.

Das *innere Gyrenbad,* auf der Nordwestseite des Bachtels gelegen, sonnig und windgeschützt, wurde früher als Heilstätte von weither aufgesucht. Schon im 16. Jahrhundert rühmte es der Antistes Heinrich Bullinger seiner erdigen Schwefelquellen wegen, die am Allmann entspringen. Eine Volkssage will den Namen erklären: Ein Geier habe auf einem Raubzuge einen Fuss arg verletzt, ihn dann aber im Bächlein innert kurzer Zeit wieder gesund gebadet. Ein Bauer soll den Vogel beobachtet haben. Er schrieb dem Wässerlein heilkräftige Wirkung zu und errichtete das «Geierbad», das bald guten Zuspruch fand. Einer Beschreibung aus dem Jahre 1662 zufolge wirkte dieser «köstliche Gesundbrunnen» blutreinigend, linderte Rücken- und Nierenschmerzen, heilte Geschwüre aller Art und

regte den Appetit an, weshalb man ihm spassweise den Namen «Fressbad» beilegte. «Das Bad macht essig Leut, der Geir viel Speis verzehrt; hiemit uns auch der Nam des Bades Wirkung lehrt.» Altes Gast- und Badehaus, umgeben von wenigen Bauernhöfen.

Im Mittelalter erhob sich nördlich von Wernetshausen auf steiler, bewaldeter Anhöhe über dem Falletschtobel die *Burg der Ritter von Bernegg.* Sie wurde schon 1283 abgebrochen. Die zwei Meter dicken Grundmauern des Wehrturmes und des anschliessenden Gebäudes sind freigelegt und gesichert worden. Der Ruinenhügel ist etwa 15 m hoch, 20 m lang und 10 m breit. Auf der Bergseite lässt sich ein doppelter, gegen das Tal ein einfacher Trockengraben erkennen.

*Ringwil.* Die Bezeichnung «Hagheer» für den bewaldeten Steilhang unterhalb des Weihers und eine zerfallene Mauer lassen vermuten, dass die Edeln von Ringwil dort ihren Stammsitz hatten. Das oberste Häuslein des Weilers trägt den Namen «zur Chille»; seine Kellermauern werden als Reste der ehemaligen Kapelle angesehen. Kantonale Arbeits-Erziehungsanstalt für Knaben im «Kellerloch» an der Strasse nach Bäretswil.

*Hinwil,* Industriedorf am Fuss des Bachtels, Bezirkshauptort. Der *Wildbach,* der das Dorf durchfliesst, richtete bei Hochwasser wiederholt arge Verheerungen an, was kostspielige Verbauungen nötig machte. Bei einem Unwetter im Juli 1831 ertranken eine Frau und ihr Sohn in den reissenden Fluten, als sie ein Leinwandwupp aus dem Keller hatten flüchten wollen. Eine besonders schwere Überschwemmungs-Katastrophe traf die Gemeinde am 25. August 1939. Weiträumige *Kirche* auf aussichtsreicher Terrasse. Weiter oben, auf dem «Burgbühl», stand die *Burg* der Freiherren von Hinwil, bestehend aus einem starken Wohnturm mit Burghof und Ringmauer. Sie wurde schon im 15. Jahrhundert niedergelegt. Man verwendete die Steintrümmer beim Kirchenbau. Der rechteckige Burgplatz ist etwa 50 m lang und 25 m breit, fällt nach drei Seiten steil ab und war bergseits durch zwei Quergräben geschützt (L. 42, Jahrheft 1928). Mit der Eröffnung der Baumwollspinnerei im Tobel im Jahre 1833 hielt die *Industrie* ihren Einzug. Schon zwanzig Jahre später fanden etwa 500 Dorfbewohner in den Baumwoll- und Seidenwebe-

reien Arbeit und Verdienst. Neuere industrielle Unternehmungen: Webschützenfabriken, Eisenwaren-, Sauerkraut- und Zuckerwarenfabrik, Trikotwaren- und Kleiderfabrik in Hadlikon. Hinwil ist Mittelpunkt eines Viehzuchtgebietes. In zahlreichen Sennhütten wird Milch zu Butter und Käse verarbeitet. Die *Bahn* Effretikon — Wetzikon — Bauma umfährt das Dorf in grossem Bogen.

Auch beim Weiler *Bossikon*, am Wege nach Betzholz, war einst eine Burg, von der die letzten Überreste jedoch längst verschwunden sind. Ein alter *Pilgerweg* führte daran vorbei zum Pilgerholz und weiter zur Abtei Rüti. Dort bekamen die Pilger eine kräftige Klostersuppe als Stärkung, bevor sie ihre Wanderung zur langen Holzbrücke von Rapperswil und nach Einsiedeln fortsetzten. Bemerkenswert sind die *Bergföhren*, die im Hinwiler Ried bei Bossikon wachsen. Als botanische Seltenheit (Glazialrelikt) stehen sie unter Naturschutz. In *Erlosen* entdeckte ein Bauer 1801 eine schwefelhaltige Heilquelle, als er mit der Wünschelrute nach Wasser suchte. Ein paar Jahre später errichtete man dort ein Bad, das von den Leuten aus der Umgebung besucht wurde.

*Klein Hörnli, Allmann* (1083 m) und *Stüssel* heissen die höchsten Erhebungen des Bergkammes nördlich vom Bachtel. Die steilen Abhänge sind im obern Teil mit Fichtenwald, weiter unten mit Wiesen und Weiden bekleidet. Zahlreiche Wässerlein rieseln durch moorige Triften. Sie sammeln sich im Obisbächli und Stöckweiher und liefern vereint die Triebkraft für die Fabriken von Bäretswil und Kempten. Sehr zerstreut liegende Weiler und Einzelhöfe, Viehzuchtgebiet, Gras- und Futterbau, Waldwirtschaft.

Die *Täuferhöhle* am Nordabhang des Allmann hat ihre Benennung von den Wiedertäufern her, die zur Zeit der Reformation in der Gegend ihre Lehren verbreiteten und sich später, als man sie verfolgte und bestrafte, darin verbargen. Die Höhle ist etwa 20 m tief, 15 m breit und mannshoch. Sie ist entstanden durch Unterwaschung, indem das hernieder rieselnde Wasser den feinen weissen Mergel unter der mächtigen Nagelfluhdecke allmählich herausspülte. Später hat man sie noch künstlich erweitert. Sie ist die bedeutendste Höhle des Oberlandes. Von ihr werden verschiedene Sagen herumgeboten: So soll in längst vergangener Zeit ein feuerspeiender Drache darin

gehaust haben, der mit schweren Ketten an den Felsen geschmiedet war. Ein Fremdling, der als Gast im Gyrenbad weilte, habe sich ins Drachenloch hineingewagt und Schätze von Gold und Edelsteinen herausgeholt. Nebenbei wird erwähnt, ein unterirdischer Gang führe von der Höhle zum Burghügel Greifenberg.

*Bettswil,* Streusiedlung in einem lieblichen, bergumkränzten Hochtal. Hier verbrachte Jakob Stutz, der Volksdichter des Zürcher Oberlandes, seinen Lebensabend.

*Bäretswil,* weitläufige Gemeinde, bestehend aus über hundert Weilern und Gehöften, Siedlungskern zu beiden Seiten des Dorfbaches in einer windgeschützten Mulde. Das *Wappen,* in Gold einen schwarzen Bären mit roter Zunge darstellend, erinnert an frühere Zeiten, als in den Wäldern des Oberlandes noch Bären und Wölfe hausten und die Gegend unsicher machten. 1629 starben nach Ausbruch einer Pestepidemie etwa 750 Personen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erwarben sich die Oberländer Bauern als *Handweber* einen willkommenen zusätzlichen Verdienst. Das Aufkommen der mechanischen Weberei brachte die Heimarbeiter in bittere Not. 1832 schritten die Bäretswiler, angeführt von ihrem «Rellsten-Felix», mit Reisigbündeln versehen nach Uster hinunter, um den verhassten Webmaschinen den Garaus zu machen (siehe Seite 35). Verschiedene *Fabriken,* vor allem Baumwollwebereien, wurden gegründet; doch vermochten sie den Rückgang der Arbeitsmöglichkeit in der Heimindustrie nicht ganz wettzumachen, so dass eine andauernde Bevölkerungsabnahme eintrat.

Auf dem Stollen, einem steilen Hügel nordöstlich von Bäretswil, stand im Mittelalter die *Burg Greifenberg.* Der längliche Burgplatz ist durch zwei breite Quergräben in drei gleich hohe Hügel unterteilt. Die nördlichste Kuppe scheint den Wehrturm getragen zu haben, der den Pass von Hinwil ins Tösstal beherrschte. Auf dem mittleren Hügel standen die Wohngebäude. Die südliche Erhöhung diente als Wirtschaftshof und war von Scheunen und Stallungen umgeben. Die ganze Burganlage war durch einen eiförmigen Graben und einen äusseren Wall geschützt. Dieser ist auf der Südseite verbreitert («Katzenbuggel»). Von dort her gelangte man über zwei

Holzstege zu den Wohngebäuden. Die Burg wurde im Januar 1444 während des «Faulen Friedens» durch die Schwyzer mit List eingenommen und zerstört. Man baute sie wieder auf, liess sie jedoch bald zerfallen. Die letzten Mauerreste fanden 1852 Verwendung beim Bau des Schulhauses von Bäretswil-Tanne (L. 27).

*Adetswil* lehnt sich an eine sonnige Berghalde. Im Walde «Palten» oberhalb des Weilers entdeckte man beim Sprengen von Steinblökken etwa 12 kg Kupfermünzen mit Bildnissen römischer Kaiser aus dem ersten bis dritten Jahrhundert n. Chr. Ein grosser alemannischer Begräbnisplatz wurde beim Bau des Schulhauses freigelegt; dieses soll aus einem einzigen Findling erstellt worden sein. Im Juli 1859 vernichtete ein Grossfeuer das ganze Oberdorf, 130 Personen verloren dabei Hab und Gut. Das *Rosinli,* der bekannte Ausflugsort über dem Pfäffikersee, bietet einen prächtigen Ausblick auf das Oberland und die Alpen. Heim für erholungsbedürftige Kinder auf dem «Burgweidli». Seidenstoffweberei im «Tobel».

Der *Kemptnerbach* hat sich unterhalb Bäretswil ein tiefes *Tobel* geschaffen. Ein gepflegter Waldweg führt unter dem hohen Bahnviadukt hindurch und an ein paar alten Turbinentürmen vorbei zu einem stillen Weiher und weiter unten zu einem eindrucksvollen Wasserfall, dem «Grossen Giessen». Der Bach hat dort die Nagelfluhfelsen unterspült. Baumwollweberei und grosse Sägerei am Ausgang des Tobels.

*Wetzikon,* blühende Industriegemeinde an günstiger Verkehrslage, Knotenpunkt der Bahnlinien Zürich — Uster — Rapperswil und Effretikon — Hinwil — Bauma. In *urgeschichtlicher Zeit* bestand bei Robenhausen eine ausgedehnte Pfahlbausiedlung. In Unterwetzikon deckte man bronzezeitliche Hügelgräber auf, in denen sich Streit- und Arbeitsäxte und Schmuck vorfanden. Auch aus der Eisenzeit machte man Grabfunde (in Robank, Schönau, Medikon, Buchgrindel). Den Toten waren Armringe, Fibeln und Anhänger aus Glas und Bronze mit ins Grab gegeben worden. Spuren einer römischen Niederlassung liessen sich in Kempten nachweisen. Zwei *Pestepidemien* in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatten den Tod von über 500 Personen zur Folge. Ein *Schieferkohlenlager* bei der

«Schöneich» wurde in den Jahren 1862 bis 1881 abgebaut. Im Bergwerk waren zeitweilig bis zu siebzig Arbeiter beschäftigt. Sie förderten täglich drei- bis vierhundert Zentner Kohle zutage. Die schwarzen Flöze lagen zwischen eiszeitlichen Ablagerungen. Vereinzelt waren Pflanzenreste darin eingeschlossen, z. B. von Farnkraut und Tannzapfen. Wetzikon war die Heimat namhafter Musiker, so auch des Sängervaters *Hans Georg Nägeli.* Auf dem aussichtsreichen Hügel «Guldisloo» komponierte er das bekannte Lied «Goldne Abendsonne». Der Lyriker *Heinrich Leuthold* verlebte in Unterwetzikon seine Jugendjahre. Der schöne Leuthold-Brunnen, den jungen Dichter darstellend, ist 1944 eingeweiht worden. Landwirtschaftliche Schule des Oberlandes, Kreisspital, modernes Strandbad am Pfäffikersee. *Industrielle Unternehmungen:* Nähseiden- und Strumpffabrik, Spinnereien, Zwirnereien, Webereien, Motorwagenfabrik u. a.

*Schloss Wetzikon.* Die mittelalterliche Burganlage war von einem ovalen Wassergraben umgeben und bestand aus zwei festen Türmen, Burghof, Zwinger, Umfassungsmauer und einem kleineren Bau neben dem Tor (vermutlich die Burgkapelle). Die Türme waren 8 m voneinander entfernt und durch einen gedeckten Brückengang miteinander verbunden. Im 17. Jahrhundert errichtete man einen Zwischenbau, der zusammen mit dem Westturm zum Edelsitz umgebaut wurde. Der mächtige Ostturm wurde 1823 abgetragen. Heute ist im Schloss eine kleine ortskundliche Sammlung untergebracht. Über dem Portal sind zwei Wappen und die Jahrzahl 1616 eingemeisselt. Die gleichen Wappen schmücken auch zwei Fenstersäulen im ersten Obergeschoss. Ein prächtiger Turmofen aus dem Jahre 1614 steht jetzt im Landesmuseum. Uralte Linde vor dem Schlosseingang (L. 39).

Die ehemalige *Burg der Freiherren von Kempten* erhob sich auf einem Hügel über dem Wallenbächlitobel beim Hof «Burg». 1292 wurde sie von den Zürchern erstürmt und teilweise zerstört. 1420 und 1521 brannte sie ab. Den Turm baute man nicht mehr auf; hingegen erneuerte man das Wohngebäude. Später liess man es jedoch veröden, und zu Beginn des letzten Jahrhunderts wurde es nach und nach abgebrochen. Der Ruinenhügel fällt nach drei Seiten steil ab.

Gegen Südosten lassen sich zwei Gräben erkennen, zwischen denen eine Vorburg war. Vom frischen, nie versiegenden Quellwasser, das am Burghügel entspringt, wird behauptet, es fliesse aus einem goldenen Brunnentroge, doch werde dieser vom Teufel selber streng bewacht (L. 41).

*Robenhauser Ried,* Brutasyl für Vögel des Riedlandes (z. B. Kiebitz, Bekassine, Brachvogel, Wacholderdrossel) und botanisches Reservat. Hier findet man in Torflöchern den Wasserschierling, dessen quergefächerter, sellerieähnlicher Wurzelstock ein äusserst gefährliches Gift enthält, ferner die insektenfressenden Pflänzlein Wasserschlauch (in den Teichen), Fettkraut und Sonnentau (auf Torfmoosen). Früher wurde Torf ausgebeutet. Über dem Sumpfboden werden hin und wieder *Irrlichter* beobachtet: schwach leuchtende, handgrosse Flämmlein, herrührend von austretenden Sumpfgasen (Methan), die sich an der Luft selbst entzünden können. Diese Erscheinung gab früher manchen Anlass zu gruseligen Geschichten und allerhand Aberglauben (vergl. L. 41, S. 22 «Das goldene Kegelspiel» und S. 33 «Zeusler»). — Im Jahre 1858 stiess man bei der Vertiefung und Reinigung des Aabettes auf alte Pfähle. Bald erwiesen sie sich als Spuren einer ausgedehnten *Pfahlbausiedlung.* Der Bauer und Torfstecher *Jakob Messikommer* fahndete im umliegenden Gelände nach weiteren Überresten. Mit der Baggerschaufel förderte er Geräte aus Stein, Holz, Ton, Horn und Knochen ans Tageslicht. Pfahlreihen und Fundgegenstände liessen sich, verteilt in einem Gebiet von ungefähr einer Hektar, in drei übereinanderliegenden Kulturschichten feststellen. Auf rund zwanzigtausend Pfählen mögen etwa achtzig Hütten errichtet gewesen sein. Zu den kostbarsten Funden zählen gut erhaltene, von Moorsäure geschwärzte Überbleibsel von Fischernetzen, kunstvollen Geweben und Stickereien, ferner Sämereien (Gersten- und Weizenähren, Haselnüsse, Mohnsamen, Apfelkerne, Himbeeren) und Tierknochen (z. B. von Urstier, Wisent, Elch, Pferd, Hund, Torfschwein). Aufgefundene Werkzeuge und Waffen aus Stein: durchbohrte Hämmer, Äxte, Sägen in Holzschäften, Mühl- und Schleifsteine, Fellkratzer, Lanzen- und Pfeilspitzen. Holzgeräte: Arbeitskeulen, Hacken, Langbogen, Becher, Schüsseln. Aus Ton: Töpfe, Schalen, Spinnwirtel. Aus Knochen: Dolche, Nadeln. Geräte für die Fischerei: Harpunen aus Hirschhorn, Netzbeschwerer,

Schwimmer aus Rinde, Holzquirle als Netzheber. Schmuckgegenstände: durchlochte Bärenzähne, Ziergehänge. Vereinzelte Funde aus Metall: ein Kupfer- und ein Bronzebeil. Der «Himmerich» (östlich von den Pfahlbauten) war vermutlich ein Moorrefugium. Die Inschrift auf einem Rotackerstein, der einsam am Rande eines Riedweges liegt, erinnert an den unermüdlichen Pfahlbauforscher Messikommer, dem die Universität Zürich ehrenhalber den Doktortitel verlieh. Bis 1967 ist das ganze Gebiet mit einem Grabungsverbot belegt worden (L. 49).

Der *Pfäffikersee* liegt rund 100 m höher als der Greifensee. Er entstand, ähnlich wie dieser, indem sich die Schmelzwasser des eiszeitlichen Gletschers hinter einem Kranz von Stirnmoränen stauten. Er ist 2,7 km lang, 1,5 km breit und 36 m tief. Im Winter gefriert er meistens. Sein bedeutendster *Zufluss*, der Kemptnerbach, entspringt am Allmann. Zwischen Bäretswil und Kempten fliesst er in einem tiefen Waldtobel, nachher durch flaches Riedland. Der *Abfluss* des Sees befindet sich auf der Südseite: Der Aabach verläuft vorerst gegen Südosten (eigentlich in Richtung talaufwärts), biegt aber bei Wetzikon scharf ab, nimmt den Hinwiler Wildbach auf und fliesst dann als gefällsreiche Pfäffikeraa in den Greifensee. In *urgeschichtlicher* Zeit war der Pfäffikersee etwa doppelt so gross als heute, und sein Spiegel lag höher. Schon damals waren die Ufer verhältnismässig dicht bevölkert. Pfahlbaudörfer bestanden bei Robenhausen und Irgenhausen. Ähnlich wie beim Greifensee hat man das Ufergelände in verschiedene *Schutzzonen* eingeteilt. Eine regierungsrätliche Verordung verbietet das Betreten und Befahren der Schilf-, Binsen- und Seerosenbestände und das Abreissen von Pflanzen. Für alle Massnahmen, die auf das Landschaftsbild von Einfluss sind, ist eine behördliche Bewilligung einzuholen.

Auf einer Anhöhe zwischen dem Weiler *Irgenhausen* und dem See hat man die Umfassungsmauern eines *Römerkastells* freigelegt, teilweise erhöht und gesichert. Sie bilden ein Quadrat von 60 m Seitenlänge mit vier Eck- und vier Seitentürmen. Der Haupteingang befand sich an der Südostfront. Die Römer errichteten das Bauwerk um 294 n. Chr., um die Heerstrasse von Oberwinterthur zum Wallensee zu schützen. Die Zerstörung der Befestigungsanlage mag schon

im vierten Jahrhundert erfolgt sein, als die Alemannen in diese Gegend vorstiessen (L. 53).

*Pfäffikon*, am Nordufer des Sees gelegen, Bezirkshauptort. Bei Irgenhausen fand man Überreste eines Pfahlbaudorfes aus der *Steinzeit*, Steinbeile in Hirschhornfassungen, Knochenstücke und Gewebe. Aus der *Eisenzeit* deckte man Grabhügel und Flachgräber auf, die Tongeschirre, metallene Ringe und Fibeln enthielten (in Rutschberg, Weid, Faichrüti, Häusler). Ausgrabungen im kleinen Ruinenhügel «in der Speck» (im Walde nördlich vom Torfried) förderten spärliche Mauerreste einer *römischen Villa* zutage, worin sich Bruchstücke einer Badewanne vorfanden, aufgebaut aus Ziegeln und sehr hartem Mörtel, ferner ein Zimmerfundament mit Heizeinrichtung, Reste von bemalten Wänden, eine Bleiröhre, Dachziegel, ein Tongefäss, Scherben aus feinem Töpferton (terra sigillata), ein Mühlstein und ein Kastenbeschläge. (Der Name «Speck» entstand vielleicht aus «specula» = Wachtturm, möglicherweise auch aus «spekke» = Prügelweg im Sumpf.) In der Nähe des Kastells Irgenhausen stiess man ebenfalls auf Spuren eines römischen Landhauses. Am See stand im Mittelalter eine *Wasserburg*. Im Sempacherkrieg (1386) plünderten und verbrannten die Eidgenossen das Dorf, erstürmten darauf die Burg, zündeten auch sie an und erschlugen die Besatzung. Die Burg wurde wieder aufgebaut, im Alten Zürichkrieg (1444) jedoch endgültig durch die Schwyzer in Schutt und Asche gelegt. Im Februar 1838 wurden durch eine Feuersbrunst acht Häuser ganz und elf andere teilweise zerstört. In Pfäffikon wirkte als Pfarrer Bernhard Hirzel, der im September 1839 an der Spitze von ein paar tausend aufrührerischen Bauern nach Zürich marschierte und dort durch den «*Züriputsch*» den Sturz der liberalen Regierung bewirkte. Die schöne Linde auf dem Schulhausplatz wurde 1851 anlässlich der 500-Jahrfeier der Zugehörigkeit Zürichs zum Bund gepflanzt. Spätgotische Kirche mit schlankem Turm, prächtig renoviert, Fresken aus dem 15. Jahrhundert freigelegt, Glasgemälde in den Fenstern des Chores. Krankenasyl. Altersheim. Reizendes Plätzlein am See mit alten Pappeln, Linden und Weiden. In der Nähe das Ortsmuseum. *Industrielle Betriebe:* Draht-, Kabel- und Gummiwerke (Autopneus), Fabrik für Eisenkonstruktionen und Apparatebau, Pferdehaarspinnerei, Futtermühle.

Zwischen Pfäffikon und Wermatswil liegt etwas versteckt das *Torfried*, ein Hochmoor mit Föhren- und Birkenbeständen. Brutreservat für Kleinvögel. Ehemalige Torfstiche sind dicht mit mannshohem Röhricht bestanden. Den Unterwuchs des Moorwaldes bilden feuchte Moospolster mit Zwergsträuchern (Heidekraut, Moosbeere, Torfrosmarin, Preisselbeere), ferner Bärlapp, Blutauge, Blumenbinse, Schwingrasenböden mit Sonnentau. Während des Krieges wurde dort teilweise Torf gestochen. Im Weiler *Rutschberg* fällt ein langer Flarzbau aus dem Jahre 1740 mit bemalten Falläden auf.

*Seegräben.* Der Dorfname weist auf das Riedland hin mit den drei Weihern und ehemaligen Torflöchern beim Ausfluss des Aabaches aus dem Pfäffikersee. Passendes *Gemeindewappen:* Geteilt, oben in Blau ein silberner Einbaum, unten von Gold und Blau fünfmal geständert. Die mächtige Eiche am Rande des Torfmoores hat zu Ehren des berühmten Pfahlbauforschers den Namen Messikommer-Eiche bekommen und ist geschützt. In «Bürglen», am Waldrande nordwestlich von Ottenhausen, waren bis vor wenigen Jahren noch Mauerreste eines grossen *römischen Gutshofes* zu sehen. Die Anlage war gut gewählt, am sanft ansteigenden, quellenreichen Wiesenhang, der Sonne zugekehrt, gegen Nordwinde geschützt, mit freiem Blick gegen die Alpen. Man fand Bodenplatten, zum Teil mit Legionsstempeln, Mosaikstücke, Fragmente von Heizröhren und Tongefässen, Dolche, Schmuckstücke und Münzen. Beim Abbruch des alten Kirchleins in Seegräben entdeckte man einen Altarstein mit Relieffiguren und einen Steinsockel mit Inschrift, beide ebenfalls aus römischer Zeit herstammend. Das stattliche Gebäude bei der Kirche, mit steilem Giebeldach, Flugpfette und Dachbalkensprüchen, gehörte zu einem *Lehenhofe* des Klosters Rüti. 1827 vernichtete ein *Grossfeuer* wohl ein halbes Dutzend ganz aus Holz gebaute Flarzhäuser im südlichen Dorfteil, wodurch nahezu hundert Personen obdachlos wurden. Bis zur letzten Jahrhundertwende war am See das *Lichterschwemmen* üblich. Am Abend des «Baumer Märt», dem ersten Freitag im April, befestigten die Kinder Kien- und Kerzenlichter auf Bretter und schoben sie auf das Wasser hinaus, bis sie auslöschten. Brennende Torfstücke wurden im Kreise geschwenkt, und eine Triste von dürrem Schilf, Stroh und Reisig brannte lichterloh in die Nacht hinaus.

*Aathal,* kleine Fabriksiedlung in der Talenge der Pfäffikeraa, bedeutende Baumwollspinnereien, mächtige Kiesgruben. Ein ebenes Plätzlein auf bewaldeter Kuppe wird als «*Heidenburg*» bezeichnet. Dort fanden in urgeschichtlicher Zeit die Bewohner der Umgegend Zuflucht, wenn Feinde sie bedrohten. Auf der Nordseite des Refugiums fällt eine Nagelfluhwand fast senkrecht gegen das Tal ab. Die andern Abhänge sind ebenfalls steil. Gegen Südosten lassen sich heute noch zwei Schutzwälle und zwei Gräben erkennen. Auf der andern Talseite, auf einem kleinen Bergvorsprung oberhalb der alten Mühle, hat man wenige Reste einer früh zerfallenen *mittelalterlichen Burg* nachweisen können.

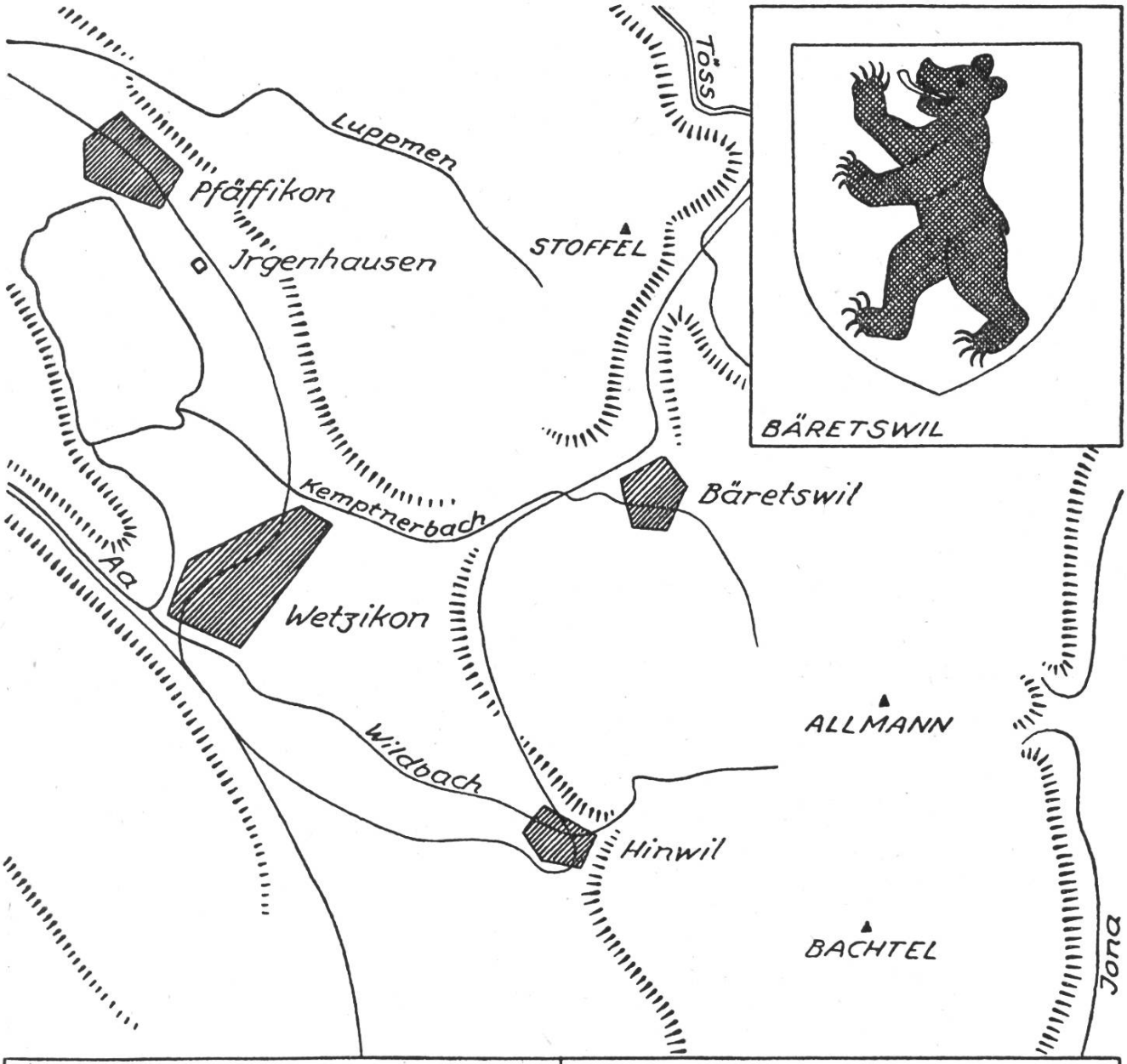
## Die goldene Kette

Am Pfäffikersee war es früher nicht geheuer. Schon mehrmals wollte man in sternenklaren Nächten ein blaues Flämmchen gesehen haben, das im alten römischen Gemäuer bei Irgenhausen herumgeisterte. Urplötzlich war es da, tanzte ein paarmal auf und ab und verschwand ebenso schnell wieder. Darob wurde ein Bauer stutzig. Galt das nicht als Zeichen für einen verborgenen Schatz?

Wieder einmal flimmert das Lichtlein verheissungsvoll. Der Bauer sieht es deutlich, es ist keine Täuschung. Schnell greift er zum Karst, eilt hinüber zur Ruine und fängt an zu graben. Wilde Gier packt ihn. Er beachtet die blaue Flamme nicht mehr, die immer noch zittert und flackert und ihn erst langsam, dann immer schneller umkreist.

Er müht sich ab, gräbt und rackert und schlägt drauflos. Umsonst. Nichts will sich zeigen. Jetzt glitzert etwas. Wahrhaftig, es blinkt und funkelt, eine goldene Kette! «Potz Hagel!» ruft er aus. Da fängt es zu seinen Füssen zu rasseln an, die Kette bewegt sich und schlüpft wie ein Wurm in den Boden hinein. Nur das letzte Glied bleibt an einer Zinke des Karstes hängen.

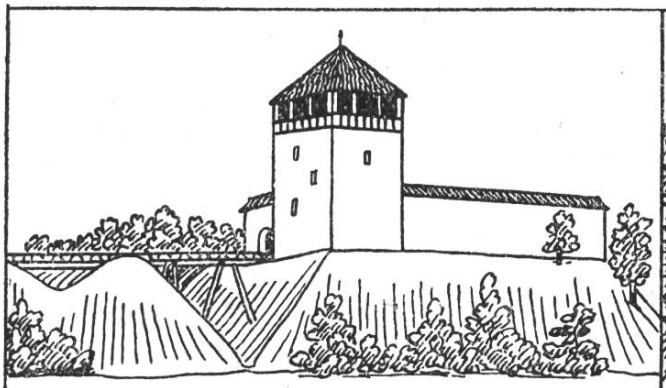
Noch lange blieb der Bauer wie gebannt stehen. Dann schlich er davon. Er verkaufte den verzauberten Ruinenhügel. Mit dem goldenen Kettenglied aber erwarb er sich in einer andern Gegend ein neues Heimwesen (L. 12).



GEIERBAD - GYRENBAD

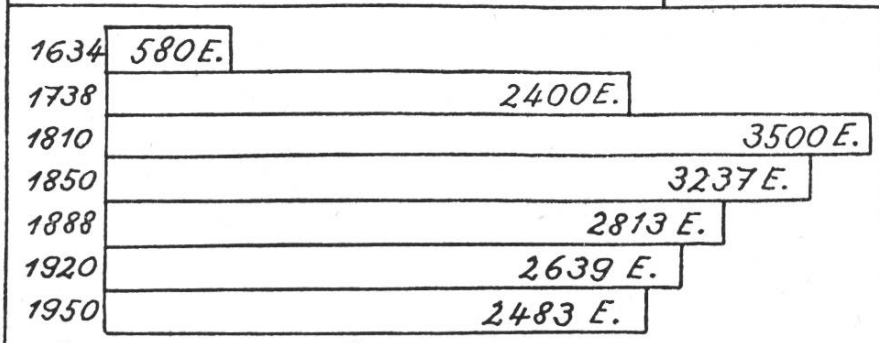
BURG KEMPTEN IM 18. JAHRHUNDERT

# VOM BACHTEL ZUM PFÄFFIKERSEE 20a



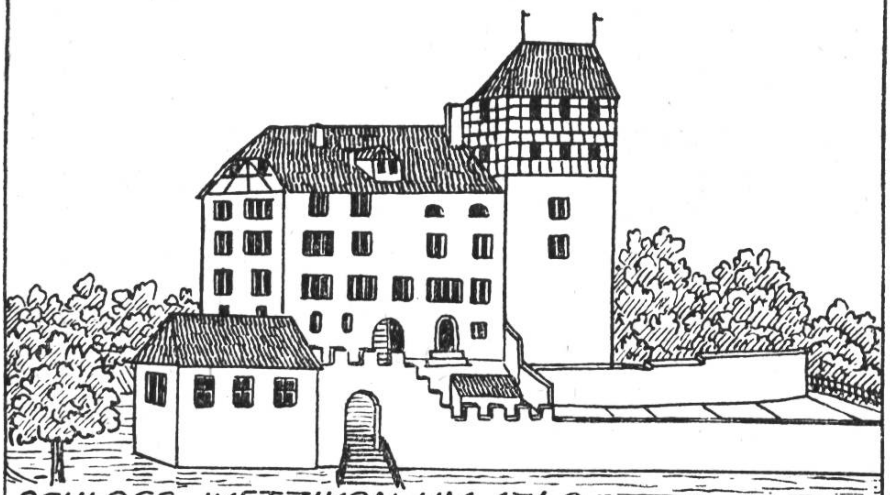
BURG HINWIL (REKONSTRUKTION)

ERRATISCHER KALKBLOCK AM BACHTEL

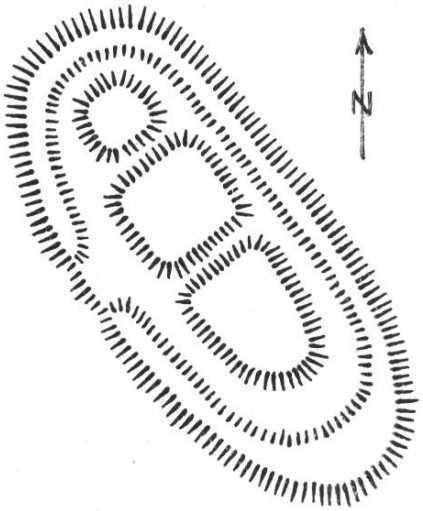



BÄRETSWIL - BEVÖLKERUNGSBEWEGUNG

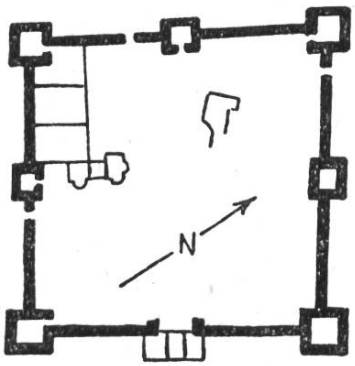
WACHOLDERDROSSEL



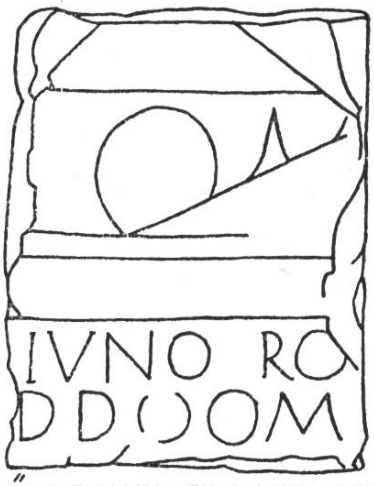
SCHLOSS WETZIKON UM 1740



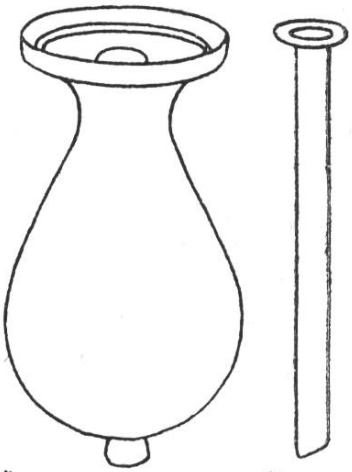

BURGSTELLE GREIFENBERG




GRUNDRISS DES RÖMER-KASTELLS IRGENHAUSEN

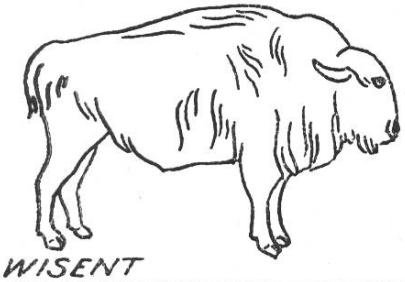



RÖMISCHER STEINSOCKEL AUS SEEGRÄBEN

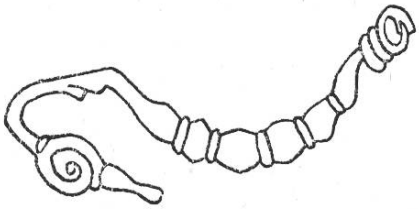


RÖMISCHES TONGEFÄSS UND BLEIRÖHRE AUS DER „SPECK"

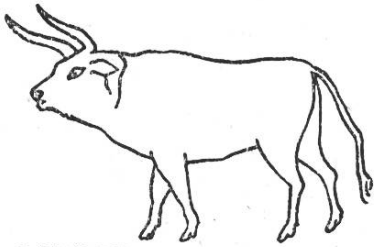
# VOM BACHTEL ZUM PFÄFFIKERSEE 20b



WISENT

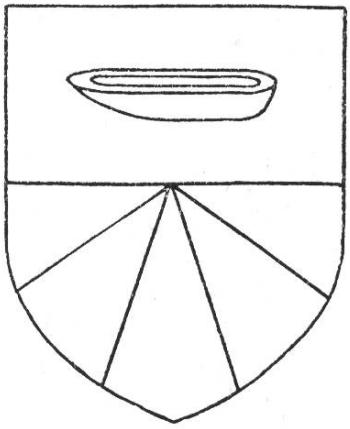


BRONZENE KLEIDERNADEL
AUS DER »SPECK«



URSTIER

BERGFÖHRENZWEIG

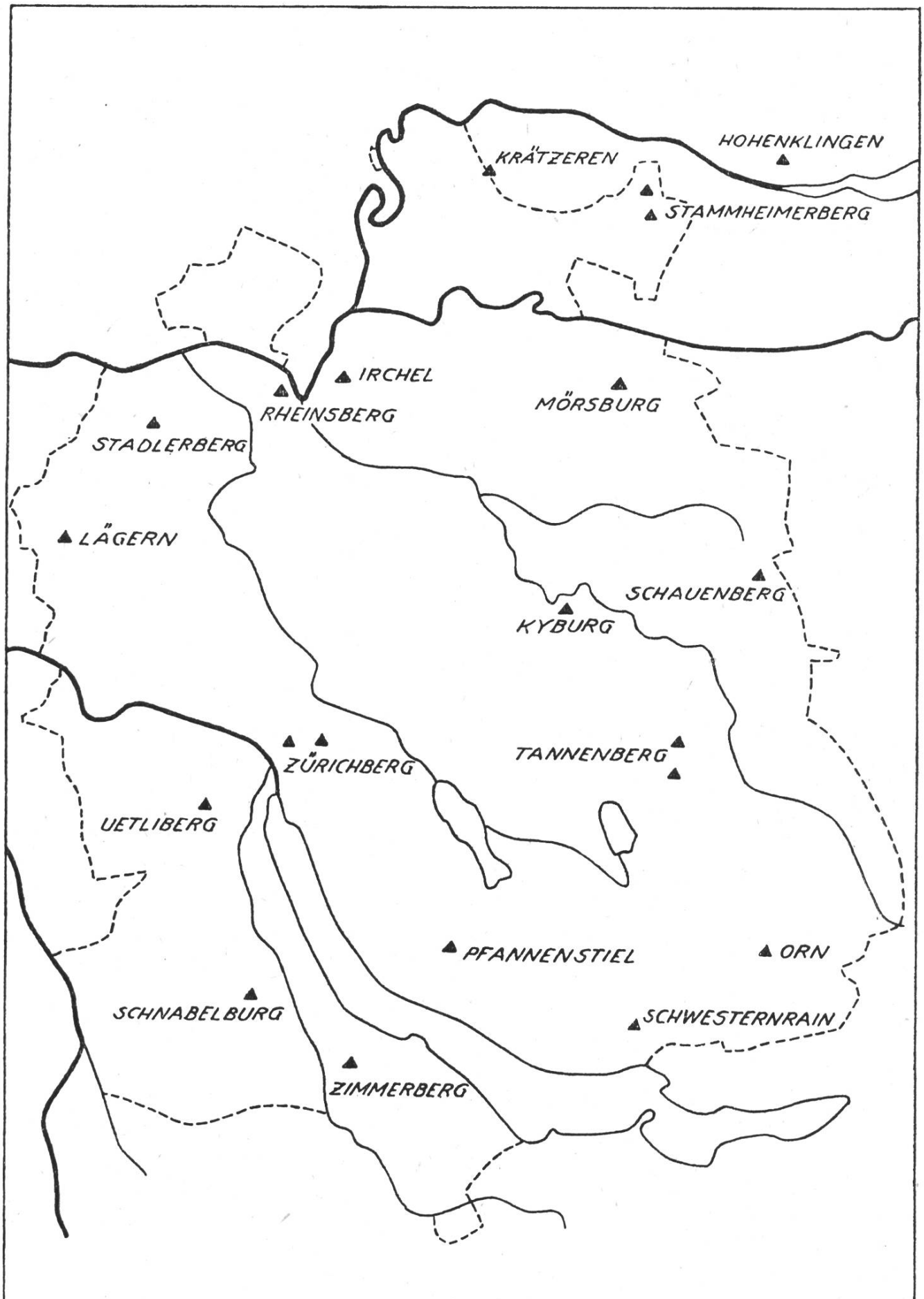


SEEGRÄBEN

DIE GOLDENE KETTE

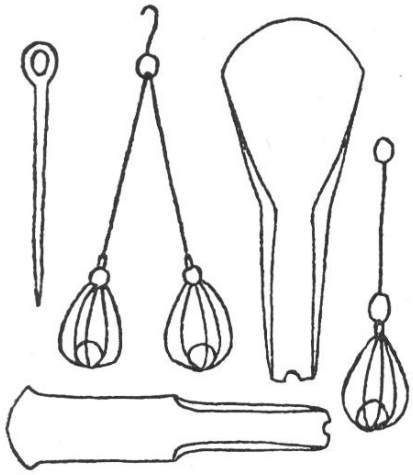
PFAHLBAUFUNDE AUS ROBENHAUSEN

# VOM BACHTEL ZUM PFÄFFIKERSEE 20c

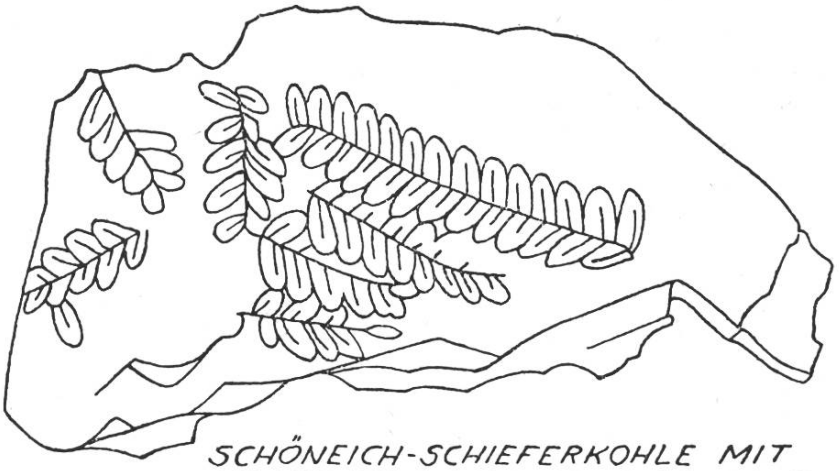



DIE HOCHWACHTEN IM 17. JAHRHUNDERT

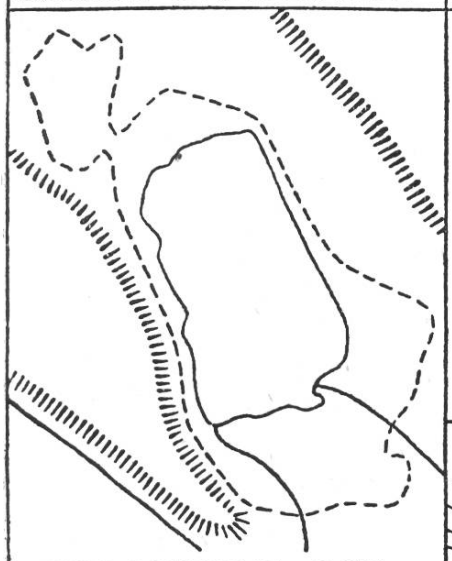
VOM BACHTEL ZUM PFÄFFIKERSEE 20d



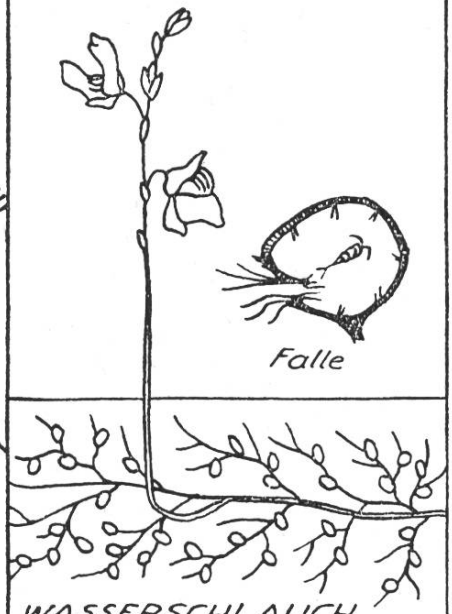
WETZIKON - AUS DER BRONZE-UND EISENZEIT



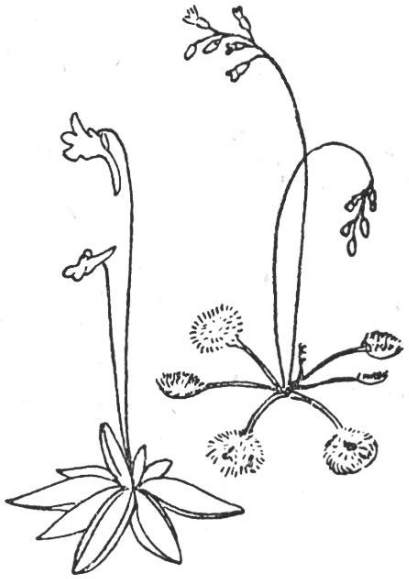
SCHÖNEICH-SCHIEFERKOHLE MIT PFLANZENEINSCHLUSS (FARNKRAUT)



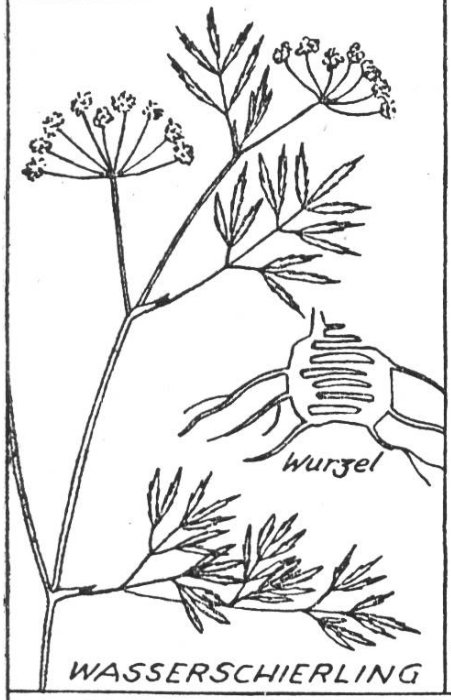
VERLANDUNG DES PFÄFFIKERSEES SEIT DER STEINZEIT



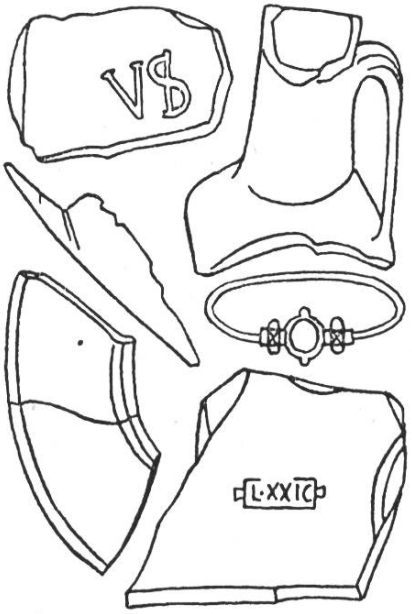

WASSERSCHLAUCH



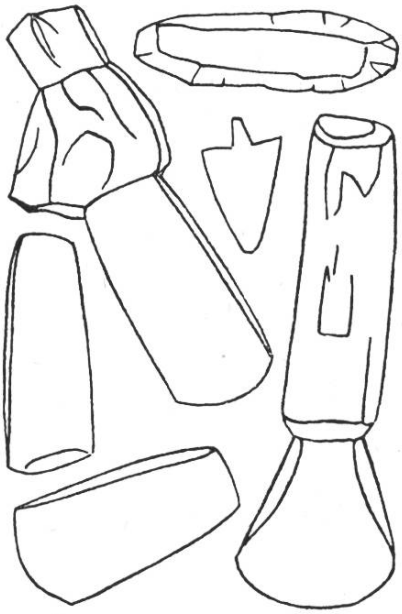
FETTKRAUT SONNENTAU




WASSERSCHIERLING




RÖMISCHE FUNDSTÜCKE AUS BÜRGLEN-OTTENHAUSEN



PFÄFFIKON - AUS DER STEINZEIT

# VOM BACHTEL ZUM PFÄFFIKERSEE 20e

## 21. Rund um den Greifensee

Der *Greifensee* war ursprünglich grösser. Er entstand während der letzten Eiszeit, indem sich die Schmelzwasser des Linthgletschers hinter einem Endmoränenwall südöstlich von Dübendorf stauten. Das obere und untere See-Ende verlanden allmählich. Zahlreiche kleine Bäche, vor allem aber die *Pfäffiker-* und die *Mönchaltorferaa*, bauen breite Schwemmfächer in den See hinaus. So hat er seine heutige Form bekommen, die einem Fisch ähnlich sieht. Länge 6,5 km, Breite nahezu 2 km, grösste Tiefe 33 m. In den vergangenen Jahrhunderten trat der See bei *Hochwasser* oft über die Ufer. In den Jahren 1887 bis 1895, als die Glatt korrigiert und tiefergelegt wurde, senkte man auch den Seespiegel um etwa 80 cm und sicherte dadurch das Ufergelände vor weiteren Überschwemmungen. «*Seegfrörnen*» sind nicht selten. Die Eisbildung fängt jeweils im oberen, untiefen Teil des Sees an und schreitet nur langsam vorwärts. Schon zur *Pfahlbauerzeit* waren die Ufer besiedelt. Heute sind es vor allem junge Leute aus der Stadt, die hier Erholung suchen. An versteckten Badeplätze schlagen sie ihre Zelte auf und widmen sich dem Fischersport. Die Motorboote «Greif» und «Heimat» laden an Sonntagen zu einstündigen, genussreichen *Rundfahrten* ein. Das liebliche Ufergelände ist als *geschütztes Gebiet* erklärt worden und vermochte sich bisher in seinem unberührten Zustande zu erhalten. Malerische Landschaft mit Birken, Weiden und Erlen. Gepflegte Uferwege. Ein schmaler Schilfgürtel, die natürliche Nähr- und Schutzzone für Wasser- und Strandvögel, umsäumt den See. Weite Uferstreifen mit kleinen Gehölzen und Riedland sind *Brutreservate* und sollen im Frühjahr und Sommer nicht betreten werden. Niemand darf mit einem ratternden Motorboot auf dem See fahren. Sämtliche bauliche Massnahmen, die auf das Landschaftsbild von Einfluss sind, bedürfen einer besonderen Bewilligung durch die kantonalen Behörden. Der See galt früher als «ungemein fischreich, besonders an Karpfen und Hechten»; heute nicht mehr.

Die Gründung von *Burg und Städtlein Greifensee* erfolgte vermutlich durch die Grafen von Rapperswil. 1402 gelangten beide in den

Besitz der Stadt Zürich. Greifensee wurde fortan als Vogtei verwaltet. Im *Alten Zürichkrieg* bedrängten die Eidgenossen die zürcherische Besatzung unter Wildhans von Breitenlandenberg hart. Am 1. Mai 1444 nahm die Belagerung ihren Anfang. Nach zwölf Tagen mussten die Verteidiger das Städtlein preisgeben. Sie steckten es in Brand, nachdem man den Frauen und Kindern freien Abzug gewährt hatte, und zogen sich in die *Burg* zurück, wo sie heldenhaft Widerstand leisteten. Doch gelang es dem Feinde, von der Seeseite her die Mauer zu untergraben. Am 27. Mai ergab sich die etwa 70 Mann starke Besatzung auf Ungnade. Die Festung wurde niedergebrannt. Aus jener Belagerungszeit hat man ein paar Steinkugeln von ca. 40 cm Durchmesser gefunden. Eine solche ist in der Fassade eines Hauses eingemauert. — Das *Schloss* (L. 27) wurde 1520 wieder aufgebaut. Die Mauern auf der Nordost- und Nordwestseite stammen noch vom alten Bau, sind aus unbehauenen Findlingen aufgeführt und stellenweise bis zu einer Höhe von elf Metern 4,45 m stark. Über beiden Schmalseiten erheben sich Treppengiebel. Im zweiten Stockwerk ist die ehemalige Burgkapelle eingebaut, im Erdgeschoss ein Sodbrunnen. An einer Innenwand sind die Wappen der zürcherischen Landvögte bis 1798 aufgemalt. Von 1780 bis 1786 amtete hier als Richter *Salomon Landolt,* bekannt durch Gottfried Kellers Novelle «Der Landvogt von Greifensee». Heute dient das Schloss gemeinnützigen Zwecken und ist für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. — Das *Städtlein* entstand aus der Vorburg. Ein köstliches Bauwerk ist das spätgotische *Kirchlein* aus dem Jahre 1350. Sein Grundriss ist ein rechtwinkliges Dreieck. Die gebogene Langseite bildete einen Teil der Stadtmauer. Im Innern zierliches Sterngewölbe, von einem schlanken Rundpfeiler und sieben seitlichen Halbsäulen getragen. Schmales, fünfeckiges Glockentürmchen über dem Eingang. An die Kirche ist die *ehemalige Schule* angebaut. Der *Stadtgraben,* einst 6 m breit und 3 m tief, ist aufgefüllt worden. Im Haus zum «Greifenstein» befand sich die *Landschreiberei.* Im *reformierten Diakonenhaus* beim Schlosse werden Anstalts- und Gemeindehelfer ausgebildet. Schöne Anlage mit mächtigen Silberpappeln am Ufer des Sees. Greifensee hat in der Neuzeit an Bedeutung eingebüsst; seine Einwohnerzahl wird dementsprechend immer geringer. Das redende *Wappen* bringt den Ortsnamen mit dem sagenhaften Vogel

Greif in Beziehung: In Gold ein roter Greif. Am Seeufer (in Furren, Storen und unterhalb Wildsberg) stiess man auf zahlreiche *Pfahlbauten*. Steinzeitliche Funde: Streitäxte, Lanzen- und Pfeilspitzen, Beile, Messer, Webemesser aus Holz, grosse Vorratsgefässe, Tonscherben.

In *Nänikon* wurde am 28. Mai 1444 auf der «Blutmatte» die tapfere Besatzung von Greifensee enthauptet. Eine *Steinpyramide*, überragt von einer hohen Linde, bezeichnet die Richtstätte. Früher stand dort eine Kapelle. Auf dem «Bühl» fand man neben zahlreichen alemannischen Gräbern Mauerreste, die teils aus römischer Zeit, teils von mittelalterlichen Gebäuden (Burg und Kapelle) her stammen. *Ulrich Denzler* von Nänikon rettete 1531 bei Kappel (zusammen mit Kleinhans Kambli und Adam Näf aus der Vollenweid) das Zürcher Banner vor dem Zugriff der Katholiken. Eine Zierde des Ortes ist ein neuer Brunnen, einen Mähder darstellend.

*Uster*, Bezirkshauptort, Industrieflecken, aus verschiedenen Dörfern zusammengewachsene Siedlung, teils eingebettet zwischen Moränenhügeln, teils ins offene Flachland sich ausbreitend, die grösste Landgemeinde unseres Kantons. Auf Grund vereinzelter *römischer Funde* (Merkurstatuette, Aschenkrüge) nimmt man an, dass schon damals eine Strasse durch diese Gegend führte. Stolzes Wahrzeichen des Ortes ist das *Schloss* auf steiler Anhöhe. Es wurde 1529 neu errichtet, nachdem zwei Brände den Turm und das Wohnhaus nebenan zerstört hatten. Die Mauern sind 3,3 m stark. Zur ursprünglichen Burganlage gehörten eine Ringmauer und ein tiefer Trockengraben gegen Südosten mit einer Holzbrücke. Im 18. Jahrhundert umgab man den Turm mit einem Wohngebäude. 1918 wurde das Schloss wieder mit Treppengiebeln versehen, gründlich renoviert und eine Haushaltungsschule darin untergebracht (Heusser-Staub-Stiftung). — Am berühmten *Ustertag* forderte eine grosse Volksversammlung eine Verfassungsreform, die der Landschaft gleiches Recht einräumen sollte wie der Stadt. Die im Ustermemorial festgelegten Grundsätze wurden denn auch weitgehend verwirklicht. Ein Denkstein auf der Hügelwiese des «Zimikers» trägt folgende Inschrift: «Hier tagten am 22. November 1830 zehntausend Bürger der Landschaft. Sie

brachen die Vormacht der Stadt und begründeten die Volksherrschaft im Kanton Zürich. Die Nachkommen gedenken ihrer in Dankbarkeit.» Im vergangenen Jahrhundert wurde Uster zu einem *Zentrum der Oberländer Industrie.* Die *Pfäffikeraa* ist die eigentliche Kraftspenderin im Glattal. Ihr Gefälle ausnützend, gründete der «Spinnerkönig» Oberst Heinrich Kunz zahlreiche Baumwollspinnereien und -zwirnereien. In den ungesunden Fabrikräumen mussten vor und nach dem Schulunterricht auch Kinder arbeiten. Sie bekamen einen kargen Lohn, wurden aber körperlich und geistig geschädigt. Die Eröffnung der ersten *mechanischen Weberei in Oberuster* brachte die Heimarbeiter im Oberland in arge Not, indem sie sich ihres bescheidenen zusätzlichen Verdienstes beraubt sahen. In grosser Verbitterung griffen sie zur Selbsthilfe und steckten am 22. November 1832 die Weberei in Brand. Die Hauptschuldigen wurden auf offenen Leiterwagen nach Zürich geführt und teilweise zu harten Gefängnisstrafen verurteilt. Den Siegeslauf der Maschine aber vermochte der «Usterbrand» nicht aufzuhalten. Man nannte früher die *Pfäffikeraa,* die so viele Fabriken in Betrieb setzte, spassweise auch «Millionenbach». Der wirtschaftliche Aufschwung der Gemeinde hat einen beständigen *Bevölkerungszuwachs* zur Folge. Hauptsächlichste *industrielle Betriebe:* Spinnereien, Zwirnereien, Webereien, Wirkwarenfabrik, Strumpfwirkerei, Werkstätten für Apparatebau (vor allem auf dem Gebiet der Telephonie), Dieselmotoren-, Maschinen- und Werkzeugfabriken, Giesserei, Fahrradwerke, Geschäftsbücherfabrik, keramische Werkstätte, Brauerei, Weichkäserei. Der «*Usterer Märt*», der am letzten Donnerstag und Freitag im November stattfindet, war früher ein bedeutsames Ereignis, traf sich doch zu diesem Anlass die gesamte Bevölkerung des oberen Glattales und des Oberlandes. *Öffentliche Bauten und Anlagen:* Weiträumige Kirche mit Freitreppe (erbaut 1823/24), Pflegeanstalt für geistesschwache, bildungsunfähige Kinder, Krankenhaus, stadtzürcherisches Altersheim, schönes Strandbad in Niederuster.

Beim Weiler *Riedikon* stiess man auf Pfahlbaufunde: Steinbeile, Pfeilspitzen, Steinmesser in Holzgriffen, Spinnwirtel. In der Ziegelei werden Backsteine und Drainageröhren hergestellt. Schallplattenfabrik. Kieswerk.

In *Sulzbach* brach 1668 eine pestartige Krankheit aus. Man nannte sie «Ustertod», weil sie sich schnell ausbreitete und 596 Personen wegraffte.

In *Winikon* fand man bronzene Arm- und Fussringe, Gewandhaften und einen silbernen Ring aus der jüngeren Eisenzeit.

In *Wermatswil* lebte im 18. Jahrhundert der berühmte «philosophische Bauer» Jakob Gujer. Er führte Erdmischung, Stallfütterung, Klee- und Kartoffelbau ein, wurde anfänglich als «Herdöpfeljogg» bespöttelt, bald aber nachgeahmt. Zu seinem Andenken ist in der Dorfmitte ein Brunnen errichtet worden mit «Kleinjogg» als bedächtig ausschreitendem Säemann. In der Nähe fällt ein prächtig renovierter Ständerbau aus dem Jahre 1740 auf mit Falläden, Sprüchen und Malereien.

*Freudwil* liegt hinter Obstbäumen versteckt. An einer Strassengabelung steht der gefällige Bühler-Brunnen mit einem munteren Füllen auf dem Brunnensockel.

*Gutenswil,* Weiler mit auffallend grossen Bauernhäusern, in sanft ansteigendem Gelände, fruchtbare Gegend. Im Jahre 1803 verursachten mit Feuer spielende Kinder eine Brand, dem fünfzehn Häuser nebst mehreren Scheunen zum Opfer fielen.

*Volketswil,* Haufendorf in geschützter Lage. Zu Zeiten grosser Trockenheit soll früher derart Wassermangel geherrscht haben, dass die Bauern ihr Vieh an den Greifensee hinab zur Tränke führen und von dort Wasser für den Hausbedarf holen mussten. Im «Seewadel» soll im Mittelalter eine Weiherburg gestanden sein. Kirche mit Dachreiter. In den pharmazeutischen Werken wird das Kräftigungsmittel Forsanose hergestellt.

Von *Kindhausen* berichtet man, dass dort bei einem «grossen Sterbent» (Pest) ein einziges Kind am Leben geblieben sei; daher der Ortsname. Kunststeinfabrik, Kieswerke.

Bei *Hegnau* entdeckte man zwei alemannische Kindergräber. Die ehemalige niedrige Kapelle ist zum Schulhaus umgebaut worden. Das noch erhaltene Chor bildet ein halbes Achteck, hat gotische Spitzbogenfenster und trägt ein rotes Zwiebeltürmchen.

In der Umgebung von *Zimikon* befand sich zur Franzosenzeit ein Russenlager. Früher übliche Ortsneckereien: Die Zimiker galten als «Frösche», während man im benachbarten Hegnau mit dem Ruf «Guggu!» böses Blut schaffen konnte.

In *Schwerzenbach* wirkte als erster reformierter Pfarrer Hans Jakob Kaiser von Uznach, der 1529 im Gasterland von ein paar Schwyzern überfallen, gefangen nach Schwyz geführt und dort um seines Glaubens willen auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Diese Gewalttat war eine der Ursachen zum Ausbruch des ersten Kappelerkrieges. Das Gemeindewappen nimmt auf den Ortsnamen Bezug: In Gold ein schwarzer Bach mit silbernem Fisch. In den Fabrikgebäuden bei der Bahnstation werden elektrische Heiz- und Kochapparate und Bohrmaschinen hergestellt.

Bei *Gfenn* schüttete der Linthgletscher einen *Moränenwall* auf, der durch die ausnagende Tätigkeit der Schmelzwasser in viele kleine Hügel unterteilt wurde. Bis dahin reichte einst der Greifensee. Im Mittelalter stand hier ein *Lazariterstift*, dessen Insassen (zuerst Brüder, später Schwestern) sich vor allem der Pflege von Aussätzigen widmeten. Die Nonnen trugen ein schwarzes Kleid und einen schwarzen Schleier mit einem grünen Kreuz. Das Konventgebäude ist abgerissen worden; die Kapelle hingegen hat man in einen Bauernhof umgewandelt, dessen Treppengiebel und gotische Fenster noch an die klösterliche Herkunft erinnern (L. 34). Im Näfelser Krieg (1388) fand zwischen den damals noch österreichischen Winterthurern und den Zürchern in der Umgebung des Weilers ein *Scharmützel* statt. Die Österreicher verloren dabei siebzig Mann.

Im *Krutzelried*, einem kleinen Reservat beim Gfenn, gedeihen verschiedene Seggenarten, Wollgras, Wassernabel, Kopfbinse, Sonnentau und Knabenkräuter. In flachen Wassertümpeln entdeckt man Armleuchteralgen und den kleinen Wasserschlauch. Rohrkolben und gelbe Schwertlilien wachsen am Rande eines grösseren Teiches. Südlich davon dehnt sich ein lichtes Gehölz aus mit Birken, Föhren, Erlen und Weiden (L. 32/1949).

*Wangen*, an den Berghang sich lehnendes Bauerndorf. Das *Gemeindewappen* will auf den früher betätigten Anbau von Gespinst-

pflanzen hinweisen: In Silber ein grüner Hanfstengel mit goldenen Blüten. Im «Wislistei» zwischen Wangen und Hegnau entdeckte man *Hügelgräber* aus der älteren Eisenzeit. Sie enthielten zahlreiche Tongefässe und Schalen, Arm- und Fingerringe, Fibeln, Nadeln, Gürtelblech mit Verzierungen, Messerklingen. Vor hundert und mehr Jahren wurden im ehemaligen *Wangener Ried* jährlich rund 8000 $m^3$ Torf gestochen. Über die weite Ebene zerstreut sah man über hundert Torfhütten, dazwischen Streuetristen und zum Trocknen aufgeschichtete Torfbrocken. Den grössten Teil dieses Brennmaterials führte man in die Stadt Zürich. 1932 wurde das ehemals «schönste Turbenriet» zum *Zivilflugplatz* Dübendorf-Wangen umgewandelt. Von hier aus stieg Professor Piccard zu seinem zweiten Stratosphärenflug auf. Der Flugplatz stand bis zum November 1948, als der Grossflughafen Kloten in Betrieb genommen wurde, im Dienste der Zivilluftfahrt. Im kleinen Tobel hinter der Kirche entspringt der *Hungerbach,* von dem man früher aussagte, «dass er nur fliesset, wenn es theur Brod geben will, oder wann es wirklich theur ist, hingegen bei anhaltender Wolfeile bleibt er ganz trocken» (L. 19). Nach ausgiebigen Regenfällen erfolgt hier ein kräftiger Grundwasseraufstoss, während die Quelle in Trockenzeiten versiegt. In den nassen Jahren 1816 und 1817 soll der Wasserreichtum des Hungerbaches die nachfolgende Hungersnot angezeigt haben. Weiter oben haben sich im Felsen eigenartige Erosionsnischen gebildet, die sogenannten *Bruderhöhlen.* Grosse staatliche Fischzuchtanstalt.

In *Dübendorf* fand man Beile und Nadeln aus der Bronzezeit. Auf der Anhöhe «Burstel» bei *Stettbach* soll einst eine Burg gestanden sein. Der *Flugplatz* wurde 1910 angelegt und fünf Jahre später zum eidgenössischen Militärflugplatz ausersehen. Die «Swissair» beförderte schon 1932 mehr als zehntausend Passagiere, sechs Jahre später waren es über 28 000. Grosses Aufsehen erregten die internationalen Flugmeetings. Während des letzten Krieges landeten zahlreiche Bomber vom Typ «Liberator». Seit der Eröffnung des Flughafens Kloten dient der Flugplatz in Dübendorf ausschliesslich dem Militärflugwesen. Denkmal zu Ehren des berühmten Piloten Walter Mittelholzer. Kaserne. Dübendorfer *Industrie-Erzeugnisse:* Schweiss- und Lötapparate, Spezialmaschinen der Lebensmittelbranche (elektrische

Kaffeemühlen, Reibmaschinen, Aufschnitt-Schneidemaschinen), Seifen und Riechstoffe, Schädlingsbekämpfungsmittel, Zigaretten.

In den steilen, grösstenteils bewaldeten nordöstlichen Abhang der Pfannenstielkette haben sich zahlreiche Bäche eingefressen und kurze, jedoch meist tiefe *Tobel* gebildet. Besonders steil fällt das Gelände zum *Sagentobelbach* ab (siehe II. Teil, Seite 96). Um die Erosionstätigkeit abzubremsen, hat man kostspielige Verbauungen erstellen müssen, Talsperren aus Holz und Stein, Pfahlreihen, Rutengeflechte, Schutzmauern.

*Ruine Dübelstein,* auf steiler Anhöhe über dem Schlosstobel. Die mittelalterliche Burg war vorübergehend im Besitz des Zürcher Bürgermeisters Hans Waldmann. Sie wurde zweimal ausgeplündert: im Alten Zürichkrieg (1444) und nach der Hinrichtung Waldmanns (1489). 1611 fiel das Wohngebäude einer Feuersbrunst zum Opfer. Der Wehrturm zerfiel im Laufe der Jahrhunderte. Die Mauerreste wurden 1943 ausgegraben, ergänzt und gesichert. *Burganlage:* quadratischer Wehrturm auf der Südseite mit 2 bis 3 m dicken Grundmauern, daran angeschlossen ein schmaler Torbau, innerhalb der Ringmauer ein kleiner Burghof mit Sodbrunnen, dahinter Wohnturm, Küchenbau, Saalbau und Ökonomiegebäude. Bergwärts überbrückte ein langer Holzsteg den tiefen Halsgraben (L. 32/1947).

Im Walde oberhalb *Geeren* stehen ein paar mächtige Buchen und Eichen. Ein solcher Baumriese, dessen Stamm einen Umfang von nahezu vier Metern hat, trägt nach dem Stiefsohn Hans Waldmanns und bekannten Chronisten den Namen «*Edlibach-Buche*».

*Fällanden,* kleine Gemeinde am Rande des Glattales, deren Bevölkerung vorwiegend in der Landwirtschaft tätig ist. Im «Riedspitz» befand sich zur Steinzeit ein Pfahlbaudorf. Man stiess auch auf vereinzelte römische Funde: Metallgeschirr, Münzen. In der Kirche entdeckte man mittelalterliche Fresken, die abgelöst und in die Kapelle auf der Kyburg verbracht wurden. 1508 liess ein Wolkenbruch den Dorfbach zum wilden Strom anschwellen, der durch die Fenster in die Kirche hineinlief und einen Teil der Friedhofmauer wegriss. 1805 raffte eine verheerende Pockenkrankheit innert weniger Wochen 26 Kinder hinweg. Im *Fällandertobel* hinter der alten

Mühle liegen Dutzende von gewaltigen Findlingen aus Rotackerstein. Die Blöcke sind wohl zur Eiszeit als Bergsturzmasse im Murgtal (Glarnerland) niedergegangen und vom Linthgletscher hieher verfrachtet worden. Das Ufer des Greifensees zu beiden Seiten des Glattausflusses ist *Vogelschutzgebiet.*

Die Weiler *Binz, Ebmatingen* und *Aesch* liegen in aussichtsreichem Gelände rund 200 m über dem Spiegel des Greifensees. Einzelne Flarzhäuser mit langen Fensterreihen auf der Südseite erinnern an die vergangenen Zeiten der Hausweberei. Eine eiserne Pyramide im Wiesengelände oberhalb der Einsattelung der Forch macht einen *Vermessungspunkt* weithin sichtbar. Unter der Spitze des Daches ist im Signalstein ein Bronzebolzen einzementiert. Dieser dient als Fixpunkt bei Vermessungsarbeiten, Kartenaufnahmen, Güterzusammenlegungen. Solche Vermessungspunkte befinden sich stets an Orten mit besonders günstiger Rundsicht, so z. B. auch auf dem Uetliberg, der Lägern und dem Hörnli.

*Maur,* Bauerndorf, umgeben von Obstgärten. Schon im dritten Jahrtausend v. Chr. hatten sich bei den «Weiherwiesen» am See Pfahlbauer angesiedelt. Zwei Erdwälle auf der Kuppe am «Benkelsteg» zwischen Maur und Ebmatingen sind die letzten Spuren einer urgeschichtlichen Fluchtburg. Im ehemaligen *Schloss* wohnte im 18. Jahrhundert der berühmte Kupferstecher David Herrliberger. *Kirche* mit geschnitzter Holzdecke, im Chor vier hohe Spitzbogenfenster und Netzgewölbe, Kirchturm mit Satteldach und Fialen. Das *Pfarrhaus* ist ein prächtiger, bald vierhundert Jahre alter Riegelbau. Redendes *Ortswappen:* In Schwarz eine silberne Zinnenmauer.

*Egg,* Weiler und Einzelhöfe, umgeben von Wiesen, Obstgärten und kleinen Waldparzellen. Am Steilhang gegen den Pfannenstiel hinauf liegt etwas versteckt eine prächtige Gruppe von über zehn erratischen Blöcken. Zwei bronzezeitliche Gräber, die man unterhalb des Dorfes aufdeckte, enthielten ein Schwert, ein Messer, einen Doppelhaken, Nadeln und Armspangen. Im September 1799 zog sich nach der verlorenen Schlacht bei Zürich ein Teil des russischen Heeres über Egg zurück. Die halb verhungerten Krieger rafften Feldgemüse, unreife Früchte und grüne Trauben zusammen und kochten den

«Gurlimusch» in Kesseln. Bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts erwarben sich die Bewohner als Handweber einen kargen zusätzlichen Verdienst. Heute werden in einer Fabrik zwischen Egg und Esslingen Krawattenstoffe gewoben. Die erhöht stehende reformierte Kirche ist weithin sichtbar. Im 1921 erbauten katholischen Kirchlein ist eine Reliquie des heiligen Antonius von Padua aufbewahrt, weshalb Tausende von Katholiken dorthin wallfahren. Bei Hinteregg befindet sich ein Heim für gemütskranke Frauen.

In dieser Gegend, wie überhaupt im Oberland, begegnet man häufig *Flarzbauten.* Das sind Häuser, die in langen Reihen aneinandergebaut wurden, oft ihrer vier bis fünf, ja bis zwölf. Auf der Südseite richtete man die Webstuben ein. Sie mussten hell sein, daher die langen Fensterreihen. Ursprünglich waren die Flarze einstöckig. Ihr flaches Schindeldach («Tätschhäuser») gab ihnen ein geducktes Aussehen. Später baute man die Häuser meist zwei- oder dreistöckig. Wurden sie mit einem gemeinsamen quergestellten Dach bedeckt, so entstand ein *Querflarz* (L. 2).

*Rellikon,* Weiler am obern Ende des Greifensees. Zierlicher Riegelbau aus dem Jahre 1535. In der Nähe das schöne Strandbad der Gemeinde Egg. Der obere Teil des Sees dient als Übungsgelände für Militärpiloten. Auf Wasserziele werden Schiessübungen und Bombenabwürfe durchgeführt.

Riedland, Schilfpartien und Gebüschgruppen bei der *Mündung der Mönchaltorferaa* in den See sind *Brutreservate.* Teich- und Drosselrohrsänger, Zwergreiher und Wasserrallen lieben die Röhrichtbestände. In den Ufergehölzen zwitschert die Wacholderdrossel. Dort hat auch der schwarzbraune Milan seinen Horst. Der Eisvogel gräbt tiefe Nisthöhlen in die Uferböschung. Höckerschwäne, Stockenten, Haubentaucher, Zwergtaucher, Blässhühner, Teichhühnchen, und Lachmöven bauen ihre Nester auf Seggenstöcken oder verankern sie als Schwimmnester zwischen Schilfhalmen. Über den Sumpfboden läuft leicht und schnell der Kiebitz dahin. Die Bekassine fliegt im Zickzack über das Riedland. Die schwarzweissen Elstern rauben die Eier anderer Vögel und stellen ihren Nestjungen eifrig nach. — Im Relliker Ried wachsen die üblichen *Sumpfpflanzen:* Schilf, Sauer-

gräser, Lungenenzian, Prachtnelke, Herzblatt, brennender Hahnenfuss, Sumpfstorchschnabel, Breitkölbchen, Tausendgüldenkraut, Augentrost, Fieberklee, Moospolster mit Sonnentau, Schnabelbinse, Kopfbinse, in den Riedgräben Igelkolben und gelbe Schwertlilien.

*Mönchaltorf,* Bauernsiedlung in der Niederung des Aabaches. Das Kloster St. Gallen war in der Gemeinde begütert, woran das Wappen noch erinnert: In Silber ein Benediktinermönch. Kirche mit gotischer geschnitzter Holzdecke und schönem Rippengewölbe im Chor. Im Juni 1443 äscherten die Eidgenossen das Dorf ein. 1727 verzehrte eine Feuersbrunst 17 Häuser, und 135 Personen wurden obdachlos. Eine Mineralquelle, die eisenhaltiges Wasser enthält, galt früher als besonders heilkräftig bei allerlei Blutkrankheiten, Rheumatismus und Gicht.

Auf einem kleinen Ruinenhügel zwischen Mönchaltorf und Esslingen stand im Mittelalter die *Burg Liebenberg «im Brand».* Der Wehrturm war im unteren Teil quadratisch, ging aber weiter oben in die Rundform über. Im November 1440 wurde die Burg durch die Schwyzer zerstört. 1851 stürzte die damals noch 22 m hohe Ruine zusammen.

*Grüningen,* altes Städtlein auf einer felsigen Anhöhe, gegründet von den Freiherren von Regensberg. Hier residierten von 1408 bis 1798 (mit kleinen Unterbrüchen) zürcherische Landvögte. Das *Schloss* war früher durch einen künstlichen Grabeneinschnitt vom Städtlein getrennt und durch einen schmalen Zwinger zwischen Graben und Ringmauer gesichert. An den quadratischen Wehrturm angebaut waren die Burgkapelle und das Wohngebäude. Ein Sodbrunnen in der Mitte des Schlosshofes diente der Wasserversorgung. Auf der westlichen Seite des Burgplatzes befanden sich der Marstall, das Zeughaus, Gefängnisse und Folterkammern (im sogenannten «Landenberg»), Rüstkammer und Keller. Ein geschlossener Verteidigungsgang in Fachwerk war auf die Ringmauer aufgebaut. Der Zugang zum Schloss erfolgte vom Städtlein her über eine hölzerne Grabenbrücke. In den Jahren 1782 und 1783 wurden Burgkapelle und Ringmauer abgebrochen und eine neue Kirche errichtet. Der Wehrturm wurde bis auf die Höhe des Schlossdaches abgetragen. Man entfernte die Holzbrücke und deckte den Graben ein. Später wurden die

Gebäude auf der Westseite niedergerissen und das Schloss als Pfarrhaus eingerichtet. Heute ist darin ein Heimatmuseum untergebracht. Die Kirchenterrasse bietet einen weiten Ausblick ins obere Glattal und gegen den Bachtel. Das *Städtlein* zählte nur etwa vierzig Häuser, die in zwei Zeilen angeordnet waren. Von Süden war es nicht zugänglich, gegen Norden und Osten mit Ringmauern geschützt. Auf der schmalen Ostseite führte eine Holzbrücke über den Graben zum einzigen Stadttor. 1551 brannte das Städtlein fast vollständig nieder; nur die ehemalige Burg «Aspermont» an der Halde gegen Binzikon blieb verschont (dieser ausserhalb der Stadtmauer stehende Turm wurde 1590 abgebrochen). 1685 wurden dreizehn Häuser auf der Ostseite ein Raub der Flammen. Bemerkenswerte Bauten: Gerichtsgebäude der Landvogtei, Gasthaus zum Hirschen mit Treppengiebel und Gemeindewappen (in Grün ein steigender, silberner, goldbewehrter Löwe), früheres Pfarrhaus, die alte Zehntenscheune, Stadtbrunnen mit zwei sechsseitigen Brunnenbecken und steinernem Löwen auf der Brunnensäule, dahinter ein schönes Riegelhaus. 1844 wurde der Torturm abgebrochen. Über das Aatobel errichtete man einen Strassendamm, so dass nun das Städtlein auch von Süden her zugänglich ist (L. 39, 56).

Der Weg von Grüningen nach *Itzikon* führt am «Töbeliweiher» vorbei, einem lieblichen Seelein mit Seerosen. Weiter südöstlich, im «Strangenholz», deckte man vier Grabhügel aus der älteren Eisenzeit auf. Sie enthielten Tongefässe, Lanzenspitzen, Armringe und Anhänger. In *Binzikon* fällt ein schönes Riegelhaus mit bemalten Falläden auf. Am Gasthaus zum Adler wurde 1832 ein prunkvolles Schild mit vergoldetem Doppeladler angebracht, das grösste im Kanton Zürich. Zwirnerei und Weberei.

*Gossau* war früher wegen des Anbaues von «Wägluegere» (Zichorie), einer veredelten Sorte der Wegwarte, bekannt. Man schnitt die lange Pfahlwurzel in Stücke, röstete sie und zerrieb sie dann im Mörser zu braunem Pulver, das als Kaffee-Ersatz gebraucht wurde. Die sparrigen Stengel mit den blauen Blütenköpfen lieferten Grünfutter. Die weiträumige, querrechteckige *Saalkirche* mit schwarzem Spitzhelm zählt zu den schönsten im Kanton, erhabener Standort auf dem «Berg». Am 22. Juni 1820 kamen in der Kirche bei einer

furchtbaren *Katastrophe* 27 Menschen ums Leben, etwa dreihundert wurden mehr oder weniger schwer verletzt. Nach altem Brauch sollte das Aufrichtfest gefeiert werden. Dabei drängten sich die Einwohner in so grosser Zahl auf den Dachboden, dass er die Last nicht mehr zu tragen vermochte. Plötzlich krachte es fürchterlich, der Boden sank mit der Menschenmenge in die Tiefe, und über die Leute herab stürzte das für den Dachstuhl bereitgelegte schwere Gebälk (L. 36, 50). Die Friedhofterrasse gewährt einen freien Ausblick auf das *Gossauer Ried.* Die weite Ebene, früher ein Brutreservat und Raststation für nordische Durchzügler, ist gegen Ende des letzten Krieges melioriert worden. Eine neuzeitlich eingerichtete *Fabrik* für Elektrowärme-Apparate bringt den Gossauern eine willkommene Verdienstmöglichkeit. *Spuren frühester Besiedlung:* bronzezeitliches Brandgrab mit Armspangen, Nadeln und Ringen.

*Zwischen Dürnten und Uster* erstrecken sich über hundert rundliche bis längliche kleine Hügel. Sie sind alle in der Längsrichtung des Tales ausgekämmt und geben der Landschaft ein eigenartiges Gepräge. Nach einem irischen Ausdruck bezeichnet man sie als *Drumlins.* Sie bestehen aus Grundmoränenmaterial, das unter den Eismassen des Rhein-Linth-Gletschers zusammengeschürft wurde. Ihre Höhe beträgt durchschnittlich zehn bis zwanzig Meter. Auf der Nordseite sind sie sehr oft mit Wald bekleidet. Zwischen den Hügeln liegen meist sumpfige Tälchen und Mulden. Zahlreiche Weiler und Höfe beleben das wellige Gelände. Gras- und Obstwirtschaftsgebiet (L. 20, 48).

## Die Legende von der Gründung des Lazariterstiftes im Gfenn

Der König Balduin von Jerusalem wurde vom Aussatz, jener bösartigen und zermürbenden Krankheit, gepeinigt und gemartert. Da begab es sich, dass ihm nachts im Traume der heilige Lazarus erschien, ihm ein grünes Kreuz entgegenstreckte und sprach: «Komm, folge mir!» Und er führte ihn über ein hohes Schneegebirge in ein wildes, rauhes Land, wo tosend die Wasser von den Felsen herabstürzten und in eitel Staub wieder gen Himmel stiegen, wo steil

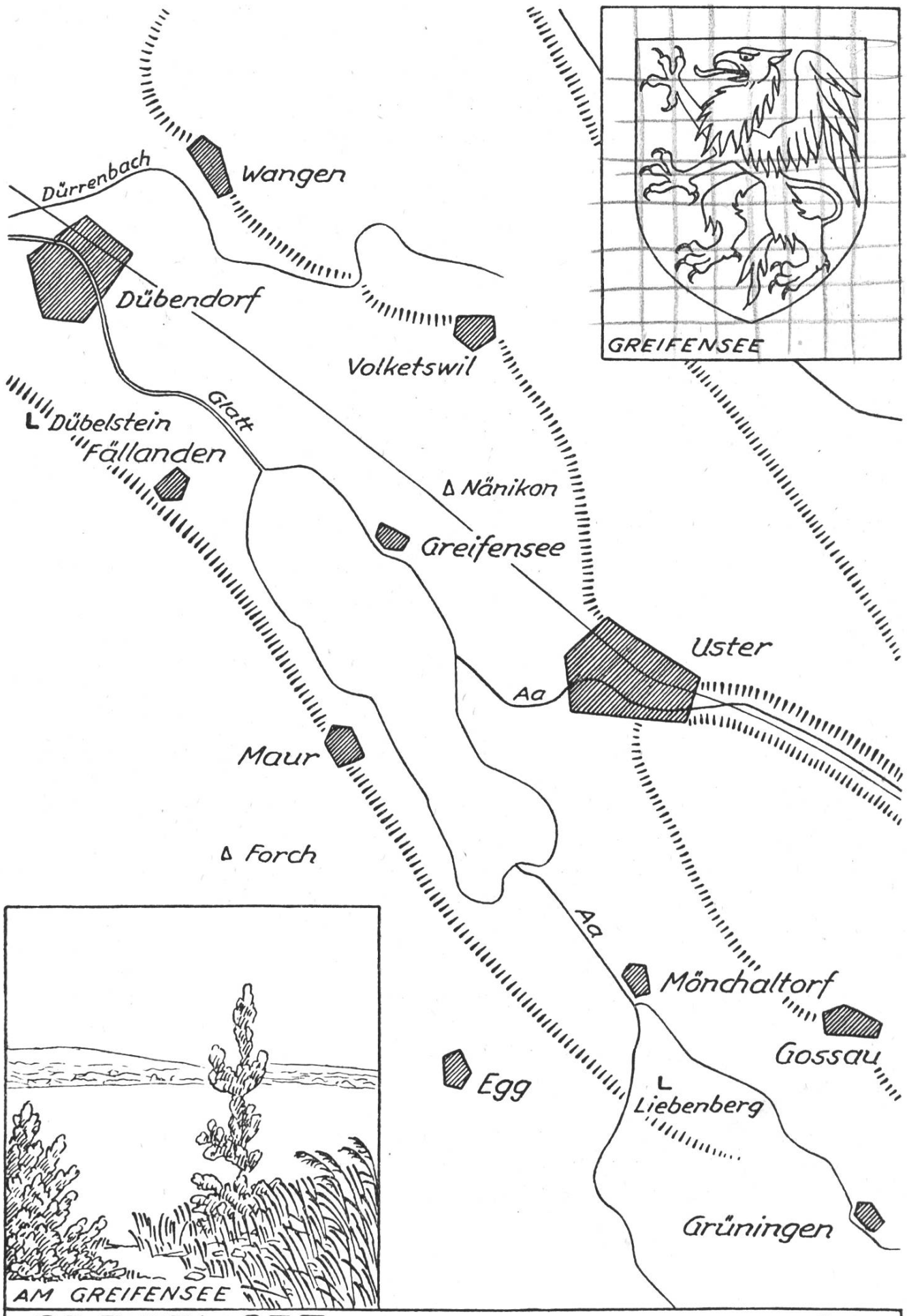
und stotzig die Felswände ihn anstarrten und gähnende Abgründe vor ihm sich auftaten. Über ein Brücklein gelangten sie zu einem Klösterlein. Dort eilten ihnen zwei schwarz gekleidete Frauen entgegen und empfingen sie gar freundlich. Den aussätzigen König betteten sie auf ein weiches Lager und liessen ihm beste Pflege angedeihen. Während der Nacht aber versammelten sich alle Nonnen in der Kirche, um für seine Heilung zu beten und zu singen.

Wie der König Balduin aus dem Traum erwachte, vertraute er bestimmt darauf, von seiner Krankheit zu genesen. Er erkundigte sich bei allem Kriegsvolk, wem wohl dieses Land mit den schneebedeckten Höhen bekannt sei. Da meldete sich ein Kreuzfahrer aus dem Urnerland, Ritter von Beroldingen, und rief aus: «Herr, zweifelt nicht daran, das hohe Gebirge, das ist der St. Gotthard, dort liegt mein Heimatland!» Und wie der König alles, was ihm geträumt, ausführlich schilderte, traten dem Beroldinger die Freudentränen in die Augen, und voll Rührung erklärte er: «Herr, das ist das Kloster zu Seedorf, nicht weit vom Urnersee! Die beiden Klosterfrauen aber können niemand anders sein als die Äbtissin und meine Tochter Hedwig.»

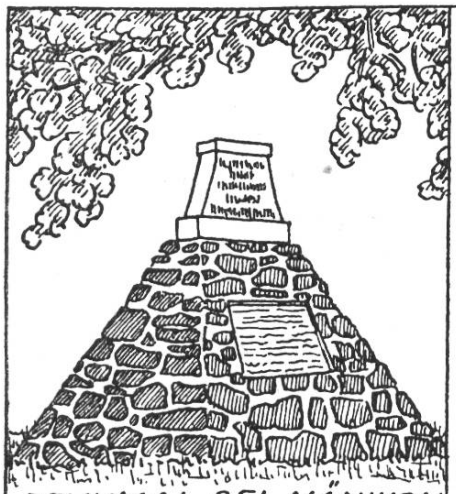
Ohne zu zögern, gab der König Befehl zum Aufbruch. Mit seinem Gefolge fuhr er über das Meer und erstieg anfangs März mit Mühe und unter Gefahren das Gotthardgebirge. Und in Seedorf, wahrhaftig, wurde er nicht nur liebevoll aufgenommen, sondern fand bald völlige Genesung. Die Krankheit wich von ihm, und seine Haut erneuerte sich. Aus Dankbarkeit stiftete er dort ein Lazariterhaus und ein grosses Kranken- und Aussätzigenspital.

Später begab es sich, als er über Land ritt und sich dem schönen Greifensee näherte, dass urplötzlich sein Pferd stillstand. Es liess sich nicht mehr vom Fleck bringen, weder durch freundliches Zureden noch durch Schläge. Das hielt der König für ein Zeichen göttlicher Fügung, und er liess daselbst ein Kloster bauen. So entstand das Lazariterstift im Gfenn, das durch grosse Vergabungen, vor allem der Grafen von Rapperswil, bald zu Reichtum und Ansehen gelangte.

*(L. 34. Nach dieser Legende müsste die Stiftung der Lazariterhäuser Gfenn und Seedorf zu Anfang des 12. Jahrhunderts erfolgt sein. Sehr wahrscheinlich ist sie jedoch mehr als hundert Jahre später anzusetzen.)*




GREIFENSEE 21a



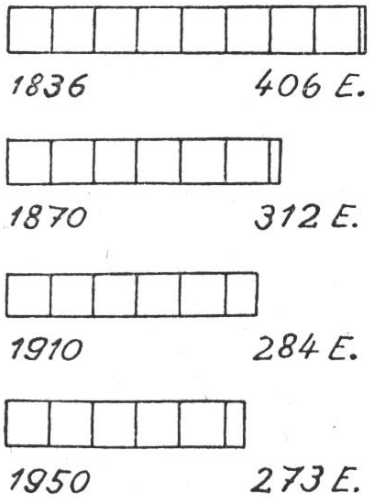
DENKMAL BEI NÄNIKON

SIEGEL DES HANS VON BREITENLANDENBERG

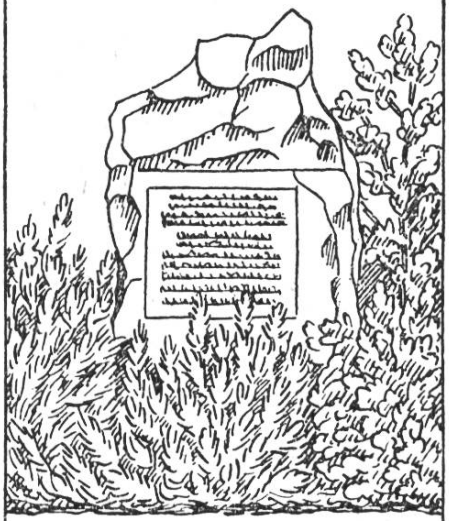
EHEMALIGE KAPELLE BEI NÄNIKON

STEINZEITLICHE FUNDE AUS GREIFENSEE

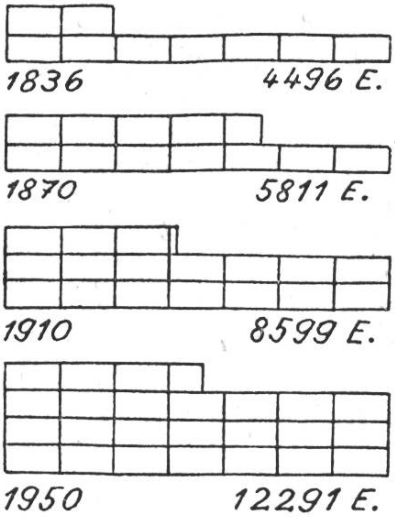
FABRIKERZEUGNISSE AUS USTER




GREIFENSEE - BEVÖLKERUNGSRÜCKGANG

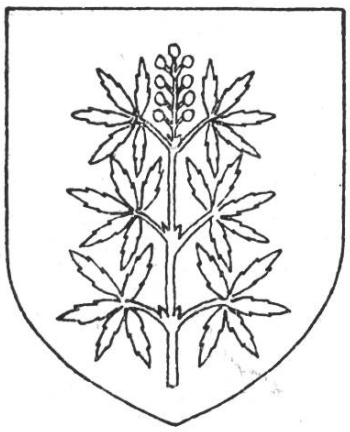


DENKSTEIN ZUM USTERTAG

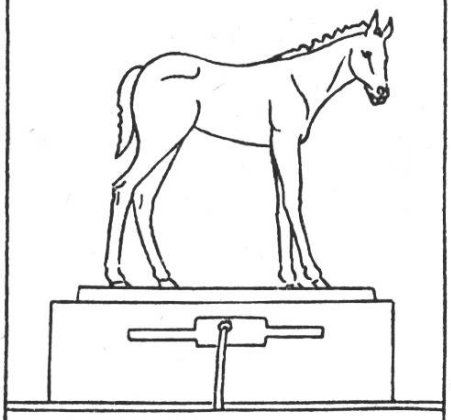



USTER - BEVÖLKERUNGSZUWACHS

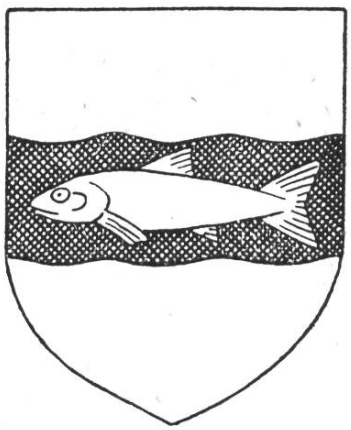
# GREIFENSEE



WANGEN

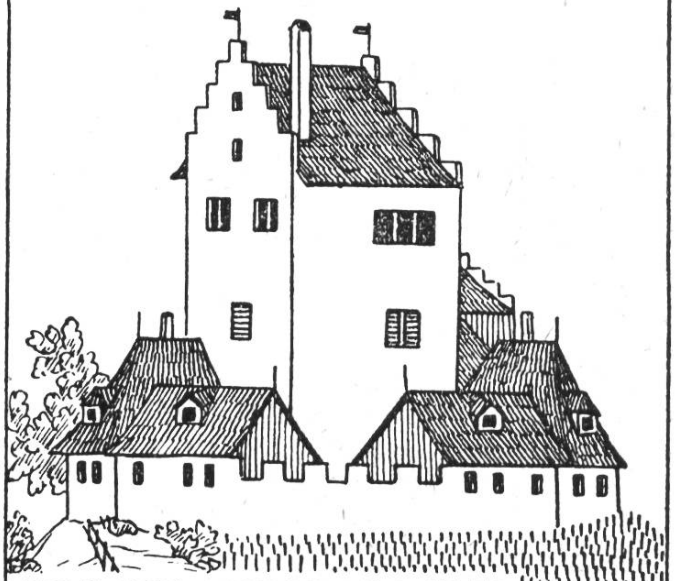


BRUNNEN IN FREUDWIL

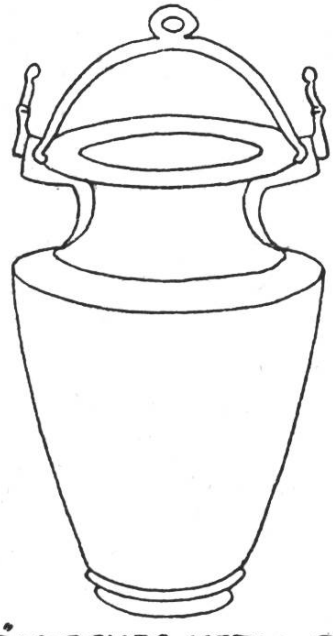


SCHWERZENBACH

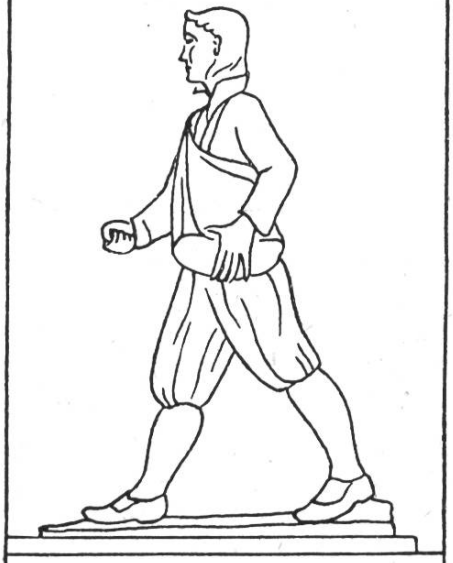
EISENZEITLICHE FUNDE AUS WANGEN



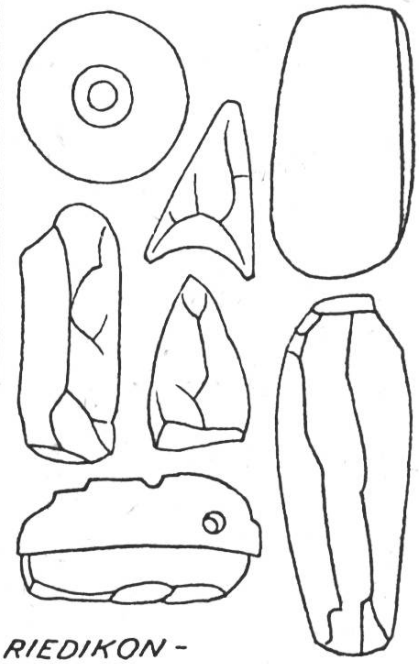
SCHLOSS USTER UM 1750



RÖMISCHES METALLGE-
SCHIRR AUS FÄLLANDEN

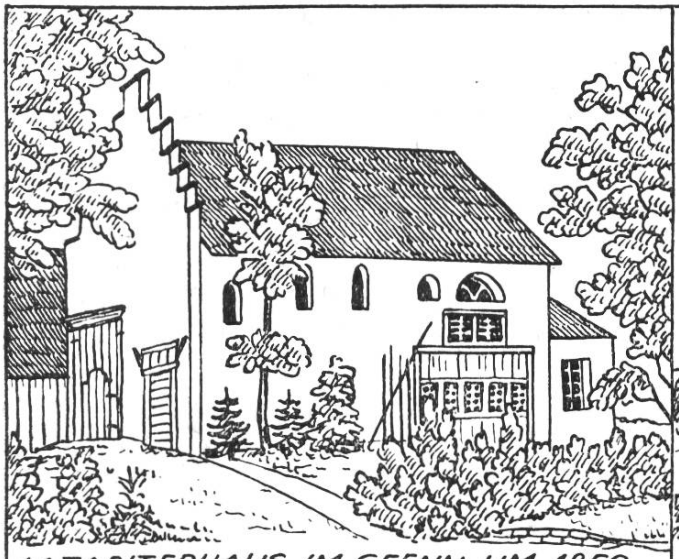


KLEINJOGG-BRUNNEN
IN WERMATSWIL

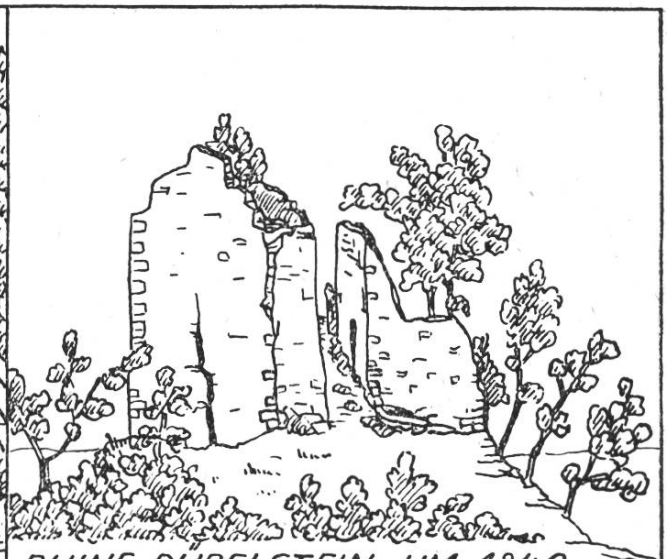


RIEDIKON-
STEINZEITLICHE FUNDE

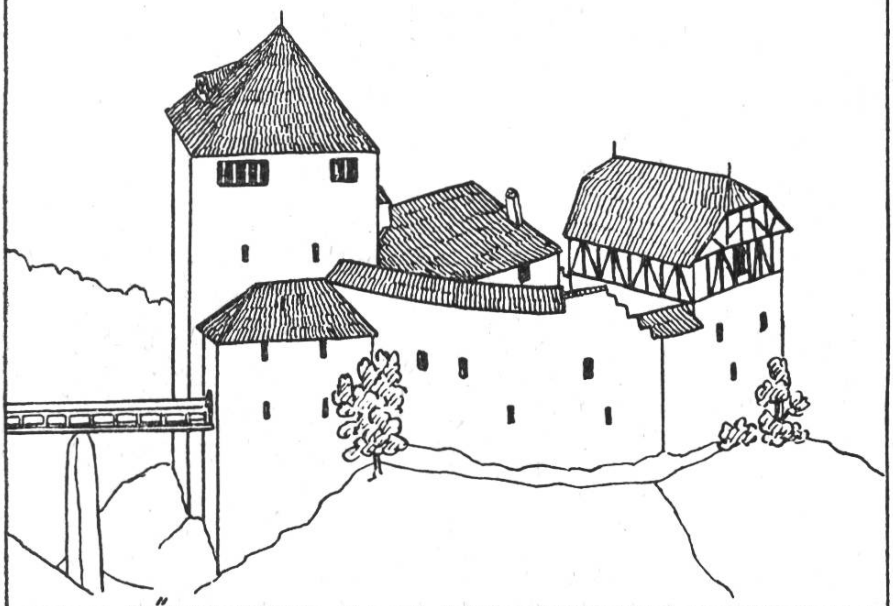
GREIFENSEE



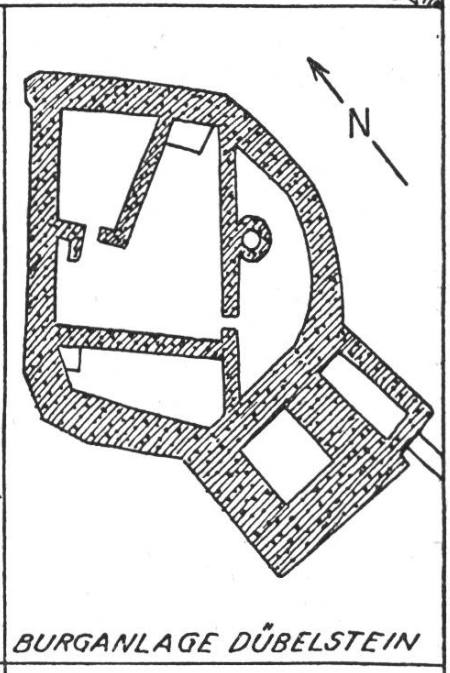
LAZARITERHAUS IM GFENN UM 1850



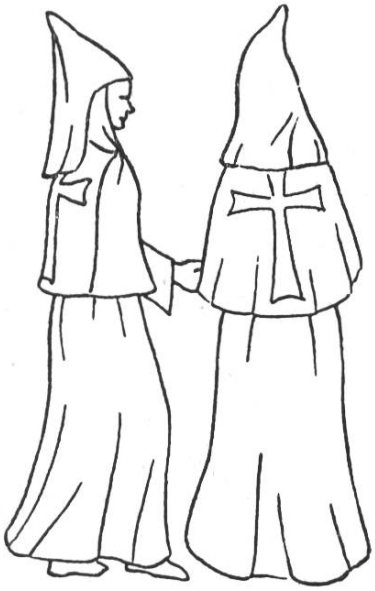
RUINE DÜBELSTEIN UM 1840



BURG DÜBELSTEIN IM 15. JAHRHUNDERT (REKONSTR.)




BURGANLAGE DÜBELSTEIN



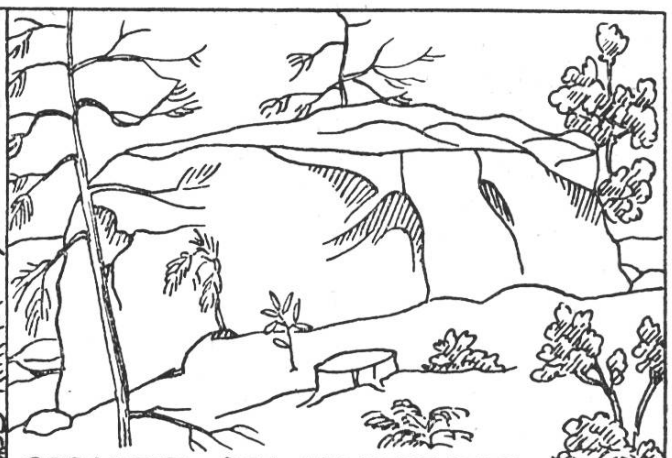
LAZARITERINNEN

MITTELHOLZER-DENKMAL

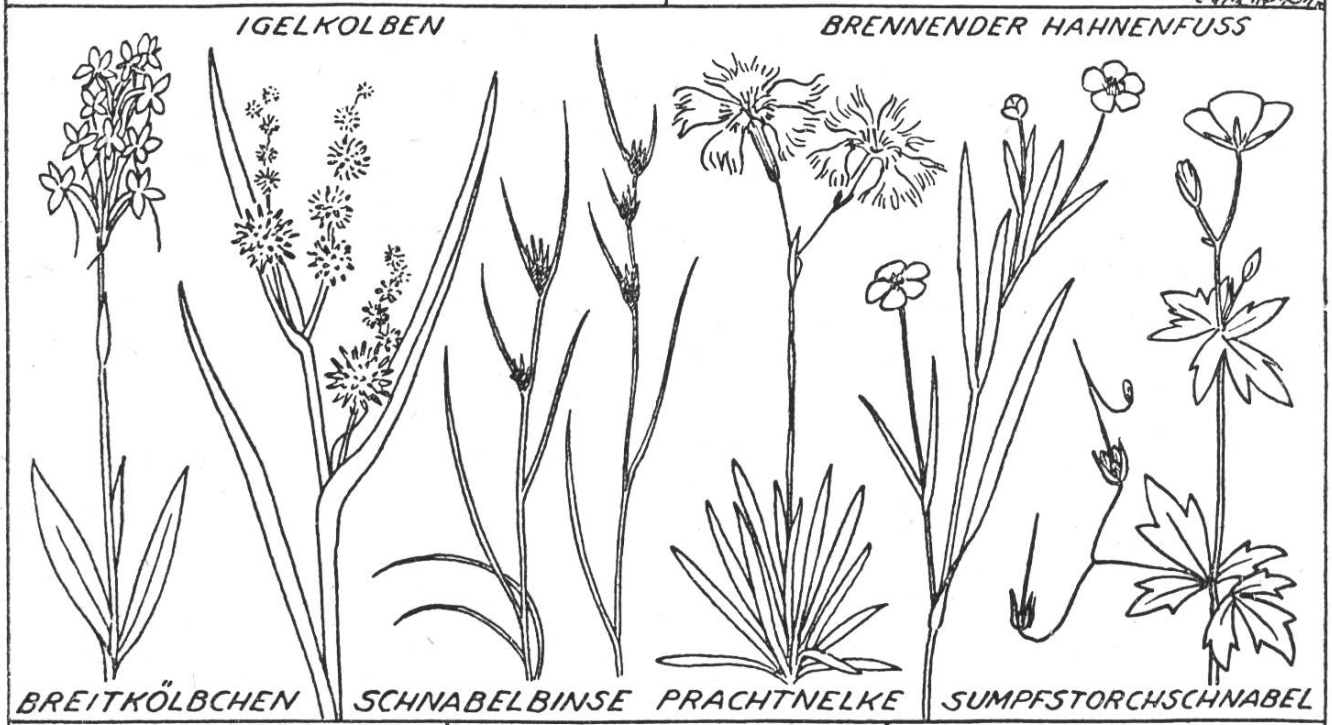
TORFSTECHER

# GREIFENSEE

FINDLINGE IM FÄLLANDERTOBEL



SERNIFIT BEI HINTEREGG



IGELKOLBEN

BRENNENDER HAHNENFUSS

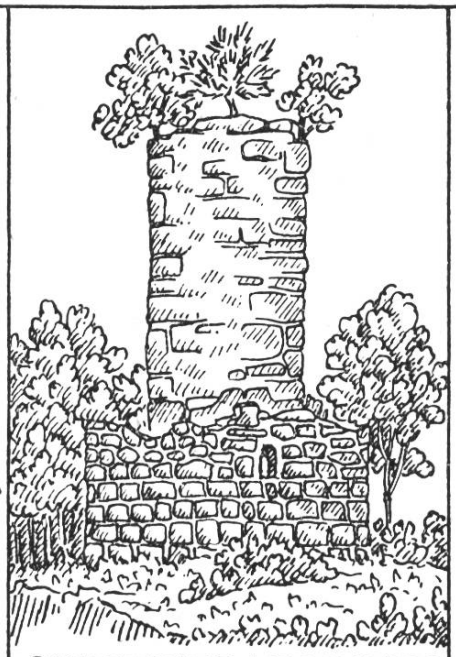
BREITKÖLBCHEN

SCHNABELBINSE

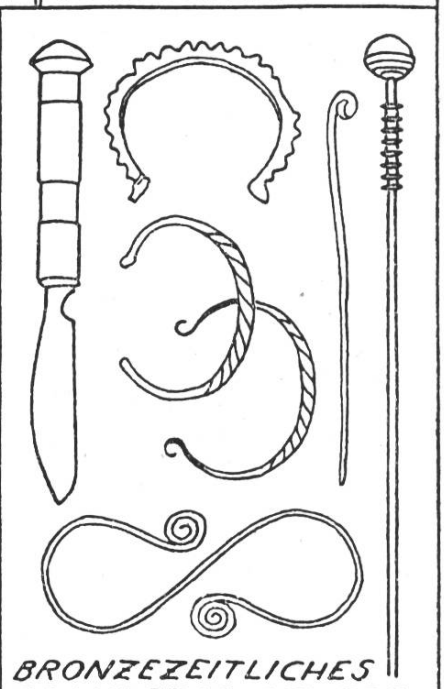
PRACHTNELKE

SUMPFSTORCHSCHNABEL

WEGWARTE



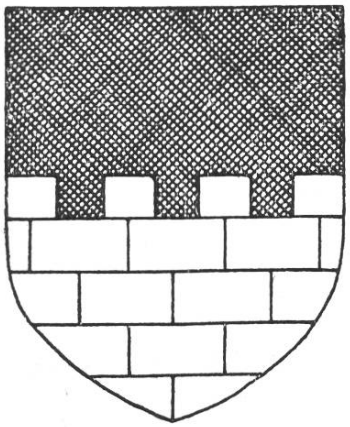
BURGRUINE LIEBENBERG
IM BRAND UM 1750



BRONZEZEITLICHES
BRANDGRAB BEI EGG

GREIFENSEE

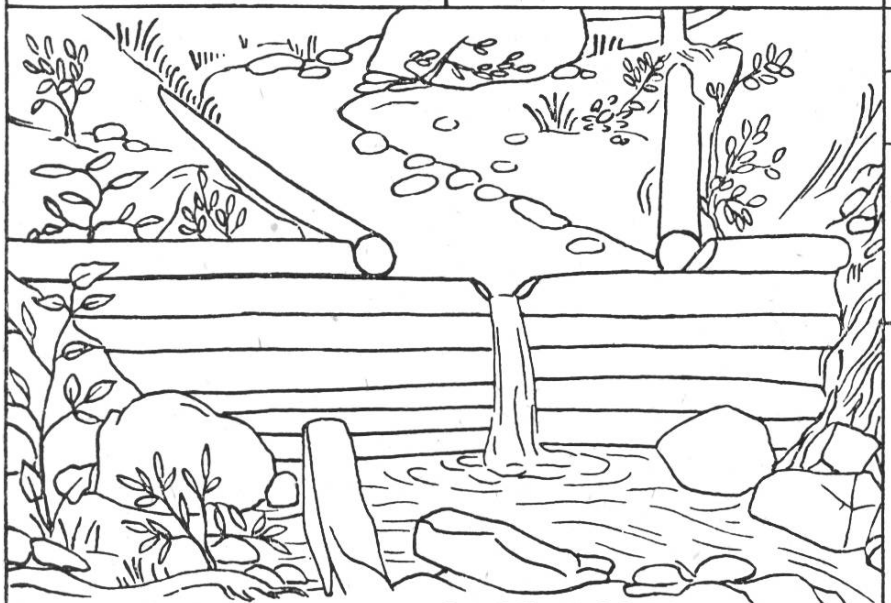
21e



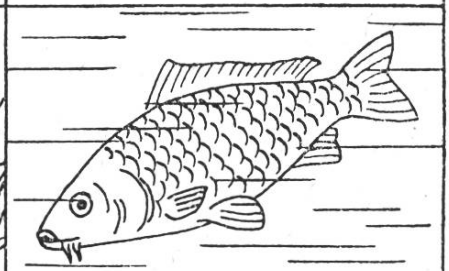
MAUR

GRÜNINGEN

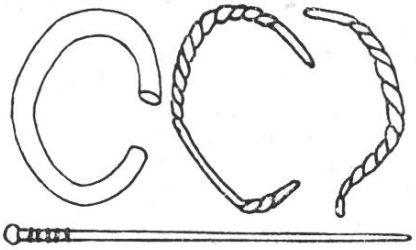
MÖNCHALTORF



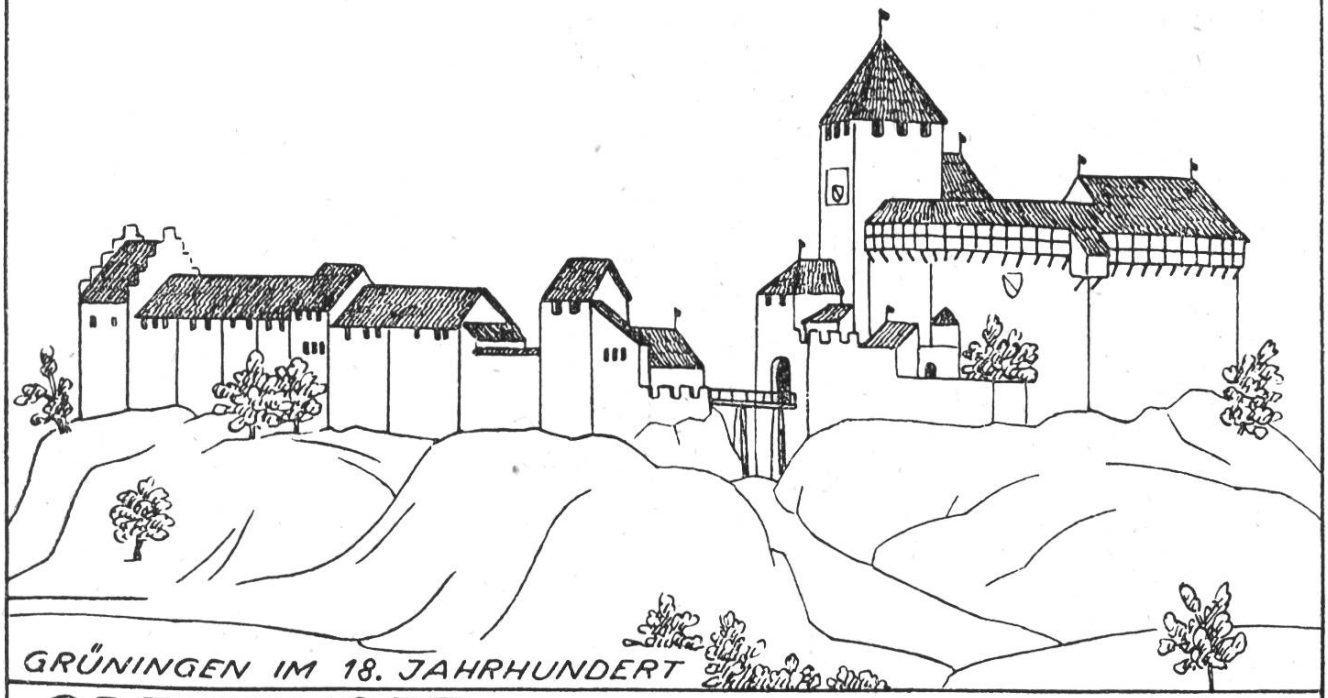
BACHVERBAUUNG IM SAGENTOBEL



KARPFEN



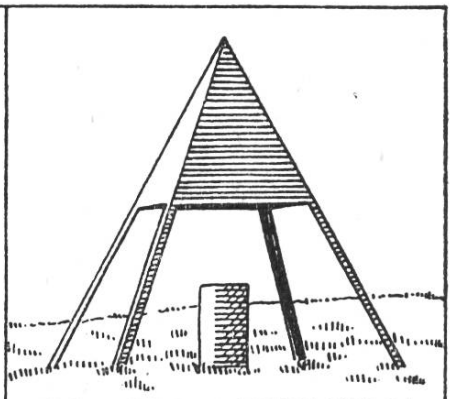
GOSSAU - BRONZEZEIT



GRÜNINGEN IM 18. JAHRHUNDERT

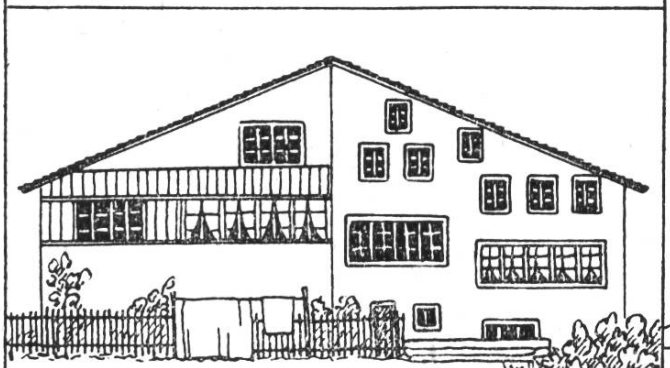
GREIFENSEE

BAHNHOFUHR DER
EHEMALIGEN WETZIKON-MEILEN-BAHN

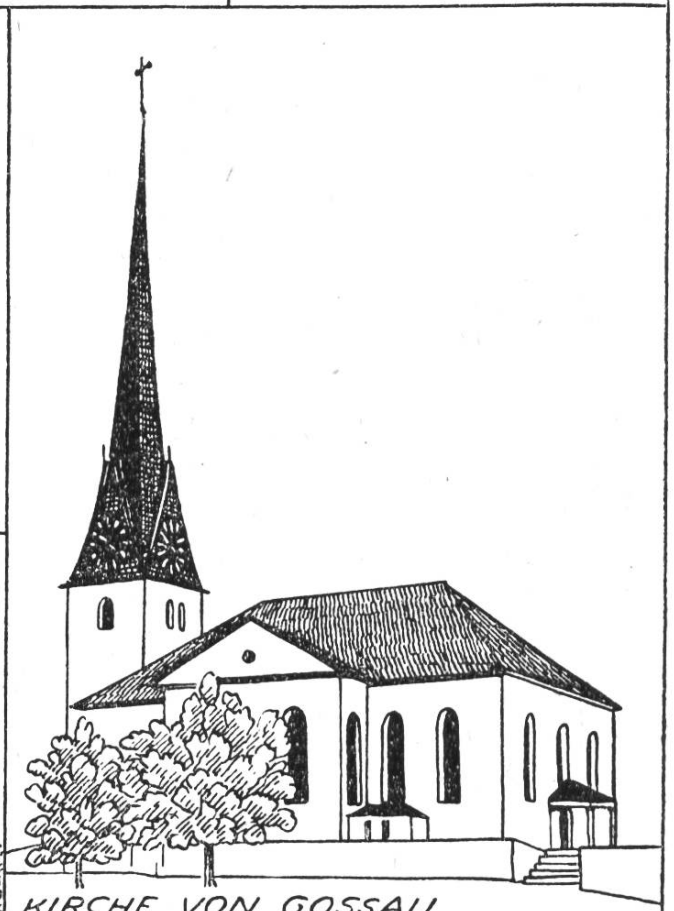


VERMESSUNGSSIGNAL
AUF DER FORCH

GRÄBERFUNDE AUS GRÜNINGEN

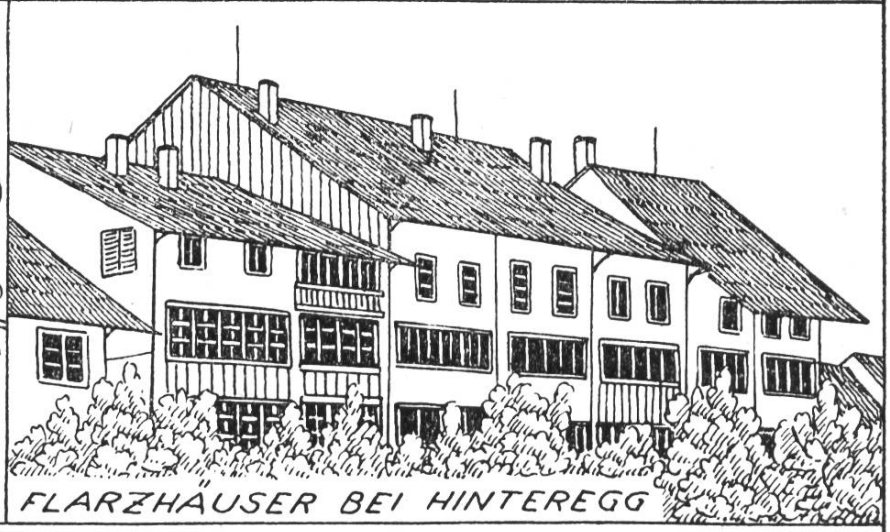


QUERFLARZ IN GOSSAU



KIRCHE VON GOSSAU

ELSTER



FLARZHÄUSER BEI HINTEREGG

## 22. Das Hügelland zwischen Kempt und Töss

Locker besiedelte Gegend. Dörfer und Weiler, umgeben von Wies- und Weideland, sind an windgeschützter Lage eingebettet zwischen waldbedeckten Höhen. Die Bevölkerung ist teils in der Landwirtschaft, teils in der Industrie tätig.

*Kempt.* Die zahlreichen Wässerlein, die am Stoffel und seinen Ausläufern entspringen, vereinigen sich in Hittnau zu einem Bach, der vorerst *Luppmen* genannt wird. Er hat sich unterhalb der Mühle Balchenstal ein kleines Tobel geschaffen und wendet sich scheinbar dem Pfäffikersee zu, biegt dann aber nach Nordwesten ab. Von Fehraltorf an heisst das Flüsschen Kempt. In seinem Unterlauf fliesst es nordwärts in einem engen Tal zwischen der Brüttener und der Kyburger Höhe. Einmündung in die Töss. In früheren Zeiten soll die Kempt an Fischen und Krebsen besonders reich gewesen sein.

Der *Stoffel,* 931 m, ist vollständig bewaldet. Da und dort gewähren kleine Lichtungen einen freien Ausblick. Auf der Kuppe ragen vereinzelte Lärchen und Föhren als Überständer über das Jungholz hinaus.

Die Gemeinde *Hittnau* besteht aus mehreren Weilern am hochgelegenen Übergang von Pfäffikon ins Tösstal. In dieser Gegend verabschiedete man früher den Winter mit dem «Liechtliabschwemmen». Das geschah am Abend des zweiten Sonntags im April. Die Dorfjugend liess in alten Pfannen Kienhölzer aufflackern, trug sie am Zimmberg hin und her und schickte sie schliesslich unter allgemeinem Jubel den Bach hinab. Das Gemeindewappen ist von den Herren von Werdegg übernommen worden: Achtfach geständert von Schwarz und Silber, darauf ein goldener Balken, belegt mit einem schwarzen Adler. Die *Burg Werdegg* stand auf einer Anhöhe westlich von Dürstelen. Sie wurde im Mai 1444 von den Eidgenossen zerstört. Im Ruinenhügel hat man zahlreiche steinerne Kugeln, aus der Belagerungszeit herstammend, dazu Waffen, Eisengeräte und Ofenkacheln aufgefunden.

*Isikon,* sonniges Dörflein auf der Südseite des Tannenberges, umgeben von Obstgärten. Hinter einem Vorplätzchen steht das Geburtshaus des Dichters Jakob Stutz (1801—1877). Als zwölfjähriger Knabe schrieb er heimlich seine ersten Verse auf ein Papierchen, und zwar während einer kurzen Arbeitspause auf dem Felde; der Rücken eines Ochsen diente ihm als Unterlage. Seine bekanntesten Schriften sind die «Gemälde aus dem Volksleben» und «Siebenmal sieben Jahre aus meinem Leben» (L. 25).

Etwa halbwegs zwischen Isikon und Hermatswil war bis zum Jahre 1842 ein merkwürdiger Zeuge aus der Stein- oder Bronzezeit zu sehen: ein monumentales Grabmal, «*Dolmen*» genannt (dol = Tafel, men = Stein, also Tafelstein, Steintisch). Vier mächtige, fast drei Meter hohe Nagelfluhblöcke standen aufrecht im Gebüsch und waren von zentnerschweren Steinen und den Überresten einer riesigen Deckplatte umgeben. Im genannten Jahre wurden die Blöcke gesprengt und als Bausteine für eine Sennhütte verwendet.

Im abgeschiedenen Dörflein *Hermatswil* hat ein Bauer mit bewundernswerter Hingabe in langjähriger Arbeit eine kleine Sternwarte eingerichtet.

*Wildberg,* Bauerndorf, umgeben von Wies- und Weideland, auf einer Hochterrasse über dem Tösstal. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Heimarbeit in der Gegend stark verbreitet. Handwebstühle standen in jedem Hause. Mit dem Niedergang der Hausindustrie sank die Einwohnerzahl beträchtlich. Heimeliges Kirchlein mit schön gewölbtem spätgotischem Chor. Am Pfarrhaus erinnert das Rosenwappen über der Türe an frühere Rechte der Stadt Rapperswil. Von «Luegeten» aus, am Übergang von Wildberg nach Schalchen, geniesst man eine herrliche Fernsicht.

Ein verheerender Brand vernichtete 1840 fast das ganze Dörflein *Ehrikon.* 59 Wohnhäuser und Scheunen wurden eingeäschert. Zwei Knaben blieben in den Flammen.

Auf dem bewaldeten Bergvorsprung nördlich von Gündisau stand die *Burg Wilberg,* in den umliegenden Dörfern als «Hagheerenschloss» bezeichnet. Sie wurde vermutlich während des Alten Zürichkrieges zerstört. Von Westen her gelangte man über einen breiten

Graben zur Vorburg, dann über einen zweiten Graben zum eigentlichen Burghügel, auf dem ein Wehrturm und das Wohngebäude sich befanden. In der Ruine fand man Panzerhemden, Waffen, Werkzeuge und Geräte verschiedenster Art, dazu etwa 50 steinerne Geschützkugeln. Die grossen erratischen Blöcke der Burgmauer verwendete man für den Bau des Schulhauses in Gündisau (L. 27).

*Russikon,* in sonniger Berglage. In der Umgebung des Dorfes entdeckte man Gräber aus der Eisenzeit, worin sich Ringe, Nadeln, Fibeln u. a. vorfanden. Eine Römerstrasse führte von Kempraten über Irgenhausen — Russikon — Weisslingen nach Oberwinterthur. In der Kirche hat man mittelalterliche Ornamente aufgefrischt; spätgotisches Chor mit Sterngewölbe, altes Glasgemälde mit den Zürcher Stadtheiligen; der von weither sichtbare Turm trägt eine hohe Haubenkuppel. Seidenweberei und Kraftessenzfabrik. In Anspielung auf die Ortslage werden die Russiker spassweise als «Krähen», die Fehraltorfer als «Frösche» gefoppt. Auf dem nahen *Furtbühl* stand früher ein Aussichtsturm.

*Fehraltorf* (L. 38) hiess bis vor 150 Jahren «Rüeggisaltorf». In der «Lochweid» hat man zwei Grabhügel abgedeckt und Überreste aus der Eisenzeit gefunden: viele Urnen mit menschlicher Asche oder Überbleibseln von Opfertieren, eine Lanzenspitze, Bruchstück eines Schwertes, ein Gürtelband von 3 cm Breite, Armringe und Nadeln. Der kleine Moränenhügel «auf Burg» im ehemaligen Ried westlich vom Dorf war vermutlich ein keltisches Refugium. In gefahrvollen Zeiten konnten hier gegen dreihundert Stück Vieh geborgen werden. Noch deutlich lassen sich die drei Erdwälle erkennen, die den Zufluchtsort schützend umgaben. In zahlreichen alemannischen Gräbern fand man Waffen und Schmuckstücke. Industrie-Erzeugnisse aus Fehraltorf: Sandaletten, Turnschuhe, Pantoffeln; Zündhölzchen, Bodenwichse, Schuhcrème, Lederfett; Zementröhren.

Auch in der Umgebung von *Illnau* sind Schmuckstücke und irdene Gefässe aus der Eisenzeit gefunden worden (Bisikon, Luckhausen). Die Kirche ist sehr alt. Der breite Turm mag teilweise noch römischen Ursprungs sein (es kann hier eine Warte gestanden haben als Bindeglied zwischen dem Kastell Irgenhausen und der Römerstrasse von Kloten nach Oberwinterthur), hölzerne Glockenstube

unter dem Zeltdach. Das Gemeindewappen erinnert an das ritterliche Spiel der Edelleute von Illnau: In Silber ein blauer Schrägbalken, belegt mit drei silbernen Rochen (Schachfiguren). 1629 starben an einer pestartigen Krankheit 466 Personen in der Gemeinde. Genau hundert Jahre später entfachte der Blitz einen Brand, dem 21 Häuser zum Opfer fielen. Industrie: Confiseriefabrik, Baumwollweberei im «Riedt».

Die Industrie- und Bauerngemeinde *Weisslingen* (L. 58) ist weitherum unter dem Namen «Wislig» bekannt. Von frühesten Bewohnern dieser Gegend zeugen wenige Gräberfunde aus der Eisenzeit (Halskette, Ringe, Fibeln), eine helvetische Goldmünze, Spuren römischer Gebäude im «Hardacker» und Fundgegenstände aus der Alemannenzeit (Schwert, Scramasax, Gürtelschnalle). Im Mittelalter hatten die Freiherren von Wisnang ihren Sitz in einem ehemaligen Weiherhaus am nordwestlichen Ende des Dorfes. An der Strasse nach Agasul liegt verträumt ein schöner Seerosenweiher, in dessen Nähe sich vor der Reformation ein Bruderhaus befand. Auf dem Lindenberg (zwischen den Weilern Neschwil und Dettenried) stand damals auch ein Schwesternhaus. Sehenswert ist in der spätgotischen Dorfkirche die geschnitzte Holzdecke mit rot und weiss bemalten Friesen, u. a. eine Jagd darstellend. In der grossen Textilfabrik wird die Baumwolle von der rohen Faser bis zum fertigen Kleiderstoff verarbeitet (Spinnerei, Zwirnerei, Färberei, Weberei, Ausrüsterei).

*First* ist der treffende Name für die kleine Siedlung auf der sonnigen und luftigen Höhe zwischen Ottikon, Weisslingen und Kyburg. Wundervolle Rundsicht: Alpenkette, Lägern, Jura, nordzürcherisches und thurgauisches Hügelland, Hegau.

Die *Kyburg* (L. 61) gilt als das bedeutendste geschichtliche Baudenkmal der Nordostschweiz. Sie steht am äussersten Rande einer Hochebene, rund 160 m über der Töss, und ist nach drei Seiten durch steil abfallende, bewaldete Hänge geschützt. Um die Burg auch von Süden her zu sichern, wurden zwei tiefe Gräben ausgehoben. Die Zeit ihrer Erbauung fällt vermutlich in das zehnte Jahrhundert. 1027 wird sie erstmals als «Chuigeburch» erwähnt. Das mächtige Grafengeschlecht der Kyburger stieg auf zu Ruhm und Glanz und

reichem Länderbesitz, den 1264 Graf Rudolf von Habsburg als Erbe übernahm. Von 1425 bis 1798 regierten hier zürcherische Landvögte je sechs Jahre lang die Grafschaft Kyburg, die etwa ein Drittel des Zürichbietes ausmachte. Später gelangte die stolze Burg in Privatbesitz. 1917 wurde sie vom Kanton erworben und gründlich restauriert. — *Burganlage:* Der äussere Graben ist aufgefüllt, die hölzerne Fallbrücke durch einen *Damm* mit einer Steinbrücke ersetzt worden. Durch das *äussere Burgtor* gelangt man in den *Zwinger*, der seinen wehrhaften Charakter verloren hat, dann durch das *innere Burgtor* in den *Schlosshof*. Links erhebt sich das *Herrenhaus* mit dem Festsaal. Es ist an den quadratischen *Wehrtum* angebaut, dessen Grundmauern 3 m dick sind und dessen Zeltdach die ganze Burganlage überragt. Vom zweiten Stock des Herrenhauses führt ein Wehrgang zum *Ritterhaus* (mit Dachreiter). Hier befinden sich die Rüstkammer mit bedeutender Waffensammlung, Gerichtsstube, ehemalige Amtsräume und das Schlossmuseum. Durch den «Schwarzen Gang» gelangt man schliesslich in den *Grauen oder Hintern Turm* mit der Folterkammer (die Foltergeräte stammen nicht von der Kyburg). In der *Burgkapelle* sind Wandmalereien aus dem 15. Jahrhundert freigelegt worden. Ein Nebenraum erhielt den Namen *Reichskammer*, weil zeitweise die Reichs-Kleinodien der deutschen Könige (Krone und Szepter) darin aufbewahrt wurden. Ausser der Kapelle sind verschiedene Oekonomiegebäude und der *Vordere Turm* an die nördliche Umfassungsmauer angeschlossen. Im Schatten der Gerichtslinde (jetzt Platane) wurden einst scharfe Urteile gefällt. Der 25 m tiefe *Sodbrunnen* enthielt nur unreines und lauwarmes Wasser. Man schöpfte es vermittelst eines Eimers, der an einer langen Kette hing. Daneben ist ein *Röhrenbrunnen* erstellt worden mit dem «Zürileu» auf der Brunnensäule.

Die *Ortschaft Kyburg* entstand aus der ehemaligen Vorburg. Sie war nie durch Ringmauern gesichert; hingegen hatte man Wallgräben und ein festes Pfahlwerk zu ihrer Verteidigung eingerichtet. Neben dem Kirchlein steht heute noch eine Linde, unter der einst der Landtag und das Blutgericht stattfanden. Im grossen Haus zur «Kanzlei», erbaut 1671, hatte der Landschreiber seine Amtsstube. Eine Tafel an einem Hause erinnert an Bundesrat Wilhelm Friedrich Hertenstein, der 1825 hier geboren wurde (L. 50). Kyburger

Wappen: In Schwarz ein goldener Schrägbalken, begleitet von zwei goldenen Löwen.

Der *Brandrütibach,* der nordwärts der Töss entgegen eilt, hat sich ein schluchtähnliches Tobel geschaffen. Im obern Teil stürzt das Wasser in hohem Fall über eine unterhöhlte Nagelfluhwand hinab.

Über dem Tobel nordwestlich vom Hofe *Kemleten* befindet sich im Walde eine Burgstelle. Auf dem steilen Ruinenhügel, der bergwärts durch einen tiefen Graben abgetrennt ist, liessen sich noch wenige Mauerreste feststellen. Die Bezeichnung «Kemleten» steht wohl mit «Kemenate» in Zusammenhang. Darunter ist das mit einem Kamin ausgestattete Wohngemach einer mittelalterlichen Burg verstanden.

In *Kemptthal* bestand ehemals eine Kesselschmiede, die 1841 vom Arzt Michael *Maggi* erworben und in eine ländliche Mühle umgewandelt wurde. In dieser «Hammermühle» begann sein Sohn Julius, Erbsen- und Bohnenmehl zu fabrizieren, und 1886 kamen die ersten kochfertigen Maggi-Suppen in den Handel. Die Bauten der Nahrungsmittelfabrik sind auf das modernste eingerichtet und erstrecken sich fast einen Kilometer weit im «Tal der würzigen Düfte». Ihre Erzeugnisse haben Weltruf erlangt: Suppen- und Bouillonwürfel, Würze, Bratensauce, Sulze, Suppenmehle. Der Fabrik ist ein ausgedehnter Gutsbetrieb angegliedert mit rund 1500 Jucharten Acker-, Wies- und Waldland und einer Zuchtherde von 500 Stück Grossvieh (L. 25).

Auf dem Hügel «im Schatz» sind noch wenige Überreste der mittelalterlichen *Burg Rossberg* zu sehen. Sie lag schon im 13. Jahrhundert in Trümmern. Die Sage von verborgenen Schätzen und einem unterirdischen Gang ist bis in die neueste Zeit lebendig geblieben. Als im Oktober 1908 Grabungen vorgenommen wurden, verlangte nach drei Tagen ein Arbeiter die Auszahlung seines Lohnes; er wolle nicht mehr arbeiten, weil man bald auf den unterirdischen Gang stossen werde, in dem es nicht geheuer sei (L. 19). Die Burg bestand einzig aus einem Wehrturm. Etwa einen Kilometer nördlich davon befindet sich die Häusergruppe Rossberg mit einer ehemaligen Kapelle, die nun als Wohnung eingerichtet ist.

In *Grafstall* wurde 1811 ein Brand gelegt, der über zwanzig Häuser vernichtete. Eine Frau büsste in den Flammen ihr Leben ein.

*Effretikon* ist Ausgangspunkt der Bahn nach Wetzikon — Hinwil — Bauma. Kaum 300 m von der Bahnstation entfernt erhebt sich ein niedriger Moränenhügel, auf dem die letzten Reste der ehemaligen *Moosburg* sichtbar sind. Zur Burganlage gehörten ein quadratischer Wehrturm mit 3 m dicken Grundmauern, Wohngebäude Stallungen, Ringmauer, äusseres und inneres Tor. Der Zugang erfolgte von der Südseite her über zwei Wasser- und einen Trockengraben. Die Burg wurde im Sempacherkrieg (1386) ausgebrannt und im Alten Zürichkrieg (1444) von den Eidgenossen endgültig zerstört. — Anlässlich einer Renovation der *Kapelle Rikon* traten Wandmalereien aus dem Ende des 14. Jahrhunderts zutage, Bilder aus der Passionsgeschichte darstellend. Die von der Bahn aus sichtbare Felshöhle zwischen Kemptthal und Effretikon diente früher als Weinkeller. Die Spinnerei Ober-Kemptthal steht seit Jahren ausser Betrieb.

*Lindau.* Das Gemeindewappen, in Silber eine ausgerissene grüne Linde darstellend, will den Dorfnamen deuten (Lindau = Lindenau). Im Juni 1818 legte ein heftiger Brand zwölf Wohnhäuser und Scheunen in Asche. In der «Steinmüri» bei *Winterberg* entdeckte man Überreste einer römischen Ansiedlung, nördlich von *Tagelswangen* eine alemannische Begräbnisstätte. Alte freundnachbarliche Übernamen werden heute noch ausgetauscht: Die Lindauer heissen «Chatzemiauer», die Winterberger «Habermuesdorgger», die Brüttener «Choschtcherne» (Hafer- oder Bohnensuppe gehörte zur alltäglichen Nahrung der genügsamen Vorfahren) und die Bewohner von Bassersdorf «Wassersdörfler» (L. 18).

Der *Bläsihof* bei Winterberg ist nach einer *Kapelle* benannt, die dem heiligen Blasius geweiht war. Sie wurde nach der Reformation in einen Speicher umgewandelt. Die mittelalterlichen Malereien, das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen und die Leidensgeschichte des heiligen Blasius darstellend, sind nicht mehr erhalten. Von 1818 bis 1826 befand sich hier eine kantonale *landwirtschaftliche Armenschule,* gegründet von Hans Konrad Escher von der

Linth. Die Einführung der Maschinenspinnerei und die Missernten 1816/17 hatten zur Folge, dass junge Heimarbeiter aus dem Oberland als verwahrloste Bettler ihr Leben fristeten; diese sollten im Bläsihof zu tüchtigen, fleissigen Bauern erzogen werden (L. 79).

*Brütten*, auf sonniger Höhe gelegen, umgeben von Äckern und Wiesen. Gemeindewappen: In Blau eine silberne Sichel mit goldenem Griff. Der Kirchturm ist zu einer Aussichtswarte ausgebaut, die einen freien Blick gewährt auf die ganze Alpenkette, Uetliberg, Lägern, Randen, Schwarzwald und Hegau. Vermessungspunkt mit Signalstein und eiserner Pyramide auf dem «Buck» neben der Kirche. Zur *Römerzeit* führte eine wichtige Militärstrasse (Augusta Raurica — Vindonissa — Vitudurum — Arbor Felix) über die Brüttener Höhe. Spuren einer römischen Ansiedlung im «Steinmürli», Einzelfund: Pferdeschuh aus Eisen. Im Walde nordöstlich von Brütten erhob sich einst die *Burg Buch*. Der Burghügel ist durch einen tiefen Graben vom Berghang getrennt; Mauerreste sind keine mehr vorhanden. Im Kriegsjahr 1799 erlitt die Gemeinde durch fremde Truppen viel Ungemach und Schaden.

Der Weiler *Dättnau* liegt in einem Tälchen, das reich ist an Tonlagern. Grosse Ziegelei, 1928 durch böswillige Brandstiftung zerstört, wieder aufgebaut und modern eingerichtet.

*Burgruine Alt-Wülflingen*, auf bewaldetem Hügel westlich von Winterthur. Von der um 1250 erbauten Burg ist ausser wenigen Mauerresten nur der quadratische Wehrturm erhalten geblieben. Er ist 18 m hoch, aus Sandsteinquadern gebaut, die Grundmauern mehr als zwei Meter dick. Auf halber Höhe lässt sich der Eingang erkennen, zu dem ehemals eine hölzerne Aussentreppe hinaufführte. Der Turm war durch ein schräg abfallendes Dach (Pultdach) gedeckt. Zur Burganlage gehörten das an den Wehrturm angebaute Wohnhaus, verschiedene Nebengebäude, Umfassungsmauern, innerer und äusserer Burghof und ein Sodbrunnen. Der Hügel war früher nicht bewaldet. Die Burg wechselte oft den Besitzer und zerfiel seit dem 16. Jahrhundert (L. 82).

Auf *Hoh-Wülflingen*, rund fünfzig Meter über der Turmruine des nahen Hügels, erhob sich die «neue Burg», über deren Schicksal

nichts Näheres bekannt ist. Letzte Überreste davon sind Spuren von Gemäuer und zwei Grabeneinschnitte. Ebenes Plätzchen mit freier Sicht gegen Winterthur, darunter Sandsteinhöhlen. — Zwischen beiden Burghügeln eingebettet liegt das *Totentäli*, eine langgezogene, schilfbestandene Riedwiese.

*Beerenberg*, bewaldeter Bergrücken südöstlich von Pfungen. In der stillen Waldeinsamkeit baute sich 1318 ein Winterthurer Bürger eine Einsiedelei, aus der später das *Kloster Beerenberg* hervorging. Die Brüder gehörten dem Augustinerorden an, lebten anfänglich in grösster Armut und erbettelten ihren Lebensunterhalt in den umliegenden Dörfern. Schon innert kurzer Zeit wurde das Kloster reich begütert; doch kam es allmählich in Verruf, weil die Mönche sich ein üppiges Leben angewöhnten. 1525 wurde das Stift aufgehoben. Später boten die baufällig gewordenen Gebäude einen willkommenen Steinbruch. Nur noch spärliche Ruinen abseits einer sumpfigen Waldwiese erinnern an die einstige Klosterherrlichkeit (L. 28/1947).

*Multberg*, westlicher Ausläufer des Höhenzuges Ebnet — Hoh-Wülflingen — Beerenberg. Der Gratweg führt durch lichte Föhrenbestände mit Schwarzdorn, Purpurweide, Wacholdergestrüpp, Pfeifengras, Bergklee, nickendem Leimkraut, echtem Labkraut, Hauhechel, Graslilien, Akelei, Immenblatt, Brunelle, Insektenorchis, roten und weissen Waldvögelein (Kopforche). Auf dem Gipfel lassen zwei Quergräben den Standort einer ehemaligen *Burg* erkennen. Man nimmt an, dass sie den Freiherren von Wart gehörte und 1309, bei Anlass des Blutrachekrieges nach der Ermordung des Königs Albrecht, eingenommen und zerstört wurde.

*Rumstal*, abgeschiedenes, spärlich besiedeltes Wiesentälchen, einstige Abflussrinne eiszeitlicher Schmelzwasser. Wie in manchen andern Viehzuchtgebieten gibt es auch hier einen «Schweikhof», d. h. einen Hof, auf dem eine grosse Menge von Vieh gehalten wird, früher oft die Sammelstätte bäuerlicher Zehnten und Abgaben.

Auf dem *Saalberg*, der sich südwärts dem Multberg gegenüber erhebt, stand im Mittelalter der Wehrturm Ober-Saal, vermutlich Stammsitz des angesehenen Winterthurer Schultheissen-Geschlechtes von Sal.

*Pfungen*, stattliches Dorf mit reger Industrie. Baumwollspinnerei und bedeutende Decken- und Tuchfabrik. In der *Ziegelei* werden jährlich über zwölf Millionen Backsteine, Dachziegel und Drainröhren hergestellt. Die über 30 m tiefen Lager von blaugrauem und gelbem Ton sind überdeckt von einer Kies- und Sandschicht. Roter Ton, den man zur Mischung benötigt, wird am Fusse des Multberges ausgebeutet. Das *Schloss Pfungen* wurde leider im März 1876 abgetragen; es musste dem Schienenstrang Winterthur — Bülach den Platz abtreten. Den Mittelpunkt der Burg bildete ein alter Wohnturm mit drei Meter dicken Grundmauern und hölzernem Aufbau, der als Wohnung diente. Daran lehnte sich ein jüngeres Wohngebäude, dessen oberes Stockwerk weit über das untere vorsprang. Das Schloss war ursprünglich im Besitz der Freiherren von Wart, später der Stadt Winterthur. Während vieler Jahrzehnte erhielt jeder Bürger von Winterthur, der hier einkehrte, unentgeltlich einen Trunk kühlen Weines (L. 27). Im Mai 1799 fand in der Umgebung des Dorfes ein *Gefecht* statt zwischen Österreichern und Franzosen. Die Felder wurden verwüstet, und in zwei Häusern schlugen Kanonenkugeln ein, doch ohne jemanden zu verletzen. Ein *Brunnen* an der Töss ist nach dem heiligen Pirmin, dem Gründer des Klosters Reichenau, benannt, der in dieser Gegend als Wundertäter gewirkt haben soll (L. 19).

## Glockenspiel und Eselschnappi

In Madetswil wird ein schöner alter Dezemberbrauch heute noch gepflegt. In der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr vernimmt man jeden Abend nach dem Einnachten ein eigentümliches taktmässiges Geläute von Kuhglocken. Geheimnisvoll geisterhaft muten die Klänge an, irgendwie furchterregend. Sie schwellen an zu schmetterndem Schall und verklingen allmählich wieder zu fernem Dröhnen. Ihre Urheber sind die Knaben vom vierten Schuljahr an. Sie haben sich Glocken um den Hals gebunden und setzen sie gleichmässig in Bewegung, während sie in Reih und Glied die Dorfstrasse auf und ab schreiten.

Am Silvestermorgen aber herrscht tolles Treiben, denn bald da bald dort taucht die «Eselschnappi» auf, der Schrecken der Kin-

der. Was das ist? Ein Bursche, unter einem Sacktuch verborgen, trägt auf einer Stange einen scheusslichen, behaarten Tierkopf mit langen Hörnern und Ohren, dessen hölzernes Maul immerfort auf und zu klappt. Die schreckliche Gestalt gebärdet sich ganz ausgelassen, springt hin und her, dreht sich im Kreise und schnappt auch etwa nach den Kleidern der Zuschauer. Sie wird aber recht zahm, wenn man ihren Begleitern Gebäck oder Süssmost oder einen Batzen gibt.

*(Nach mündlichen Mitteilungen.)*

## Die garstige Spinne

Es sind schon viele hundert Jahre her. Ein fürchterlicher Gewittersturm heulte und gröhlte und trieb brandschwarze Wolken über die Eichenwälder der Brüttener Höhe. Grelle Blitze zuckten auf, begleitet vom Krachen des Donners. Vor Sturm und Wetter fliehend, eilte ein Mann, mit schwerem Gepäck beladen, von Grafstall zur Kempt hinunter. Am Wege stand einsam eine alte Herberge, deren Schild eine pechschwarze Spinne in einem Gewirr von verrosteten Eisendrähten darstellte. Hier fand der Wanderer Zuflucht vor dem Platzregen, der auf einmal niederprasselte. Die Wirtsleute, ein wortkarger Mann und seine schmutzige, geschwätzige Frau, setzten ihm ein gutes Essen vor.

Inzwischen war es dunkel geworden, und der Regen hatte kaum nachgelassen. Der Wanderer begehrte, über Nacht zu bleiben, und liess sich ins Gastzimmer hinaufführen. Den angebotenen Schlaftrunk wies er zurück. Müde legte er sich ins Himmelbett. Aber er konnte nicht einschlafen, eine Unruhe plagte ihn. — Auf einmal knistert es leise. Er schrickt auf. Der schwere Betthimmel bewegt sich, senkt sich ... Schnell nimmt er einen Satz aus dem Bett. — Das war seine Rettung. Sonst läge er jämmerlich erschlagen. Er trat an das offene Fenster, wo ihm ein Baum seine starken Äste entgegenstreckte. Kühn schwang er sich hinaus und entfloh.

Noch bevor der neue Tag anbrach, erhielt der Untervogt in Grafstall Kunde von diesem düsteren Vorfall. Er schickte ein paar handfeste Bauern nach der Herberge und liess die Wirtsleute fesseln.

Bald stellte sich heraus, dass diese schon mehrmals auf solche Weise einsame Wanderer erschlagen und beraubt hatten. Sie mussten ihr grausames Handwerk mit dem Tode büssen, und ihre elende Hütte wurde den Flammen preisgegeben (L. 50).

## Der Schatz bei Brütten

Es gibt auf der Brüttener Höhe einen verzauberten Acker, genannt Steinmürli. Dort liegt, versteckt unter den Wurzeln eines Birnbaumes, ein reicher Schatz. In einer mondhellen Nacht fing ein junger Bauer an, darnach zu graben, als unversehens ein steinaltes Mütterlein ihm entgegentrat und sprach:

Kein noch so kluger Mann auf Erden
kann dieses Schatzes habhaft werden,
er höre denn auf meinen Rat
und wage eine wackre Tat! —
Am Pfingsttag, morgens in der Frühe,
wirst du im Laubwald ohne Mühe
den Weg zu einer Tanne finden,
umringt von Eschen und von Linden,
umflutet von der Sonne Licht;
die sollst du fällen. Zaudre nicht! —
Unnötig, dass du etwas fragst:
Du brauchst dazu nur diese Axt.
Zersäg' die Tanne mit Geschick,
hoble die Bretter Stück für Stück,
erweis' dich als ein Handwerksmann,
der eine Wiege zimmern kann,
schöner als alle weit und breit!
Sobald darin ein Kindlein schreit,
wohlan, so ist dein Glück gemacht,
der Schatz ans Tageslicht gebracht.

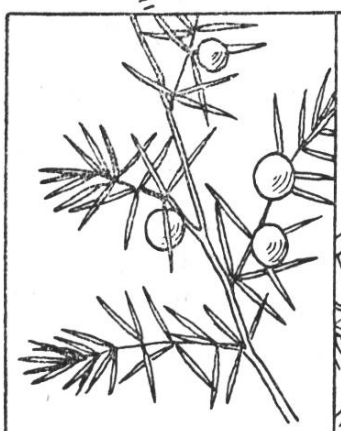
Und ebenso geheimnisvoll, wie es erschienen, verschwand das Mütterlein wieder; am Boden aber lag ein blankes Beil. Der Bauer hob es auf, prüfte seine Schärfe und trug es beglückt nach Hause.

Als am Pfingstmorgen die Wipfel der Bäume im ersten Sonnenlicht erglänzten, war der junge Mann schon eifrig daran, die hohe Tanne zu fällen. Ein letzter Schlag, — sie wankte, stürzte ... Doch aus den Zweigen drang ein Schrei, ein Schmerzensschrei, der Wehruf eines kleinen Kindes. O Jammer! Was sollte das bedeuten? Eiligst ergriff der Bauer die Flucht. Am andern Morgen aber lag die Tanne, in Bretter zersägt, vor seiner Türe.

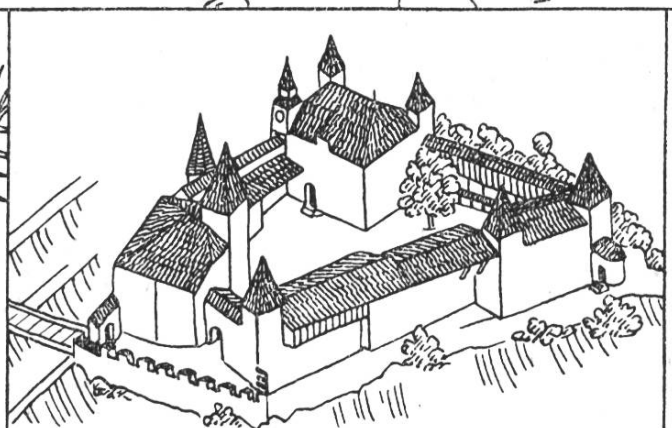
Bald war die Wiege fertiggestellt, und nach kurzer Zeit, als ein munteres Büblein das Licht der Welt erblickte, nahm der Vater das weinende Kind auf den Arm, um es sanft in die Wiege zu legen. Da verstummte es plötzlich, schloss die Äuglein und starb. Das gleiche Unglück widerfuhr übers Jahr dem zweiten Kinde, einem Mädchen. Da hieb der schwergeprüfte Vater die Wiege in Stücke und warf sie ins Feuer. Doch siehe da, wie er betrübten Herzens dem Lodern der Flammen zusah, schwebten zwei weisse Tauben zum Himmel empor. Der böse Zauber war gelöst.

*(Diese Sage wird oft mit einer zweiten verknüpft; siehe L. 19.)*

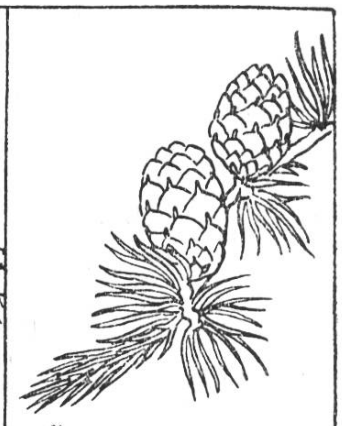
Kemptthal
Kyburg
TÖSS
Turbenthal
Weisslingen
Kempt
Wildberg
Tobelbach
Illnau
FURTBÜHL
Russikon
TANNENBERG
Fehraltorf
Luppmen
Pfäffikon
Hittnau
STOFFEL



WACHOLDERZWEIG

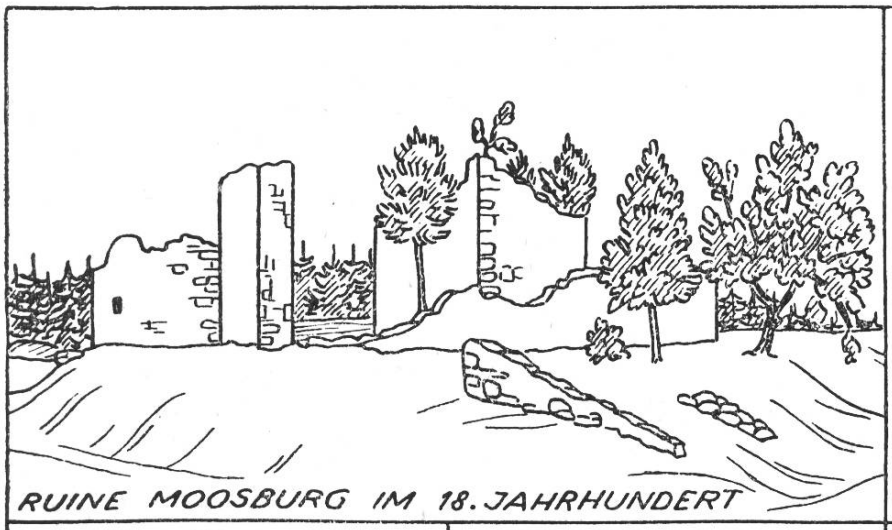


DIE KYBURG IM 16. JAHRHUNDERT

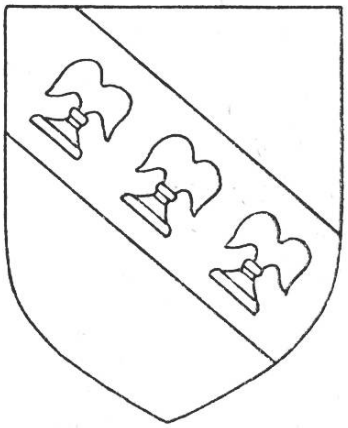


LÄRCHENZWEIG

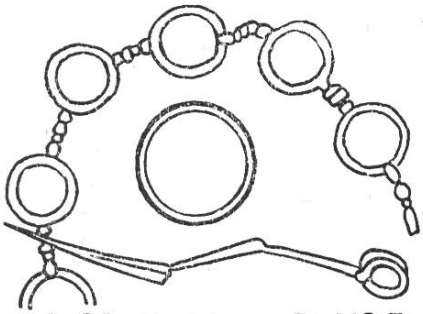
# ZWISCHEN KEMPT UND TÖSS 22a



RUINE MOOSBURG IM 18. JAHRHUNDERT

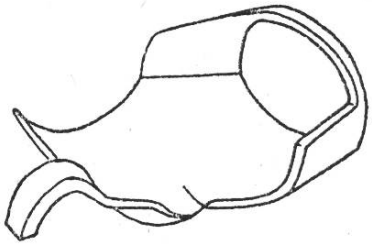


ILLNAU



WEISSLINGEN - FUNDE AUS DER EISENZEIT

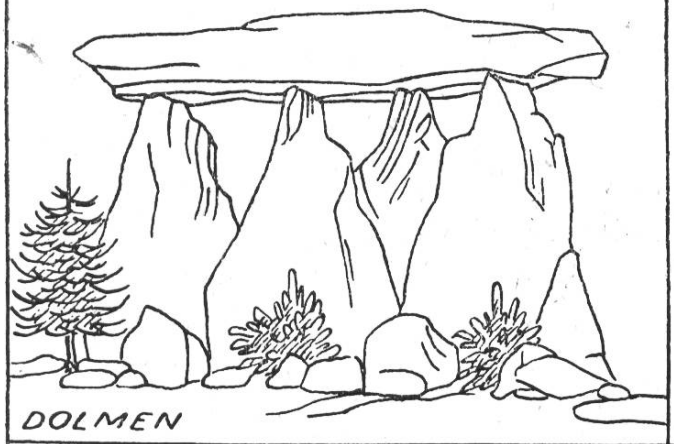
MADETSWILER ESELSCHNAPPI



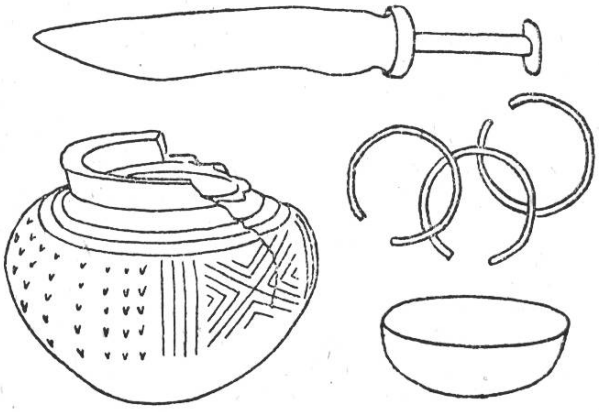
RÖMISCHER PFERDE-SCHUH AUS BRÜTTEN

HITTNAU

KYBURG



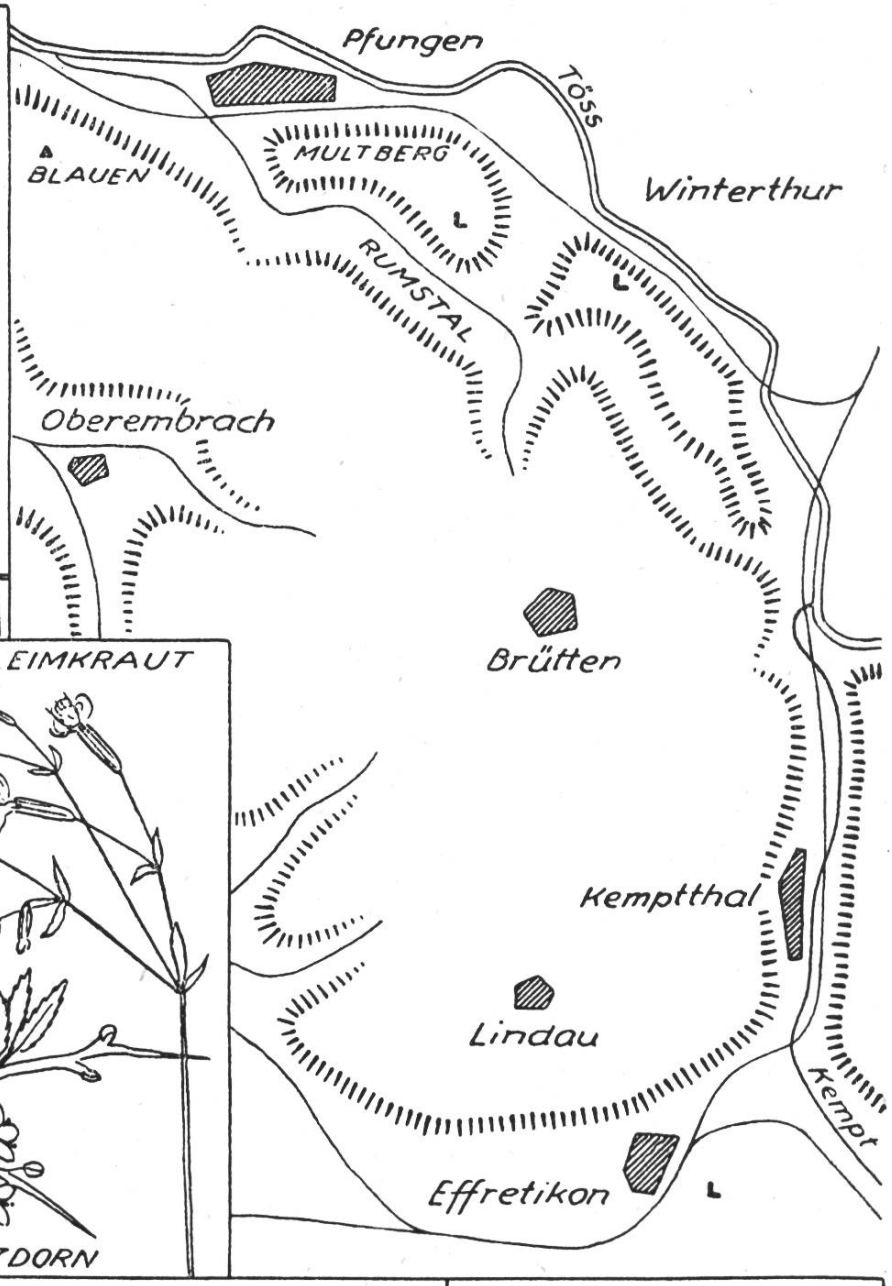
DOLMEN



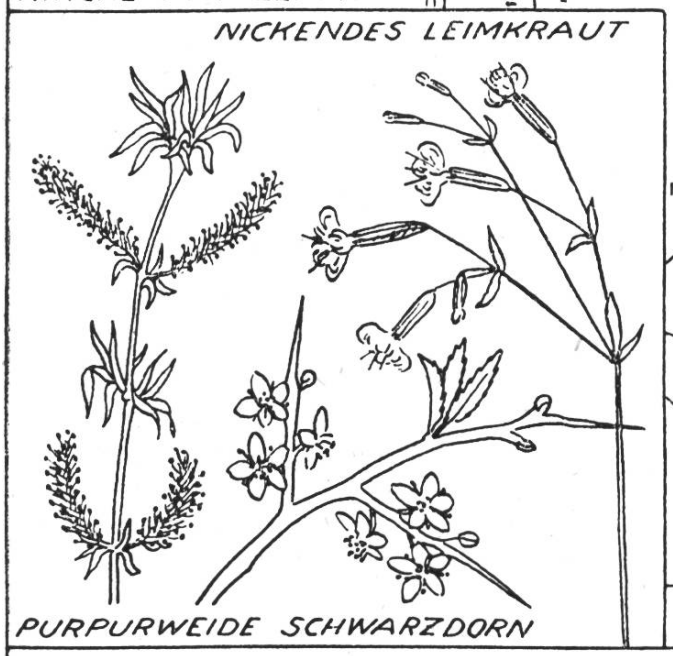
FEHRALTORF - EISENZEITLICHE FUNDE

# ZWISCHEN KEMPT UND TÖSS 22b

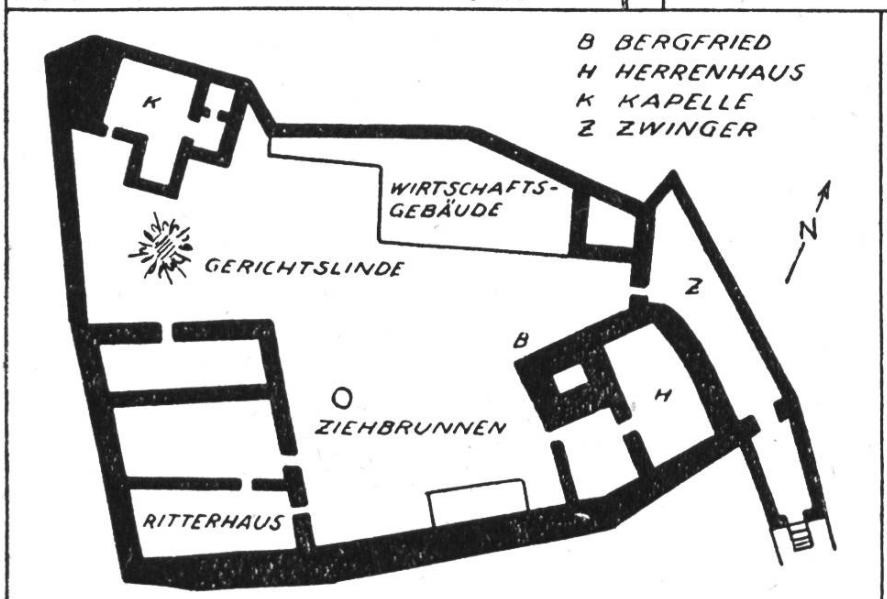
KIRCHE VON ILLNAU



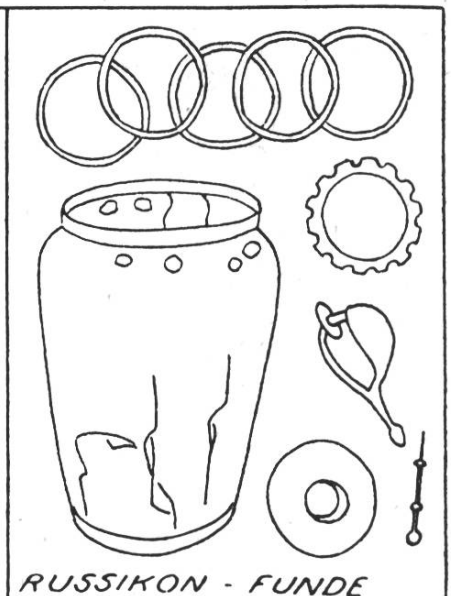

NICKENDES LEIMKRAUT



PURPURWEIDE SCHWARZDORN



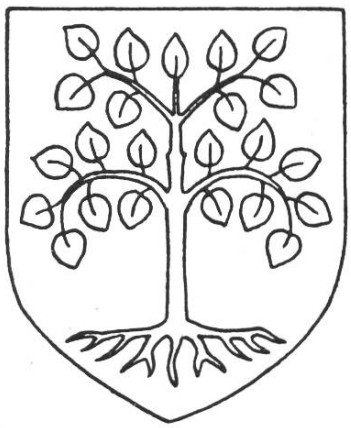

REKONSTR. GRUNDRISS DER KYBURG VOR 1499



RUSSIKON - FUNDE
AUS DER EISENZEIT

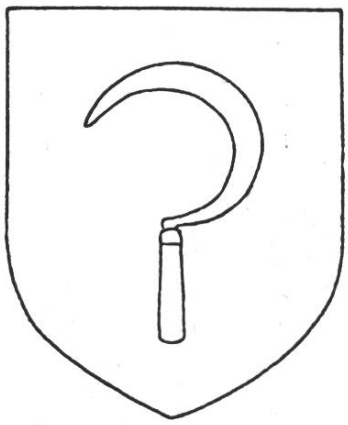
# ZWISCHEN KEMPT UND TÖSS

22c



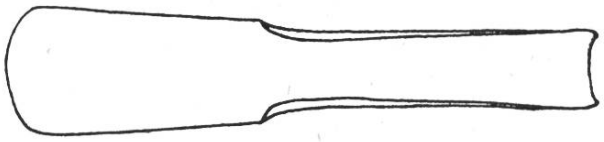
LINDAU

KEMPTTAL



BRÜTTEN

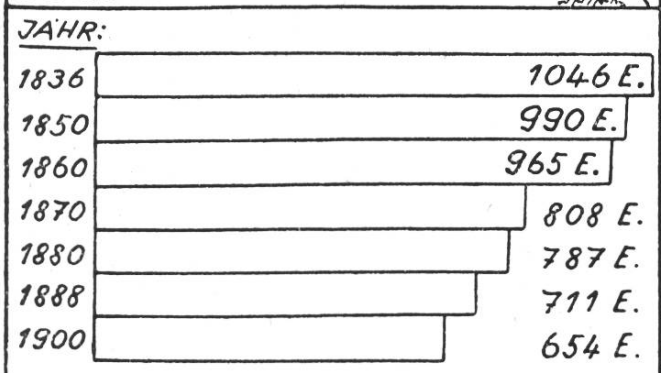
RUINE ALT-WÜLFLINGEN UM 1750



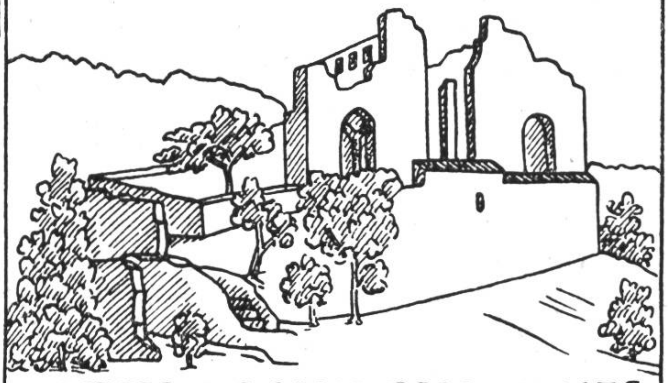
PFUNGEN - EINZELFUND AUS BRONZE

SCHLOSS PFUNGEN UM 1840

IMMENBLATT GRASLILIE




WILDBERG - BEVÖLKERUNGSABNAHME IM 19. JAHRHUNDERT



KLOSTERRUINE BEERENBERG UM 1675

# ZWISCHEN KEMPT UND TÖSS 22d

## 23. Das obere Tösstal

*Töss*, von «tosen», in ihrem Oberlauf ein ungefügiges Wildwasser. Ihre Quellbäche, die Vordere und Hintere Töss, beide auf St. Galler Boden entspringend, umklammern den Tössstock und vereinigen sich in der Tössscheide. In der Tiefe einer einsamen Waldschlucht rauscht der Fluss, zwängt sich zwischen moosbedeckten Nagelfluhblöcken hindurch, schäumt und tost und drängt ungestüm vorwärts. Dunkler Tannenforst bedeckt die Steilhänge links und rechts. Wilde *Seitenbäche* haben grossartige Erosionstrichter geschaffen, wo das Wasser, oft in silbrigen Staub sich auflösend, senkrecht über unterhöhlte Felswände niederstürzt und sich in kristallklaren Weiherlein sammelt. Solche «Giessen» oder «Gubel» entstehen dort, wo verschiedene Gesteinsschichten übereinanderliegen. Die Nagelfluhbänke leisten der Erosion Widerstand, während darunter die weicheren Lagen von Sandstein und Mergel ausgewaschen und ausgeschwemmt werden. Im Winter verwandeln sich die kahlen Felsen in blanke Eisflächen, von denen glitzernde Eiszapfen wie Orgelpfeifen herabhangen. Bei Fischenthal-Boden tritt die Töss auf eine schmale *Talsohle* hinaus, die sich nur ganz allmählich etwas ausweitet. Die Flusslänge von der Tössscheide bis zur Mündung in den Rhein beträgt 54 km. Ein paar Zuflüsse: Mühlebach (Mündung bei Fischenthal-Boden), Steinenbach (Wila), Tobelbach (Rikon), Kempt, Eulach, Wiesenbach (Neftenbach), Wildbach (Rorbas).

*Klima.* Viel Sonnenschein und wenig Nebel sind die Vorzüge des Tösstales. Im oberen Teil zählt man jährlich durchschnittlich kaum neun Nebeltage (in Winterthur 58, in Zürich 74). Die Niederschlagsmenge nimmt talaufwärts zu. Sie beträgt im Quellgebiet über 160 cm, bei Kollbrunn 125 cm, unterhalb Winterthur 100 cm, bei der Tössmündung 90 cm. Bei jeder Wetterschwankung hüllt sich das Tössbergland in Wolken. Nach anhaltenden Regengüssen erfolgen Erdschlipfe, auch «Läuenen» genannt. Kies und Schlamm überschütten Wiesen und Felder und berauben sie ihrer dünnen Humusschicht. Gewöhnlich setzt schon früh im Herbst Schneefall ein. Die Schneeschicht erreicht oft eine Höhe von zwei Metern.

Verheerende *Überschwemmungen* waren früher im Tösstal nicht selten. Der Fluss konnte innert kurzer Zeit zum wogenden Strom anschwellen, dessen trübe Fluten, Baumwurzeln, Schuttmassen und Geröll mit sich führend, über die Ufer ausbrachen und den Talgrund verwüsteten. Um Abhilfe zu schaffen, erwiesen sich durchgreifende Massnahmen als unumgänglich. Die *Gesamtkorrektion des Flusses* wurde nach einem bösen Hochwasser im Juni 1876 unverzüglich in Angriff genommen. Man verschmälerte das Flussbett, festigte es durch Senkwalzen (mit Steinen gefüllte Staudenbündel), legte Querwuhre an und errichtete Uferdämme. Später verbaute man die vielen Bäche im Tössstockgebiet und forstete die entholzten Schlagflächen an steilen Hängen wieder auf. Die Arbeiten dauerten jahrzehntelang und erforderten einen Kostenaufwand von mehr als sieben Millionen Franken.

*Verkehr.* In alter Zeit diente das breite, steinige Tössbett den Fuhrwerken als holperiger Talweg. Die durchgehende *Fahrstrasse* wurde erst in den Jahren 1832 bis 1844 erstellt. In den folgenden Jahrzehnten fuhr dreimal wöchentlich der *Postwagen* von Winterthur nach Bauma. Im Mai 1875 wurde der Betrieb der *Tösstalbahn* aufgenommen, vorerst nur bis Bauma, im darauffolgenden Jahr auf der ganzen Strecke bis Wald. Die ersten Lokomotiven hiessen «Johannes Schoch», «Hörnli» und «Bachtel». Man nannte die Bahn auch die «Schmerzenreiche», weil sie mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. 1917 wurde sie vom Bund übernommen.

*Wirtschaftliche Entwicklung.* Die frühesten Bewohner siedelten sich auf den Höhen an, in Einzelhöfen oder kleinen Weilern. Sie rodeten Waldstücke aus, um für ihr Vieh Weideland zu gewinnen. Günstige Stellen mit kiesigem, trockenem Boden erlaubten, wenn auch nur spärlich, den Anbau von Hafer und Gerste. Schmale Fusswege führten zu den Behausungen der *Waldbauern*, die hinten in den abgeschiedenen Tälern auf einsamen Waldwiesen mit ein paar Ziegen kümmerlich ihr Leben fristeten. Zur Sommerszeit brannten sie im Walde das Holz zu Kohle und trugen diese in grossen Körben zu Tal, eine mühsame und gefahrvolle Arbeit! Noch erinnern die Flurnamen «Kohltobel», «Kohlboden» und «Kohlwies» in der Gemeinde Sternenberg und «Kohlwald» am Schnebelhorn an das frü-

here Kohlenbrennen. In den langen Wintermonaten verfertigten die Waldbauern nützliche Holzgeräte wie Kellen, Wäscheklammern, Holzteller, Heuergeschirr und Korbwaren und boten sie in Winterthur und andernorts feil. Daher wird das oberste Tösstal auch «Chelleland» genannt. Die Bearbeitung von *Baumwolle* brachte im 17. und 18. Jahrhundert neue Erwerbsmöglichkeiten. In jedem «Heimetli» wurde gesponnen und gewoben. Die Handweberei musste in feuchten Webkellern ausgeübt werden, weil sonst die Schlichte (klebrige Flüssigkeit zum Glattmachen der Webgarne) zu schnell eingetrocknet wäre. In dieser Zeit entstanden viele Neusiedlungen, und die Talgemeinden erfreuten sich eines beträchtlichen Bevölkerungszuwachses. Später beschäftigte auch die Seidenweberei ein paar hundert Personen. Das *Aufkommen der Textilmaschine* wurde den Heimarbeitern zum Verhängnis. Mancher Kleinbauer am Hörnli und Schnebelhorn fand bald kein genügendes Auskommen mehr und verliess notgedrungen sein ärmliches Heimwesen, um im Tale eine schmucklose Arbeitermietwohnung zu beziehen; denn überall, von Fischenthal bis nach Rorbas hinunter, öffneten die Fabriken ihre Tore, vor allem Spinnereien, Zwirnereien und Webereien.

Die *Tösstaler* sind aufgeweckte, frohmütige Menschen und ein sangesfreudiges Völklein. Zu ihrer Eigenart gehört auch die Neigung zum «Grübeln» und «Spintisieren». Der lange, harte Winter auf den abgelegenen Höfen gibt ihnen Zeit und Musse, über göttliche und menschliche Dinge nachzusinnen. Manch einer übt sich sogar im Verseschmieden. Die Lebensweise ist sehr einfach. Früher bestand die alltägliche Nahrung lediglich aus Milch, Mehlspeisen und Kartoffeln; Fleisch gab es höchst selten.

Von alten *Bräuchen* haben sich nur wenige erhalten. Im Winter gibt es hie und da eine «Nidlete». Die Teilnehmer erlaben sich an einer Schüssel Schlagrahm und treiben allerlei Kurzweil, spielen und spassen bis in die frühen Morgenstunden hinein. Im Dezember taucht gelegentlich ein Klaus auf mit schön verbrämtem Gewand, beleuchteter Narrenkappe und einem Reif voll Kuhglocken. Sein Begleiter, der «Gurri», ist in ein weisses Leintuch gehüllt und trägt an einer Stange einen Eselskopf, dessen Maul auf und zu klappt. Am Silvester ist es in den Häusern von Strahlegg üblich, grosse

Mengen von Wähen zu backen. Zur Fischenthaler Fastnacht gehören seit alter Zeit die militärischen Knabenumzüge.

Die *Nagelfluhberge des Oberlandes* weisen voralpinen Charakter auf. Auf entlegenen Weiden sömmern Viehherden aus verschiedenen Teilen der Nordostschweiz. Schöne Höhenwege führen den Wanderer an Heidelbeerplätzen vorbei von einer Aussichtswarte zur andern. Im Winter beleben Skifahrer das hügelige Gelände. Die bewaldeten Steilhänge und wilden «Krachen» bleiben unberührt. In dieser abgeschiedenen Bergwelt kaufte der Staat über ein Dutzend armselige Heimwesen auf (Hübschegg, Niederhauserstobel, Rütschwendi u. a.), liess die Häuser abbrechen und das magere Weideland mit Waldbäumen bepflanzen.

Das Quellgebiet der Töss mit den Gipfeln Tössstock, Scheidegg, Hüttkopf, Dägelsberg und Schnebelhorn ist seit 1912 ein *Schonrevier* zur Erhaltung des Wildbestandes. Gemsen wagen sich zeitweilen bis nahe an die hintersten Talsiedlungen heran. Mufflonschafe, die am Tössstock ausgesetzt worden waren, gingen fast alle im schneereichen Winter 1930/31 zugrunde; sie wurden teils von Lawinen verschüttet, teils von Füchsen zerrissen. In ausgescharrten Vertiefungen zwischen hohen Gräsern oder unter Büschen nisten Birk- und Auerhühner. An der Schindelberger Höhe und am Schnebelhorn kommen, allerdings ziemlich selten, *Alpenpflanzen* vor, die besonderen Schutzes bedürfen: bewimperte Alpenrose, stengelloser Enzian, Silberwurz, Soldanelle, Aurikel, gelbes Veilchen, Männertreu. Zwischen den Nagelfluhfelsen blühen auf schmalen Rasenbändern Bergflachs, Alpenhahnenfuss, Silbermänteli, Alpenfettkraut, verschiedene Steinbrecharten und Bergflockenblume. Auf den Weiden trifft man Gold- und Silberdisteln, die buchsblättrige Kreuzblume und zahlreiche Enzianarten. Mehlprimel, Herzblatt und kugeliger Rapunzel wachsen häufig an feuchten Orten. Im Schatten des Waldes duftet das Maiglöcklein (Maierysli) und leuchten später die knallroten Beeren der Stechpalme. Der Türkenbund entfaltet seine purpurroten, getupften Blüten. Der Frauenschuh ist selten.

*Schnebelhorn,* 1296 m, höchster Berg des Kantons. Freier Blick in die Alpen, hinunter ins liebliche Libingertal und in die Quell-

schluchten der Töss. Im «*Tierhag*» befinden sich grosse Stallungen für die Sömmerung des Viehes. In längst vergangenen Zeiten hielten hier oben am lodernden Feuer die Hirten Wache, um Wölfe und Bären vom Einbruch in ihre Viehherden abzuhalten.

Ein schöner Gratweg führt in südöstlicher Richtung über den Schindelberg und die Kreuzegg zur *Tweralpspitze*, der höchsten Erhebung der Hörnlikette (1335 m, auf St. Galler Gebiet). Am Gipfel der *Kreuzegg* lösten sich 1845 während der Schneeschmelze in grosser Menge Nagelfluhblöcke ab und rutschten langsam abwärts. Man nennt die grösstenteils wieder überwachsene Trümmerhalde den «abgebrochenen Berg». Am *Dägelsberg* befindet sich unterhalb der Kantonsgrenze das «Goldloch», ein tiefer Stollen, wo sich — so wird berichtet — venezianische Bergleute goldhaltigen Sand geholt haben sollen (L. 41).

*Vorder- und Hinterstrahlegg* sind zwei Bergvorsprünge, über die man früher das Holz «trohlte» oder «strohlte». Erst nach Erstellung der Bergstrasse in den Jahren 1876/77 konnte die Holzabfuhr mit dem Fuhrwerk besorgt werden. Das schöne neue Schulhaus ist das höchstgelegene des Kantons. Für den Briefträger bedeutet es keine Kleinigkeit, von Steg herauf seine vielstündigen Botengänge nach den zerstreuten Siedlungen am Hörnli und Schnebelhorn auszuführen, auch bei Wind und Wetter und wenn meterhoch Schnee gefallen ist.

Am *Hüttkopf* und der *Scheidegg* sind die Halden gegen Süden und Westen mit Gras bewachsen, während dunkler Tannenforst die Steilhänge gegen die Töss hinunter bedeckt. Auf der «Brudersegg», tief im Walde verborgen, hatte vor der Reformation ein Einsiedler seine Behausung. In der Tiefe ergiesst sich die junge Töss in prächtigem Fall über eine mehr als zwölf Meter hohe Felswand.

*Fischenthal* ist an Ausdehnung die grösste Landgemeinde des Kantons. Drei Bahnstationen: Steg, Fischenthal und Gibswil. Gemeindewappen: In Blau zwei silberne Fische, der obere nach rechts, der untere nach links gerichtet. Ziemlich rauhes Klima. Durch das von Norden nach Süden gerichtete Tal weht oft ein kalter Wind.

Der Pflanzenwuchs ist hier, verglichen mit der Gegend am Zürichsee, etwa um einen Monat im Rückstand. Die Wiesen können gewöhnlich nur einmal abgemäht werden. Ausgiebiger Kartoffelbau. *Gibswil,* die oberste Talsiedlung der Gemeinde, liegt 6 km von der untersten entfernt. Baumwollspinnerei. Sehenswert ist der «Gubeltätsch» des Weissenbaches mit seinen Wasserfällen und Felsgrotten. Auf der Talsohle dehnt sich ein langes Ried aus, in welchem Trollblumen, blauer Eisenhut, Knabenkräuter und «Wasserglesli» (Fieberklee) blühen. Das heimelige *Kirchlein* mit dem roten Spitzhelm schmiegt sich an die Berghalde. Die Kleinbauern aus den entferntesten Weilern, z. B. von «Storchenegg» hinter dem Hörnli, haben einen fast zweistündigen Kirchweg zurückzulegen! Die Baumwollweberei *Mühlebach* verdankt ihr Entstehen dem grosszügigen Fabrikanten Johannes Schoch, bekannt unter dem Namen «Mailänder», einem Wohltäter seiner Heimatgemeinde Fischenthal. Viel später wurde auch in *Steg* eine Feinweberei gegründet. Hier zweigt die schöne *Hulfteggstrasse* ab. Sie ist teilweise aus dem Felsen herausgesprengt worden und führt mit 954 m Passhöhe ins mittlere Toggenburg hinüber. Auf dem Gemeindegebiet sind die verschiedensten *Haustypen* vertreten: Flarzbauten aus der Zeit der Heimindustrie (in langer Reihe zusammengefügte, meist niedrige Wohnhäuschen mit flachen Tätschdächern), Giebelhäuser mit Fachwerk und Arbeiterhäuser aus dem Anfang unseres Jahrhunderts mit Mansardendächern und Dachlukarnen. Das Haus zum «Rooswisli» am Wiesenhang oberhalb der Hulfteggstrasse ist bezüglich Bauart ein typisches *Appenzellerhaus.* Es stellt einen Ständerbau dar mit Blockfüllung. Die Firstlinien des Wohnhauses und der Scheune stehen senkrecht zueinander. Das gemauerte Kellergeschoss enthält zwei Webkeller, deren lange Fensterreihe durch aufklappbare Läden geschlossen werden kann (L. 39). Im «Leimenacker» am Aufstieg zum Hörnli steht das Geburtshaus des Dichters *Jakob Senn* (1824—1879), der ausser vielen Sprüchen und Liedern die beachtenswerte Selbstbiographie «Ein Kind aus dem Volke» geschrieben hat. Die Flurnamen «Bärloch», «Bärrüti», «Bärtobel» und «Bärenbach» erinnern an die zottigen Raubtiere, die in früheren Zeiten die Gegend unsicher machten. Der letzte wurde 1532 beim Steg erlegt. Auf dem *Schlosskopf,* dem Hügel südwestlich von Steg, befand sich einst ein Wehrturm.

1780 soll noch eine mannshohe Ruine dort gestanden haben. Beim Bau des Hofes «Burgbühl» diente sie als Steinbruch.

Auf sonniger Höhe gegen den Allmann hinauf liegen die Weiler *Klein-Bäretswil* und *Fehrenwaldsberg,* beide politisch zu Bäretswil gehörend. Fehrenwaldsberg war früher bedeutend grösser; im Juni 1876 brannten bei heftigem Föhn sieben Wohnhäuser und acht Scheunen nieder. Vor der Reformation lebten dort in einem Klösterlein fromme Beginen, die sich vor allem der Krankenpflege widmeten. Der *Paschlisgipfel,* 1066 m, ist eine wenig besuchte Bergkuppe, die aber liebliche Ausblicke auf die Hörnlikette gewährt. Nordwestlich davon erheben sich über einer senkrechten Fluh die «*Teufelskanzeln*», merkwürdige Spitzen und Zacken aus Nagelfluh. Auf dem steilen, rundlichen Hügel beim Hofe *Ober-Wolfensberg* am Weg nach Bauma stand im Mittelalter ein Wehrturm.

*Hörnli,* 1138 m, überrascht immer wieder durch die weite Rundsicht auf Wälder, Weiden und Dörfer des Oberlandes, Toggenburg, Bodensee, Allgäuer Alpen, Säntis, Glarner, Urner und Berner Alpen, Jura, Schwarzwald und Hegau. Vermessungspunkt erster Ordnung. Berggasthaus. Am Westabhang eine 250 m hohe, zerklüftete Felswand, die «Güblen» oder «Rissinen», durchzogen von zahlreichen Runsen, mit Zwergsträuchern und Föhren auf den Nagelfluhrippen. Nördlich vom Hörnli grenzen die Kantone Zürich, St. Gallen und Thurgau aneinander.

*Sternenberg,* weit zerstreute Höfe auf den Höhen, an sonnigen Halden und an den Tobelbächen. Gemeindewappen: In Blau auf silbernem Sechsberg ein goldener Stern. Auf 880 m das höchstgelegene Kirchlein des Kantons. In den Teuerungsjahren 1816/17 waren Hunger und Elend hier oben besonders gross. Seit dem Rückgang der einst blühenden Hausindustrie nimmt die Zahl der Bewohner beständig ab. In seiner «*Jakobszelle*» auf der «Matt» verbrachte der Oberländer Dichter Jakob Stutz fünfzehn Jahre seines Lebens (1841—1856). Im «*Hagheerenloch*» südlich vom Höchststock fanden früher Wiedertäufer und andere verfolgte Menschen Unterschlupf. Es geht die Sage um, in jener Höhle seien hinter eisernen Türen viele Kisten mit Gold und Silber aufbewahrt; doch würden sie von

einem ungeheuren Drachen und einer schwarzen Schlange bewacht (L. 19).

*Bauma,* Fabrikdorf in einer Ausweitung des Tösstales, Ausgangspunkt der Bahn nach Hinwil — Wetzikon — Effretikon. Bis zum Herbst 1948 bestand eine Bahnverbindung von der Zürichseegegend über Grüningen ins «Herz des Kellenlandes», die *Uerikon-Bauma-Bahn,* abgekürzt Ue. B. B., ein gemütliches Dampfbähnlein, das gerne zu witzigen Geschichtlein Anlass gab (L. 50), in Umdeutung der Initialen auch «Überbei-Bahn» genannt, heute teilweise ersetzt durch die Postautokurse Stäfa — Rüti und Rüti — Hinwil. Gründer der Ue. B. B. war *Adolf Guyer-Zeller* (1839—1899), ein eifriger Förderer der Eisenbahnen, der aus eigenen Mitteln die erste Teilstrecke der Jungfraubahn bauen liess. Auf seine Anregung hin wurden in der Umgebung von Bauma zahlreiche schöne Wanderwege angelegt. Sein Grabmal steht unter einem Viadukt der Ue. B. B. — 1634 zählte der Ort nur 18 Einwohner. Die *Baumwollindustrie* förderte seine Entwicklung. Spinnereien und Webereien entstanden im Dorf, im Neuthal (an der Strasse nach Bäretswil) und im Grünthal (oberhalb der Bahnstation Saland). Der erste Freitag und Samstag im April und im Oktober gelten im obern Tösstal als Festtage; Anlass dazu gibt der «*Baumermärt*», ein grosser Vieh- und Warenmarkt.

Auf den rechtsseitigen Höhen des oberen Tösstales erhoben sich einst drei Burgen des mächtigen und weit ausgebreiteten Dienstmannengeschlechtes der Landenberger. Ihre Stammburg, *Alt-Landenberg,* befand sich über dem Weiler gleichen Namens nordwestlich von Bauma. Sie war schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts in bedenklichem Zustande. Die Steine des Turmes dienten 1651 zum Bau der Kirche von Bauma. — Die Burg *Hohenlandenberg* stand auf steilem Hügel zwischen den Weilern Saland und Manzenhub. Sie wurde 1344 von österreichischen Amtsleuten unter Mithilfe der Zürcher dem Erdboden gleich gemacht. Der 90 m lange Burgplatz ist — ähnlich wie derjenige von Greifenberg bei Bäretswil — durch zwei breite Quergräben unterteilt und von einem äusseren Graben umzogen. — Vom einstigen Stammsitz der *Breitenlandenberger,* südöstlich von Turbenthal, zeugen noch der Ruinenhügel und ausserhalb davon eine kleine Häusergruppe. Die mittelalterliche Burg

wurde im 16. Jahrhundert in einen Herrensitz umgewandelt und 1804 abgebrochen. Wildhans von Breitenlandenberg war der tapfere Verteidiger von Greifensee im Alten Zürichkrieg (1444), den die Eidgenossen als ersten enthaupten liessen.

*Wila*, Industriedorf. Baumwoll- und Seidenweberei, Korbflechterei, Teigwarenfabrik. Von frühester Besiedlung zeugen spärliche römische Funde (Scherben aus gebranntem Ton mit Verzierungen) und alemannische Gräber. Malerisches *Kirchlein* auf einer Anhöhe über dem Dorf. Hier stand schon im 13. Jahrhundert eine Kapelle, an deren Erbauung sich eine bekannte Sage knüpft: Entgegen dem Wunsch des Stifters, eines Breitenlandenbergers, der diesen erhöhten Standort erwählt hatte, begannen die Arbeiter mit dem Kapellenbau an einem sonnigen Wiesenrain im «Grossacker». Doch wurden das bereitgelegte Holz und die Steine mehrmals in der Nacht ohne menschliches Zutun auf den felsigen Hügel hinübergetragen. Darin erkannten die Dorfleute das Walten der Hand Gottes. Sie fügten sich dem höheren Willen und bauten das Gotteshaus, wo es heute noch steht (L. 5). — Das ehemalige *Rosenbad* befand sich unweit von der gedeckten Holzbrücke über die Töss und stand von 1838 bis 1858 in Betrieb. Das Quellwasser galt als heilsam bei «Krämpfen, Magen- und Gliederschmerzen» (L. 24).

*Turbenthal*, ein langes Strassendorf. Schöne spätgotische *Kirche*, dreiseitiges Chor mit Rippengewölbe, Grabstätte der Landenberger, wappengeschmückter Turm mit Spitzhelm. Das 1665 erbaute *Schloss* am östlichen Dorfausgang ist zu einem Arbeits- und Altersheim für Taubstumme eingerichtet. Von Bedeutung waren früher die *Jahrmärkte* im März und Oktober, die grossen Menschenandrang und Warenumsatz brachten. *Industrielle Betriebe:* Decken- und Tuchfabrik, Spinnerei und Weberei, Korbwaren-, Sägen-, Messer- und Werkzeugfabrik u. a.

Auf der linken Talseite führt ein Zickzackweglein zur *Ruine Tössegg* hinauf. Von der einstigen Burg, die den Herren von Wilberg gehörte, ist nur noch wenig Mauerwerk erhalten geblieben.

*Sitzberg*, Weiler auf sonniger Höhe an der Kantonsgrenze. Schlichtes Kirchlein für die Bewohner der weit zerstreuten, jedoch prächtig

gelegenen Berghöfe. Neben Viehzucht und Waldwirtschaft war in dieser einsamen Gegend früher auch die Korbflechterei und Drechslerei von Bedeutung. Herrliche Wanderwege führen von einem Aussichtspunkt zum andern. In der Tiefe eilt der *Steinenbach* der Töss entgegen. Zahlreiche Seitenbäche haben sich kurze, steile Tobel geschaffen. Am eindrücklichsten ist wohl der *Schreizengiessen*, der über eine hohe, stark überhängende Felswand hinab als ein glitzernder Silberfaden in die tiefe Waldschlucht niederrieselt. Beim Hofe Auli, wo der Ruppenbach in den Steinenbach einmündet, befindet sich eine Burgstelle.

Zu hinterst im Neubrunnental, dem Übergang von Turbenthal in den Thurgau, liegt an der Kantonsgrenze der kleine *Bichelsee*, umsäumt von Schilf- und Riedland, lieblich eingebettet zwischen bewaldeten Hügeln. Strandbad auf der Südseite. Nach der Sage war einst eine Kette über den See gespannt. Darüber huschte ein Eichhörnchen als Briefbote zwischen den Burgleuten von Alt-Bichelsee und Haselberg (L. 14). Die Weiler der umliegenden Berglandschaft wurden verschiedentlich durch Brände heimgesucht: 1735 sanken in Neubrunn dreizehn Wohnhäuser, Ställe und Scheunen in Schutt und Asche, 1822 in Huggenberg dreizehn Häuser und acht Scheunen, 1867 in Ramsberg neunzehn Gebäude, 1902 in Seelmatten deren neun, und 1911 in Schnurrberg deren fünf.

Das *äussere Gyrenbad*, eine vielbesuchte Gaststätte und altbekannter Kurort, liegt aussichtsreich am südlichen Abhang des Schauenberges inmitten einer stillen Wiesen- und Waldlandschaft. Zwei salzhaltige Quellen, wovon die grössere bis fünfzehn Minutenliter liefert, entspringen oberhalb des Bades aus der Molassenagelfluh. Das Wasser ist heilkräftig gegen Gicht, Rheumatismus und ähnliche Leiden. Das Gyrenbad stand schon ums Jahr 1500 in Blüte. Im 18. Jahrhundert weilten hier bisweilen gegen dreihundert Badegäste (L. 13).

Ein langes, hohes Gebäude im Weiler *Lettenberg* soll früher ein Nonnenklösterlein beherbergt haben. Im mittleren Teil lässt sich die Kapelle mit dem gotischen Steinportal noch erkennen. Unter der Tünche kamen alte Malereien zum Vorschein.

Der *Schauenberg,* 895 m, bietet eine umfassende Rundsicht von den Berner Alpen bis zum Bodensee und den Vulkanbergen im Hegau. Die Nagelfluhkuppe lässt die Anlage einer grösseren *Burg* deutlich erkennen. Diese wurde 1344, gleichzeitig wie die Burg Hohenlandenberg, durch die Österreicher und Zürcher zerstört, weil sich der letzte Besitzer als Wegelagerer und Falschmünzer unbeliebt gemacht hatte. Ein breiter Graben zerlegt den Burghügel in zwei Teile. Später bestand auf dem Schauenberg eine *Hochwacht* mit den notwendigen Alarmeinrichtungen. Heute krönt die eiserne Pyramide eines Vermessungssignals den kahlen Gipfel.

*Zell,* eine der ältesten Siedlungen des Tösstales, liegt windgeschützt in einer Talnische. Die Töss und der Dorfbach richteten früher schwere Verheerungen an, bis 1876 mit der Korrektion begonnen wurde. Heimeliges Kirchlein. Ein gotisches Sakramentshäuschen im Turmchor trägt die Jahrzahl 1464. Überreste von umfangreichen Fresken in roten und braunen Tönen weisen gar ins vierzehnte oder dreizehnte Jahrhundert zurück.

*Rämismühle.* Zahlreiche Gebäude an der Hauptstrasse gehören zu einem christlichen Erholungsheim für Ruhe- und Trostbedürftige. Spinnerei und Weberei.

*Rikon,* Fabrikort. Metallwarenfabrik, Spinnerei und Zwirnerei im Schönthal. Zwei bedeutende Quellen zu beiden Seiten der Töss spenden der Stadt Winterthur das Trinkwasser. Bei der Belastungsprobe der zur Hornsäge führenden eisernen Tössbrücke, im August 1883, stürzte diese samt drei Wagen mit Baumwollballen und etwa zwanzig Personen ein. Der Gemeindeammann starb an den Verletzungen.

Die Weiler *Ober- und Unter-Langenhard* liegen auf einer aussichtsreichen Terrasse über dem Tösstal. Die Zeiten sind längst vorbei, da in den Häusern Seide gewoben und Finken hergestellt wurden. Im April 1813 entstand in Ober-Langenhard ein heftiger Brand, dem zwölf Gebäude zum Opfer fielen.

Die ehemalige *Burg Liebenberg «bei Zell»* — im Gegensatz zu Liebenberg «im Brand» bei Mönchaltorf — erhob sich auf einem Hügel nordwestlich von Unter-Langenhard. Als Spuren davon sind

nur noch wenig Mauerwerk und ein künstlich aufgeworfener Graben vorhanden (L. 27). Von drei weiteren Örtlichkeiten im Umkreis von einem halben Kilometer besteht die Ansicht, es könnte sich ebenfalls um Standorte mittelalterlicher Türme handeln, so auf dem Hügel Liebegg, dem Tierlisberg und am erhöhten Südrande des Diensberges. Eine weitere Burgstelle wird beim «Burgholz» südlich von Unter-Langenhard vermutet.

Der Ortsname *Kollbrunn*, früher auch «Kohlbrunn» geschrieben, erinnert an das ehemalige Brennen von Holzkohle. Alte Kohlplätze werden in den umliegenden Wäldern da und dort noch angetroffen. — 1915 stiess ein Bauer beim Setzen von Tännlein auf eine Braunkohlenschicht von kaum 40 cm Höhe. Es handelte sich um schwarzglänzende Molassekohle (ähnlich wie in Käpfnach bei Horgen), deren Abbau sich aber nicht lohnte. — Grosse Spinnereien an der Töss.

Als «*Tüüfelschile*» bezeichnet man eine eigenartige Tuffsteinbildung im Röhrlitobel unterhalb Nussberg. Durch das beständige Herabrieseln von kalkhaltigem Wasser entstanden im Laufe von Jahrtausenden treppenartige, übermooste Absätze mit kleinen Hohlräumen und unterirdischen Seelein. Das Gestein enthält Einschlüsse von Blättern und Früchten.

*Ober- und Unterschlatt*, abseits vom Verkehr am Fusse des Schauenberges. Schönes Gemeindewappen: In Silber ein blauer Doppeladler mit roten Fängen. Deutung des Dorfnamens: wo ein Holzschlag erfolgte, ausgestockter Waldboden. Als römischen Einzelfund entdeckte man eine eherne Merkurstatuette mit Flügelhut und einem Geldbeutel in der Hand. Im Mittelalter bestand hier eine Niederlassung des Lazariterordens (L. 34). An etwas erhöhter Lage in Unterschlatt, unmittelbar neben der Kirche, befand sich die *Burg*, einst Stammsitz der Freiherren von Schlatt. Sie wechselte oft den Besitzer, ging 1551 in das Eigentum des Staates über und wurde in der Folge zum Pfarrhaus umgebaut. Zwischen den Weilern Waltenstein und Eidberg erkennt man am Bergabhang die Spuren eines mittelalterlichen Wohnturmes, «Schännis» genannt. In Oberschlatt äscherte ein Brand im Juni 1840 sechs Wohnhäuser und mehrere Scheunen ein.

## Die Pest im Fischenthal

Weit hinten am Schnebelhorn, wo der Brüttenbach in munteren Sprüngen über Tannenwurzeln und Steine hinweghüpft und der jungen Töss entgegeneilt, suchte sich im Frühling des Jahres 1629 der Schwarze Tod sein erstes Opfer aus. Daran erinnert der Name «is Peschte» für ein Heimwesen, das einsam auf einer sonnigen Wiese steht.

Die Waldbauernfamilie, die den Hof bewohnte, hatte sich eben zum Frühstück an den Stubentisch gesetzt, als draussen von dem Fenster ein Vögelein gar traurig und immer trauriger sang: «Pescht! Pescht! Pescht!» Es dauerte nicht lange, da erbleichte die Magd und wurde erst kreideweiss, dann grün und schwarz im Gesicht und starb. Tags darauf rumpelte ein Wagen ins Tälchen herauf, um die traurige Last abzuholen.

Aber die Pest hatte inzwischen auch andere Familien heimgesucht, sodass der Fuhrmann an jenem Tage schon zwanzig Leichen auf den Kirchhof hinausführen musste. Während Wochen und Monaten wütete die böse Seuche unheimlich und verschonte selbst die wackersten Männer und die brävsten Frauen nicht. Es herrschte Schrecken und Grauen weitherum. Eine lähmende Todesangst erfasste jung und alt, und jeder mied den andern und huschte flüchtig wie ein Schatten an ihm vorbei. Musste jemand niesen, so rief man ihm zu: «Helf dir Gott!» Denn es war anzunehmen, dass er von der Pest angesteckt worden sei. Ganze Familien starben aus. Da und dort stand ein Haus leer und verödete; denn niemand wagte, es zu betreten. Bis zum Herbst hatte der Schwarze Tod den dritten Teil der Bevölkerung dahingerafft.

Auch die Bewohner des Hofes, wo das grosse Sterben seinen Anfang genommen hatte, lebten in beständiger Angst, vom Tode ereilt zu werden. Doch blieben alle gesund. Eines Morgens aber, als schon das Laub an den Bäumen gelb und rot sich zu färben anfing, erschien jenes Vögelein wieder vor dem Fenster und pfiff diesmal gar heiter und fröhlich:

«Bibernell und Baldrioo,
wer drab trinkt, dä chunt devoo!»

Da schauten sich die Leute erst merkwürdig an, atmeten aber bald erlöst auf und sagten: «Gott Lob und Dank!» In aller Eile machten sie sich auf und sammelten die Kräuter, die ihnen das Vögelein angepriesen hatte. Wie sie dann den heilsamen Tee einschlürften, wurde ihnen recht wohl zumute, und sie spürten, dass ihnen die Pest nichts mehr anhaben konnte.

Die Kunde von den Heilkräutern Bibernell und Baldrian verbreitete sich schnell zu Berg und Tal. War das ein Jubel! Niemand unterliess es, den guten Rat des Vögeleins zu befolgen. Und siehe da, wie weggeblasen war die böse Seuche aus der Gemeinde verschwunden (L. 41).

## Die Muetiseel im Sternenberg

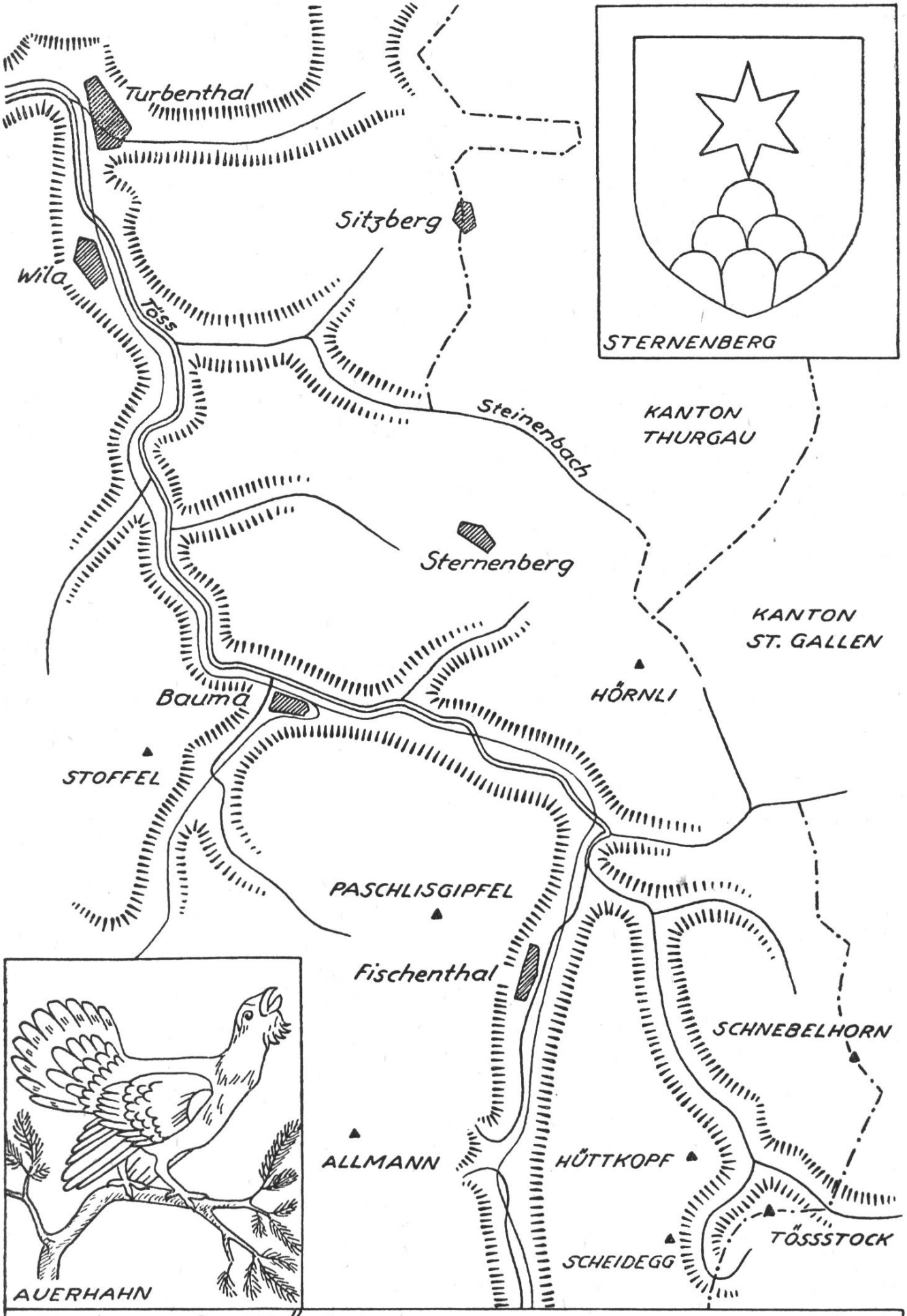
Es war schon spät am Abend, als ein Bauer, einen schweren Karren vor sich herstossend, den Berg hinanstieg. Auf einmal erhob sich über ihm ein Brausen, das unheimlich schnell in wildes Tosen sich wandelte, und grausig dröhnend erscholl der Ruf durch die Lüfte: «Drei Furchen aus dem Weg!» Das war bestimmt die Muetiseel, das schrecklichste aller Gespenster, die rasselnd daherfuhr. Was sich ihr in den Weg stellte, zerschlug und zerfetzte sie und riss es mit sich fort, die Berggasse hinunter. So fliehe denn, wer kann! Der Mann liess seinen Karren stehen und kletterte auf das Strassenbord hinauf. Da fuhr das Ungeheuer schon vorbei und heulte und krachte, dass der Bauer zitternd in die Knie sank. Wie er endlich von seinem Schrecken sich erholte, war längst alles vorbei. Seinen Karren aber hatte das Gespenst in tausend Stücke zersplittert.

*(L. 12 und 41. K. W. Glaettli fügt als Erläuterung hinzu: «Der Ausdruck Muetiseel ist entstanden aus Wotans Heer. Gemeint ist die wilde Jagd, die nach dem Glauben der Alten bei Sturmwetter durch das Land fuhr. In diesem Zug fuhren auch die Seelen der Verwünschten mit. So kam die Angleichung von Heer zu Seel. Muetiseel kann sowohl ein Geisterzug als ein einzelnes Gespenst sein.»)*

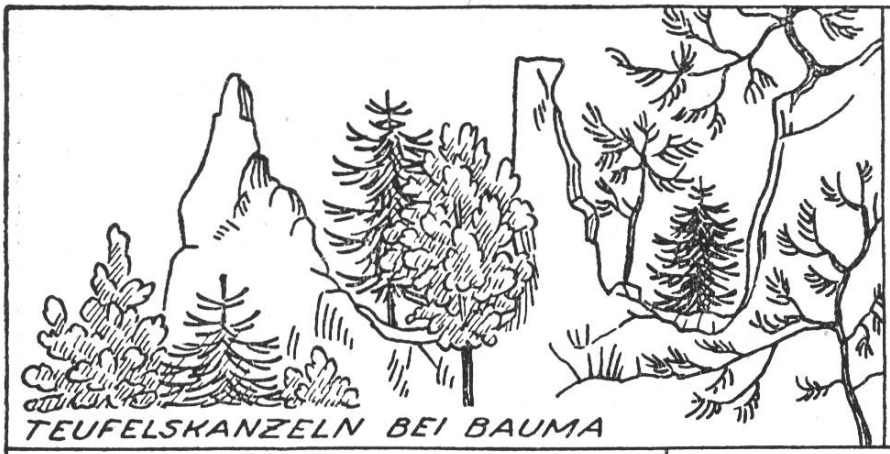
## Die Sage vom Bichelsee

Wo heute still und verträumt, umsäumt von Riedwiesen und Erlengebüsch, der Bichelsee liegt, war einst ein Eichenwald, der einer Witwe gehörte. Aber ein böser Nachbar erhob Anspruch darauf und brachte es durch List und Betrug zustande, ihr den schönen Besitz zu entreissen. Das erzürnte die alleinstehende Frau auf das bitterste, und sie verwünschte die stämmigen Eichen in den Boden hinein.

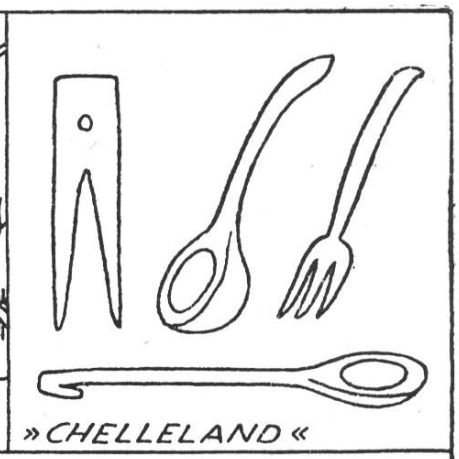
In der folgenden Nacht erzitterte die Erde, ein heulender Sturm brach los, und Feuerzeichen erschienen am Himmel. Unheimlich grollte der Donner. Da zersplitterten die mächtigsten Baumriesen. Als endlich das Unwetter vorüber war und ein sonniger Morgen sich ankündigte, lag der Wald versunken in einer tiefen Mulde, und darüber glitzerte der helle Spiegel eines Seeleins. Die Fischer, die später mit ihren Booten darüber hinwegglitten, hatten gar oft ihr Leidwesen mit ihren Netzen, wenn die Äste versunkener Eichen diese aufspiessten und zerrissen.



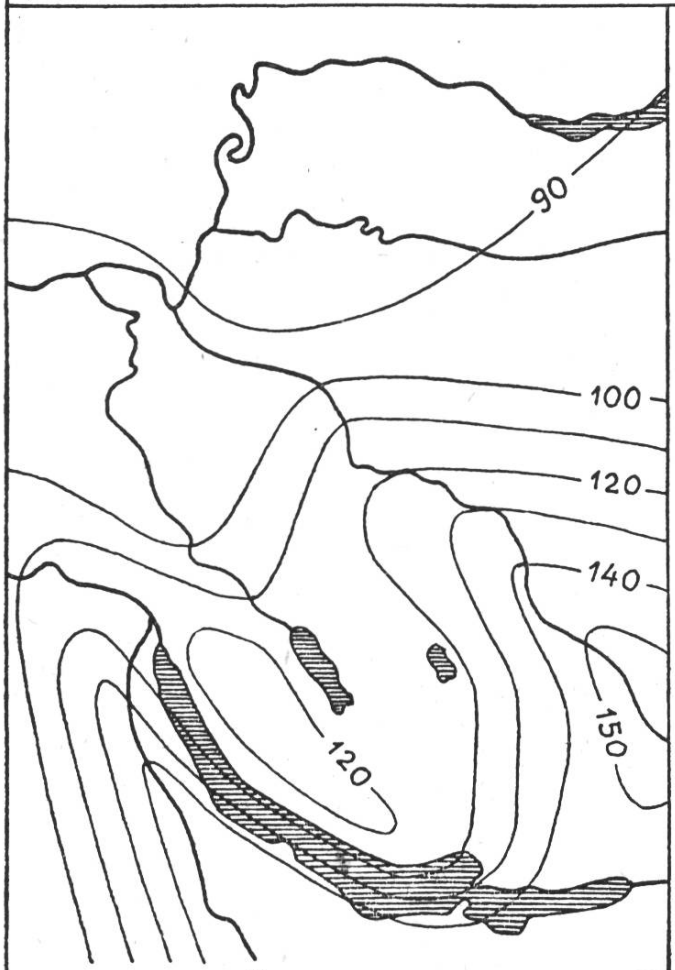

OBERES TÖSSTAL 23 a



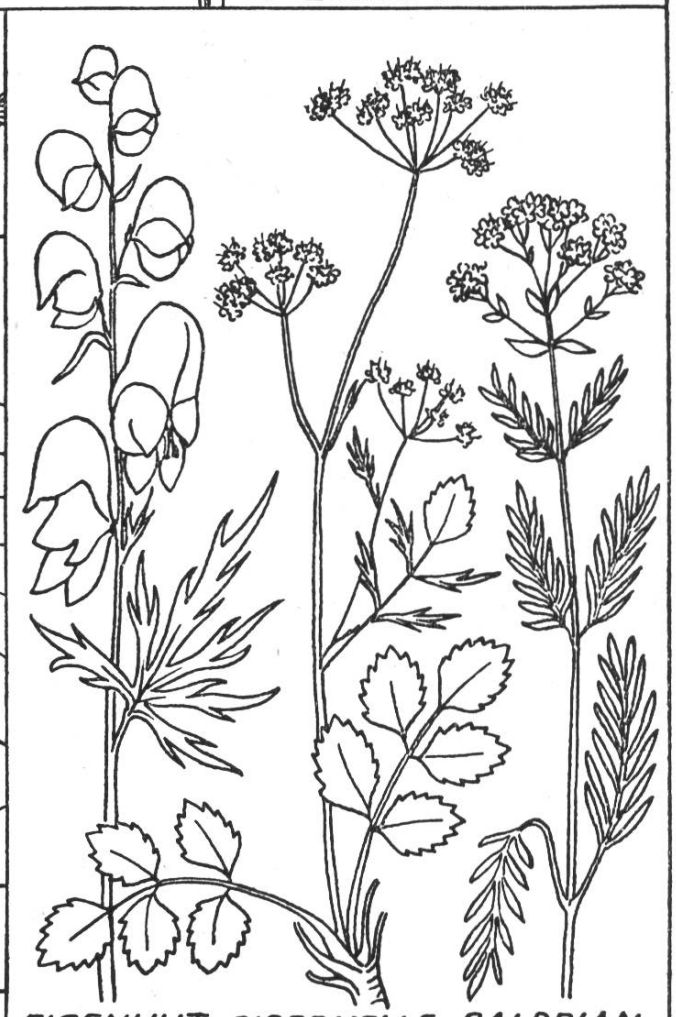
TEUFELSKANZELN BEI BAUMA



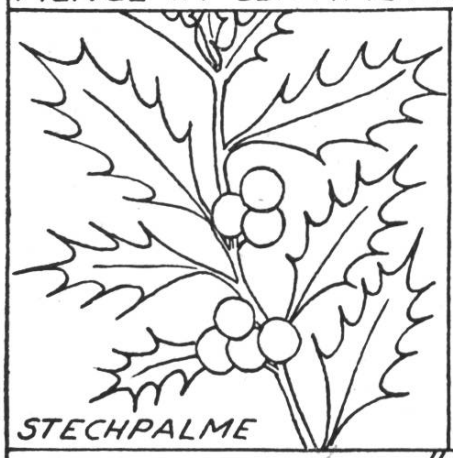
»CHELLELAND«




MITTLERE JÄHRLICHE NIEDERSCHLAGS-
MENGE IN CENTIMETERN

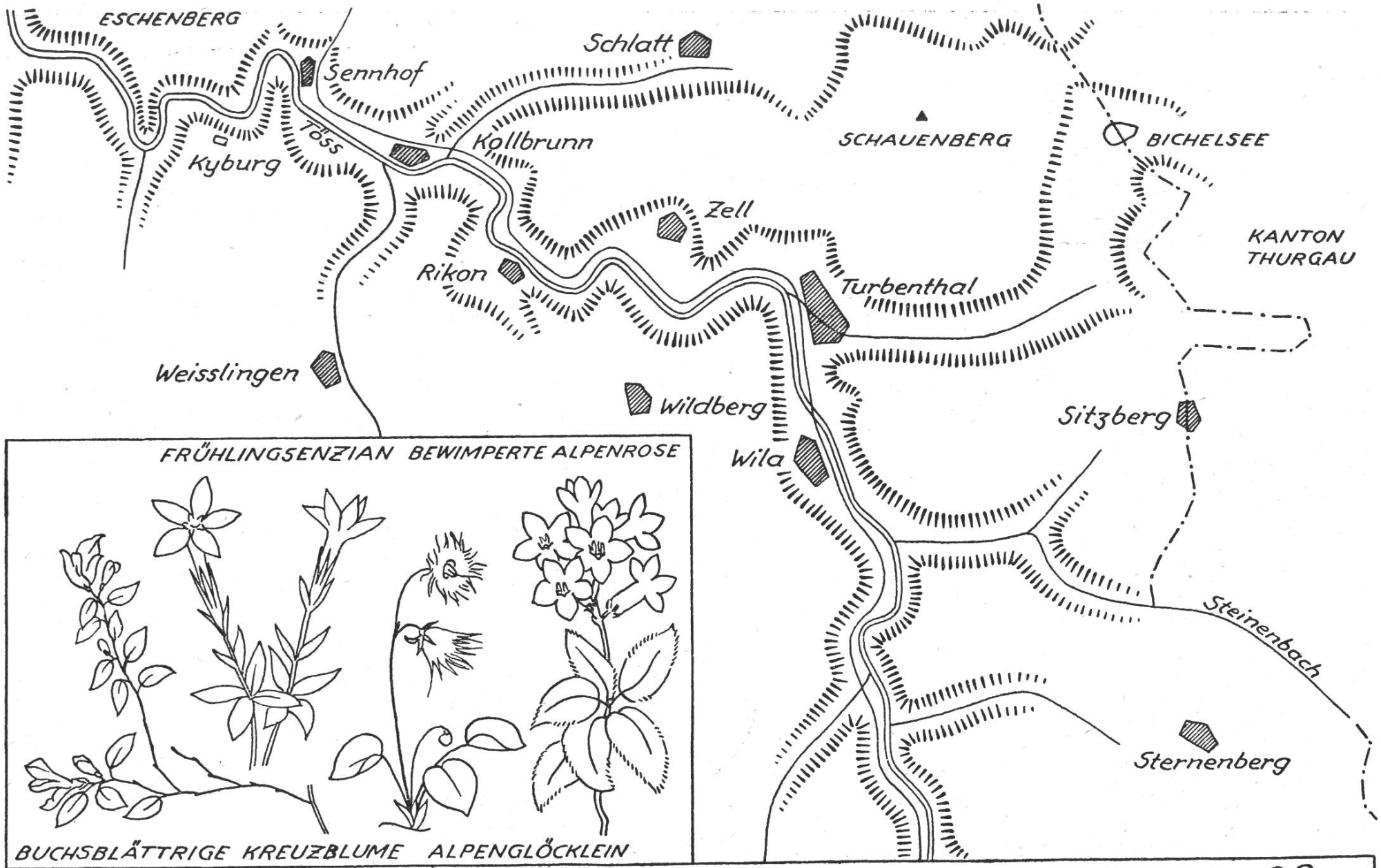


EISENHUT BIBERNELLE BALDRIAN



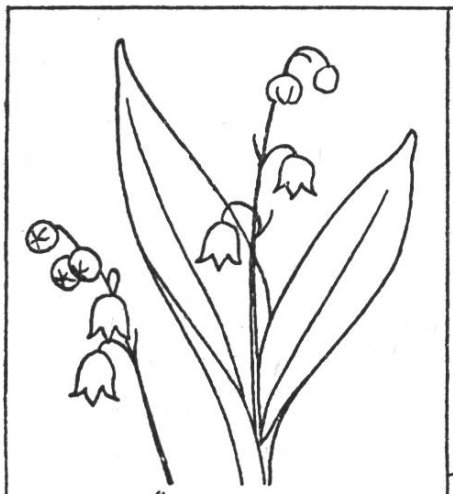
STECHPALME

WILA - RÖMISCHE KERAMIK (TERRA SIGILLATA)

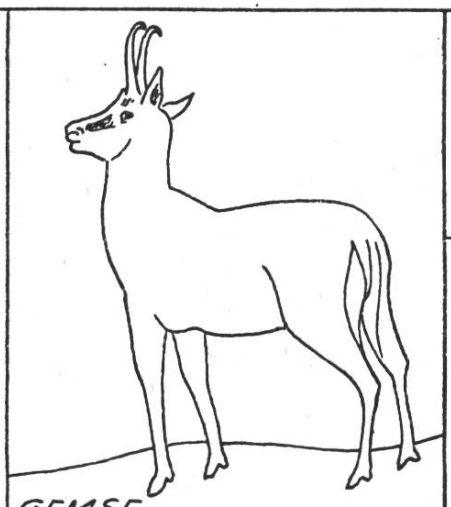



# OBERES TÖSSTAL

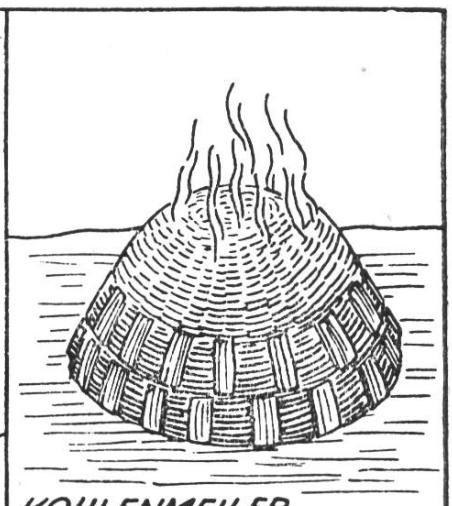
23 c



MAIGLÖCKLEIN

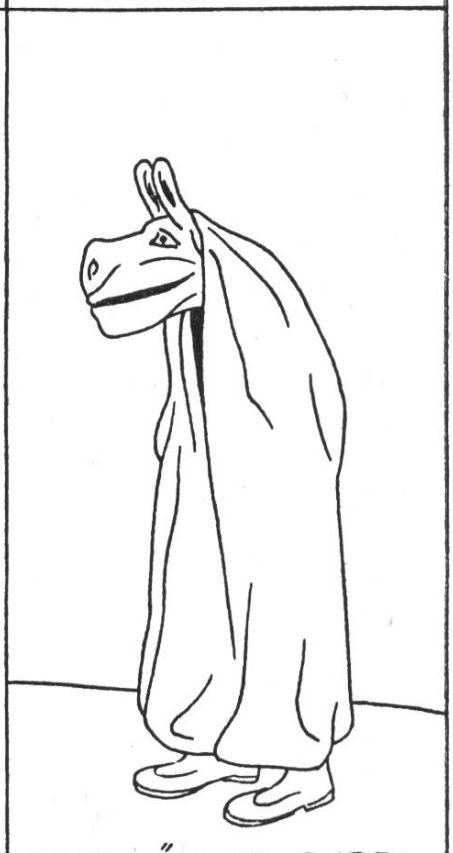


GEMSE



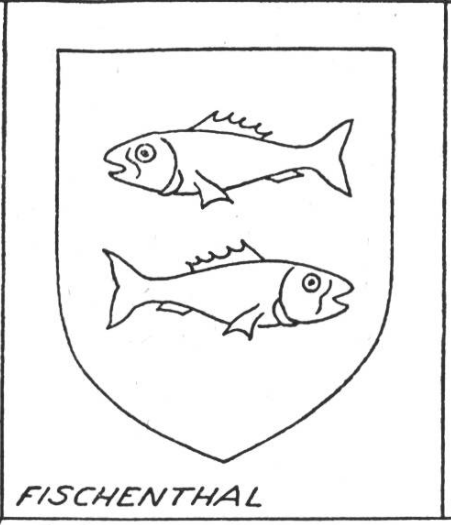
KOHLENMEILER

SCHONREVIER AM TÖSSSTOCK UND SCHNEBELHORN

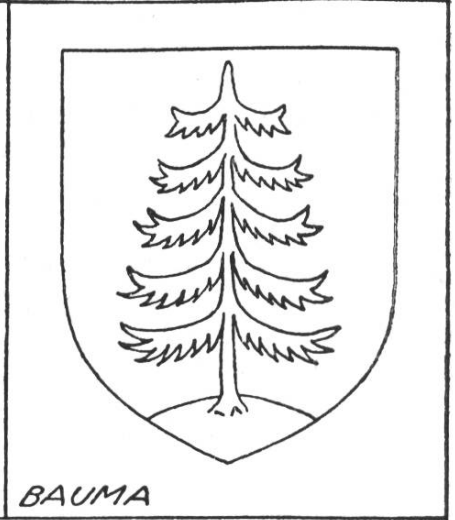


OBERLÄNDER GURRI

SCHLATT



FISCHENTHAL



BAUMA

# OBERES TÖSSTAL

23 d

## 24. An der Eulach

*Eulach.* Das muntere Flüsschen entspringt oberhalb Waltenstein am Tüberg und eilt zunächst nordwärts an den Höfen Johannes- und Jakobsthal vorbei und durch ein einsames Waldtobel. In Schottikon vereinigt es sich mit dem von rechts einmündenden Elggerbach. Gegen Westen abbiegend, fliesst die Eulach durch Räterschen, wo sie schon im Mittelalter ein Mühlrad in Bewegung setzte. Bald tritt sie in die weite Ebene der Grüze hinaus, nimmt von Wiesendangen her den Riedbach und von Seen den Mattenbach auf, teilt sich vorübergehend in zwei Arme und ist dann etwa einen halben Kilometer weit eingedeckt. Jenseits von Bahnlinie und Fabrikanlagen setzt sie ihren Weg um den Brühlberg herum fort und mündet unterhalb Wülflingen, wo ihr noch der Veltheimerbach zufliesst, in die Töss. — Von Bedeutung für die Wasserversorgung ist ein mächtiger *Grundwasserstrom,* der ungefähr in derselben Richtung talabwärts fliesst, durchschnittlich etwa 15 m unter der Erdoberfläche.

*Elgg,* ein ehemaliges Landstädtchen mit viereckigem Grundriss. Mehrere Häuserzeilen sind regelmässig um die Kirche herum angeordnet. Die Herzöge von Österreich erkannten die günstige Verkehrslage des Ortes an der Strasse Winterthur — St. Gallen. Sie erhoben Elgg 1370 zum *Marktflecken* und erteilten ihm im folgenden Jahre das *Stadtrecht.* — Die frühe Besiedlung dieser Gegend lässt sich deutlich nachweisen. Beim «Ettenbühl» legte man ein *bronzezeitliches Brandgrab* frei und fand ausser zahlreichen irdenen Gefässen ein Messer, Nadeln, Ringe, Arm- und Fussspangen vor. Beim Bahnbau wurden keltische Gräber entdeckt. 1833 stiess man bei der Tieferlegung der Strasse nach Frauenfeld auf grosse Bruchstücke eines *römischen Mosaikbodens,* aus weissen und schwarzen Steinchen zusammengesetzt, die allerlei geometrische Figuren bildeten. Ein Teil davon ist über der Türe eines Riegelhauses in die Wand eingemauert. Auch meterhohe Mauerreste traten zutage, ferner Dachziegel, ein zerbrochenes Glasgefäss mit Rankenverzierungen und viele Silber- und Bronzemünzen. Eine *römische Lampe* aus Bronze stellt den Silen dar, den immer betrunkenen Begleiter des Gottes

Bacchus. Im achten und neunten Jahrhundert erwarb vor allem das *Kloster St. Gallen* Grundbesitz in Elgg. Das Gemeindewappen mit dem St. Galler Wappentier weist noch darauf hin: In Rot mit silbernem Balken drei schwarze, golden bewehrte Bärenköpfe mit goldenem Halsband. In harte Bedrängnis geriet Elgg durch die *Appenzeller*, die das Städtlein in zwei Malen einäscherten (1405 und 1407). Im *Alten Zürichkrieg* ging es neuerdings in Flammen auf. Auch im *19. Jahrhundert* wütete das Feuer: In der Nacht vom 8. auf den 9. Juli 1876 sanken 57 Wohnhäuser und 54 Scheunen in Schutt und Asche. Durch diese Brände wurde das Aussehen des Fleckens weitgehend verändert. *Gewerbliche und industrielle Tätigkeit:* Im 18. Jahrhundert wurden prächtig bemalte Öfen hergestellt und künstlerische Zinnwaren verfertigt. Von 1812 bis 1867 standen nacheinander eine Glashütte, eine Tiegel- und Ziegelbrennerei und zuletzt eine Papierfabrik in Betrieb. Die Elgger Schuhfabrik, gegründet 1847, ist die älteste der Schweiz. Sie hatte ihren Sitz ursprünglich in Winterthur. Als neuere Unternehmungen sind eine Ofenfabrik und eine Gummistrickerei zu erwähnen. Die Bahnlinie und die Hauptverkehrsstrasse sind in einiger Entfernung nördlich vom Flekken angelegt worden, weshalb sich der Ort nach dieser Richtung hin ausbreitet (L. 69). Ein beliebtes Vergnügen war einst das *Eierlaufen* am Ostermontag. Längs der Landstrasse nach Aadorf wurde, etwa einen Schritt voneinander entfernt, eine grosse Anzahl Eier hingelegt. Zwei junge Männer gingen nun eine Wette ein. Während der eine auf einer bestimmten Wegstrecke hin und zurück eilte, musste sein Gegner die Eier auflesen und in eine Wanne werfen, die mit Spreue gefüllt war. Die Eier durften nicht zerbrechen, sonst hatte der junge Mann für den Schaden aufzukommen. Wer mit seiner Arbeit zuerst fertig war, wurde als Sieger gefeiert und durfte alle Eier behalten (L. 18).

Das *Schloss Elgg* erhebt sich auf einer Anhöhe südlich vom Flekken. Sein ältester Bauteil, ein quadratischer Turm, stammt vermutlich aus dem zehnten Jahrhundert. Die 2,50 m dicken Grundmauern sind aus gewaltigen Findlingsblöcken aufgeführt. Eine Ansicht aus dem Jahre 1560 zeigt diesen Turm mit hölzernem Oberbau und daran angeschlossen ein Wohngebäude, dessen oberes Stockwerk in Fachwerk erstellt war. 1712 erwarb der holländische Brigadegeneral Felix

Werdmüller das Schloss und liess es zu einem vornehmen Herrschaftssitz ausbauen. Die Wohnräume sind prunkvoll ausgestattet: Wände getäfert oder mit Bildteppichen behangen, Kassetten- und Stuckdecken, Turmöfen aus dem 17. Jahrhundert, antike Möbel, kostbare Gemälde. Der Schlossturm, der vor zweihundert Jahren mit abgetreppten Giebeln hoch emporragte, ist bis auf die Höhe der Wohngebäude abgebrochen worden. Eine schöne alte Kastanienallee schmückt den Eingang zum Schlosstor (L. 75).

*Hofstetten*, ein Bauerndörflein am Nordfuss des Schauenberges. Das oberste Wohnhaus, ein aus dem Jahr 1756 stammendes, malerisches Riegelhaus mit einem Ecktürmchen, trägt den Namen «*zur Apotheke*» oder «*Doktorhaus*». Es ist mit Malereien und deutschen und lateinischen Sprüchen geschmückt. Ein landschaftliches Kleinod ist der nahe *Guweiher*, ein von Schilf und kleinen Gehölzen umsäumtes Seelein, auf dessen Spiegel Teichrosen blühen. Am Schauenberg entspringt der *Fahrenbach*, der unterhalb der Guwilmühle in munteren Fällen und Sprüngen durch ein liebliches Waldtobel fliesst. Im Winter hangen oft lange Eiszapfen von steilen Felswänden herab. Auf übermoosten Nagelfluhbänken bildet sich da und dort Tuffstein.

Auf halber Höhe des *Schneitberges*, nördlich von Elgg, entdeckte man im 18. Jahrhundert *Kohlenflöze*, die während vieler Jahrzehnte abgebaut wurden. Dabei fand man in den benachbarten Molasseschichten eine Reihe von Reptil- und Säugetierresten aus der Urzeit, z. B. von Schildkröten, Krokodilen und Gibbonaffen (Pliopithecus antiquus Blainv.).

*Hagenbuch*, kleine Bauerngemeinde, abseits vom Durchgangsverkehr. Das Ortswappen stellt ein Bilderrätsel dar: In Gold auf grünem Boden vor schwarzem Flechthag eine grüne Hagenbuche (Hainbuche) mit rotem Stamm. In den sumpfigen Wiesen westlich vom Dorf fand man viele römische Münzen. Vom mittelalterlichen Turm der Freiherren von Hagenbuch, der sich einst über dem thurgauischen Weiler «Burg» erhob, ist keine Spur mehr vorhanden. Zwischen Hagenbuch und Aadorf stehen an der Kantonsgrenze noch mehrere Marksteine, mit welchen man vor rund 200 Jahren die Grenze zwischen der Grafschaft Kyburg und der Landgrafschaft

Thurgau festlegte. Sie sind etwa 70 cm hoch und numeriert. Ausser der Jahrzahl sind die Buchstaben GK und LGT eingemeisselt.

*Bertschikon*, zerstreut liegende Weiler und Höfe in hügeliger Landschaft. Das Gemeindegebiet war früher in sieben Zivilgemeinden unterteilt, was mit den Sternen im Wappen angedeutet wird (in Rot ein silberner Querbalken, belegt mit zwei roten und begleitet von fünf silbernen Sternen). Drollige Verhältnisse bestehen für die Bewohner der Weiler *Sammelsgrüt* und *Bewangen:* Sie besuchen die Primarschule in Hagenbuch, die Sekundarschule in Elgg, gehören kirchlich zu Gachnang (Thurgau) und politisch zu Bertschikon. In der «Weiherwies» bei Sammelsgrüt fand man Überreste eines Pfahlbaues und ein Bronzebeil. In Bewangen kam am zweiten Weihnachtstag 1867 *Alfred Huggenberger* zur Welt. Ein schweres Unglück traf den Dichter in der Nacht auf den 4. Oktober 1904, als sein Heimwesen «zur Sommerau» infolge böswilliger Brandstiftung bis auf den Grund niederbrannte. Auch alle seine Manuskripte, Skizzen und Entwürfe wurden ein Raub der Flammen. Später bezog er mit seiner Familie ein Riegelhaus im benachbarten Thurgauer Dörflein *Gerlikon.* Am Waldrande bei *Oberbertschikon* liegt ein kleines Naturschutzgebiet, umfassend einen stillen Weiher mit Schilfufern, Sumpfgelände und Erlengehölz. Der Weiler *Kefikon* ist unter die Kantone Zürich und Thurgau aufgeteilt. Die Grenze zwischen der Grafschaft Kyburg und der Landgrafschaft Thurgau lief über die Herdplatte in der Küche des *Schlosses.* Heute ist das ganze Gebäude thurgauisch. Es beherbergt seit 1906 ein Landerziehungsheim.

Im benachbarten Thurgauer Dörflein *Islikon* hat sich der Brauch des *Lichterschwemmens* bis heute erhalten. Alljährlich wird am Abend des Lätare-Sonntags (drei Wochen vor Ostern) der Tegelbach zwischen der Strassenbrücke und dem Bahnviadukt gestaut und ein Lichterschifflein auf dem Wasser abwärts gestossen. Das Schifflein besteht aus einem runden Holzteller, auf dem ein kleiner Turm montiert ist. Ein paar Fähnlein stecken daran. Die seitlichen Wände sind mit einfachen Figuren geschmückt, die das Kerzenlicht durchschimmern lassen. Auch der Name «Islikon» leuchtet auf und das Verslein «Fort mit Licht!». Während das kleine Boot auf dem Wasser dahingleitet, ruft die gedrängt stehende Volksmenge begeistert:

«Füürio, da Bach brönnt! D'Isliker händ en aazöndt, d'Chefiker chömed cho lösche mit hunderttuusig Frösche!» Bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts (vor Eröffnung der Bahnlinie Winterthur — Frauenfeld) wurde überdies ein «Latärifunke» (Mittfastenfeuer) angezündet. Seit ein paar Jahren gehört zum Lichterschwemmen ein Laternenzug der Dorfjugend. Auf dem Schulhausplatz sind Karussels und Schaubuden aufgestellt. Das neue Isliker *Wappen* weist auf den schönen Lätarebrauch hin: In Rot ein von oben nach unten fliessender, silberner Bach, belegt mit drei roten Flammen.

*Wiesendangen*, langgezogenes Dorf, in einem Tälchen zwischen Wiesenhänge und Rebberge eingebettet, Häusergruppen zu beiden Seiten des Baches. Bei der Bahnstation, die eine Viertelstunde vom Dorf entfernt liegt, ist ein neueres Wohnquartier entstanden. In dieser Gegend führte die *Römerstrasse* vom Kastell Vitudurum nach der Militärstation Ad fines (Pfyn) vorbei. Bei Ausgrabungen stiess man da und dort auf Spuren römischer Bauten. Im untern Dorfteil steht der alte *Wohnturm der Herren von Wiesendangen*, kyburgischer Dienstleute. Er war einst von einer Mauer und einem Wassergraben umgeben. In Chorraum der *Kirche* sind 1914 anlässlich einer Renovation *spätgotische Wandmalereien* aus dem 15. Jahrhundert blossgelegt und sorgfältig wiederhergestellt worden. Sie stellen in den Gewölbefeldern die Propheten und Apostel, auf den Wandflächen die Legende von der Auffindung des Kreuzes Christi dar (L. 8).

*Räterschen*, an der Bahnlinie Winterthur — St. Gallen gelegen, vergrössert sich nach und nach. Die Strasse nach Schottikon führt am «Pestalozzihaus», einer Erziehungsanstalt für Knaben, diejenige nach Ricketwil an drei von Wiesen und Schilfland umgebenen Weihern vorbei. Auf der entgegengesetzten Seite gelangt man zum Dörflein *Elsau* hinauf, das etwas verborgen in einer Hügelmulde liegt.

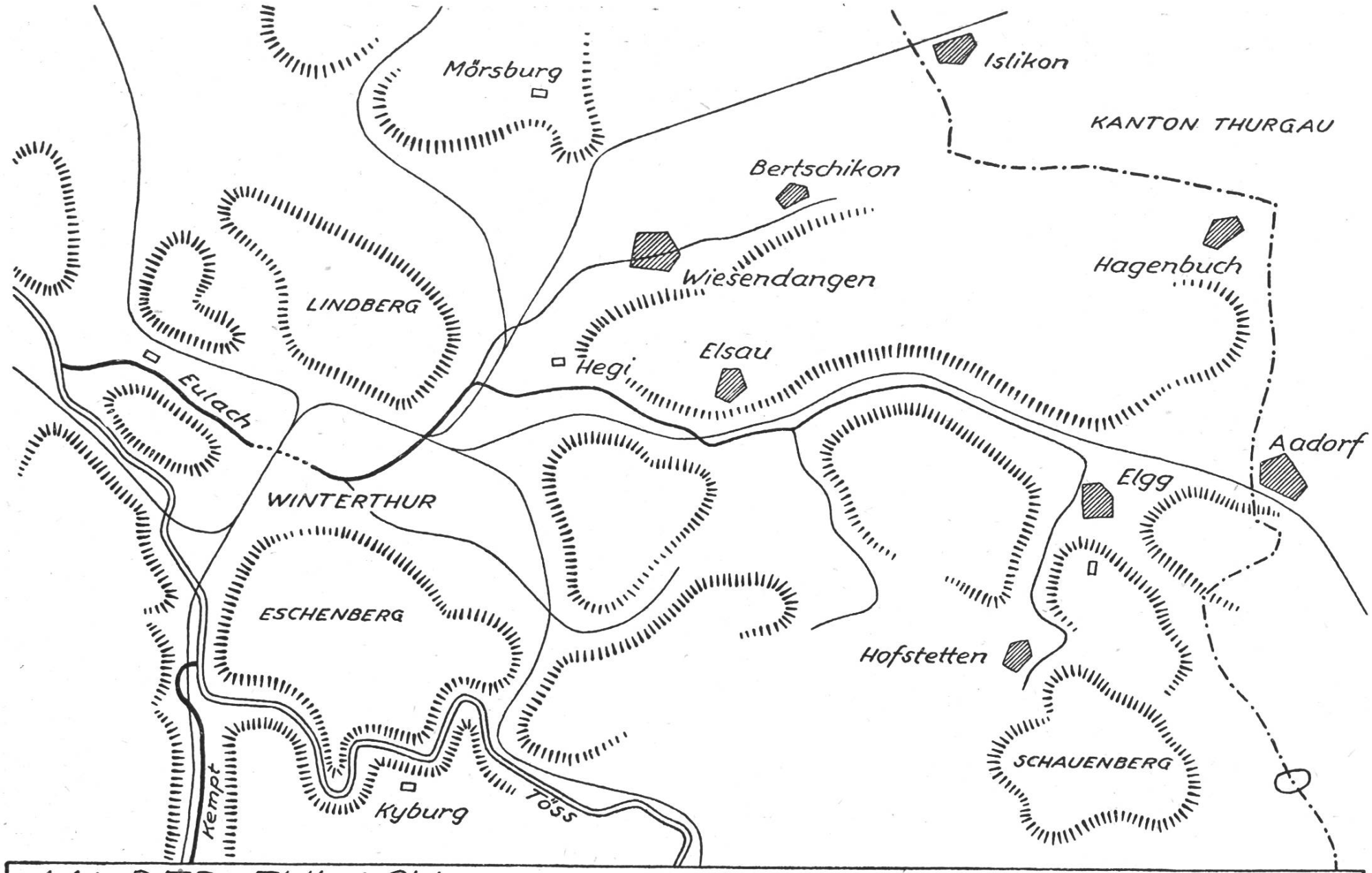
## Der Aschermittwoch in Elgg

Seit Jahrhunderten schon halten die Elgger den Aschermittwoch als festlichen Tag in hohen Ehren. Die Knaben vom zehnten bis sechzehnten Altersjahr bereiten sich mit fiebernder Ungeduld auf ihren altherkömmlichen militärischen Umzug vor. Am Neujahrstag werden der Hauptmann und die übrigen Chargierten gewählt und ein Gasthof als Hauptquartier bestimmt. Darauf hebt ein emsiges Exerzieren an, das Sonntag für Sonntag sich wiederholt.

Am Aschermittwoch belebt morgens vier Uhr der Weckruf einiger Trommler und des Paukenschlägers die stillen Gassen. Um sieben Uhr stellt sich die Jungmannschaft vor dem Obertor zum farbenfrohen Zuge auf. Die Pfeifer trillern ihre Märsche, und die Tambouren rühren eifrig die Trommel. Mit wehendem Banner wird der Hauptmann abgeholt, und unter seinem Befehl bewegt sich der Zug zum Hauptquartier. Dort hängt der Fähnrich sein Banner an einem Fenster des Gasthofes heraus, während die Pfeifer den Fahnenmarsch blasen.

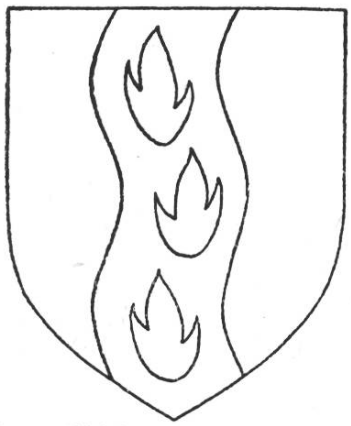
Im Laufe des Vormittages marschieren die Knaben mehrmals durch die Strassen des Fleckens. Voran schreitet der «Sappeur» mit weissen Hosen und weisser Lederschürze, die schwere Axt auf der rechten Schulter tragend. Ihm folgen grüne Jäger, Armbrustschützen und andere Uniformierte, zuletzt die Schar der jüngsten Soldätlein, die mit Schneid ihre Gewehrlein schultern. Um die Mittagszeit hält der Hauptmann vor dem Hauptquartier seine vaterländische Rede und entlässt Offiziere und Mannschaft.

Der Nachmittag ist der Geselligkeit gewidmet. Die Armbrustschützen lassen ihre Pfeile ins Schwarze schwirren, während die Vereine für fröhliche Unterhaltung sorgen. Alle vier bis fünf Jahre wird ein grosser geschichtlicher Umzug durchgeführt. Gegen Abend dürfen die jugendlichen Soldaten im Gemeindehaus ihren ersten Sold entgegennehmen, und um acht Uhr schmettert die Musik zum Abschluss des Tages den Zapfenstreich (L. 13 und 25).



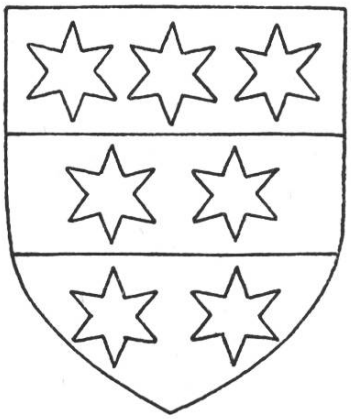

AN DER EULACH

24 a



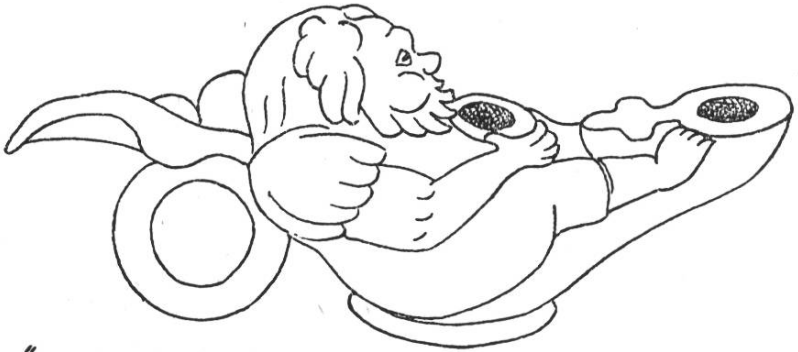
ISLIKON

LICHTERSCHIFFLEIN VON ISLIKON

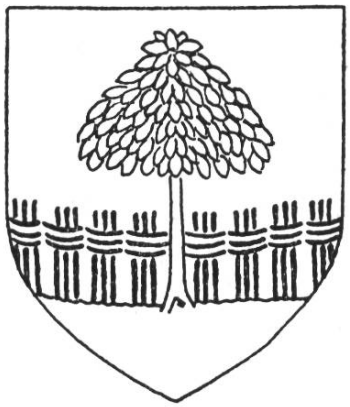


BERTSCHIKON

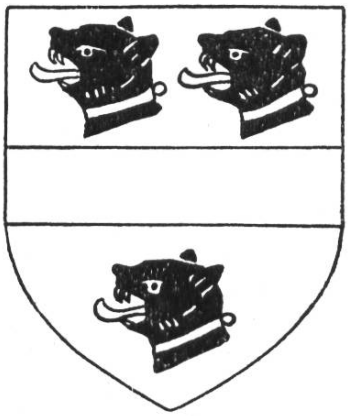
ELGG - BRANDGRAB AUS DER BRONZEZEIT



RÖMISCHE LAMPE AUS ELGG



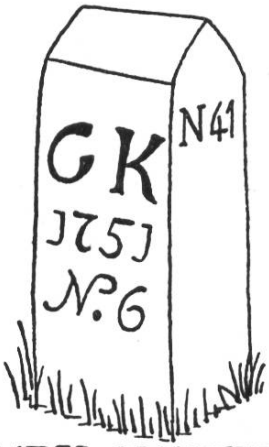
HAGENBUCH



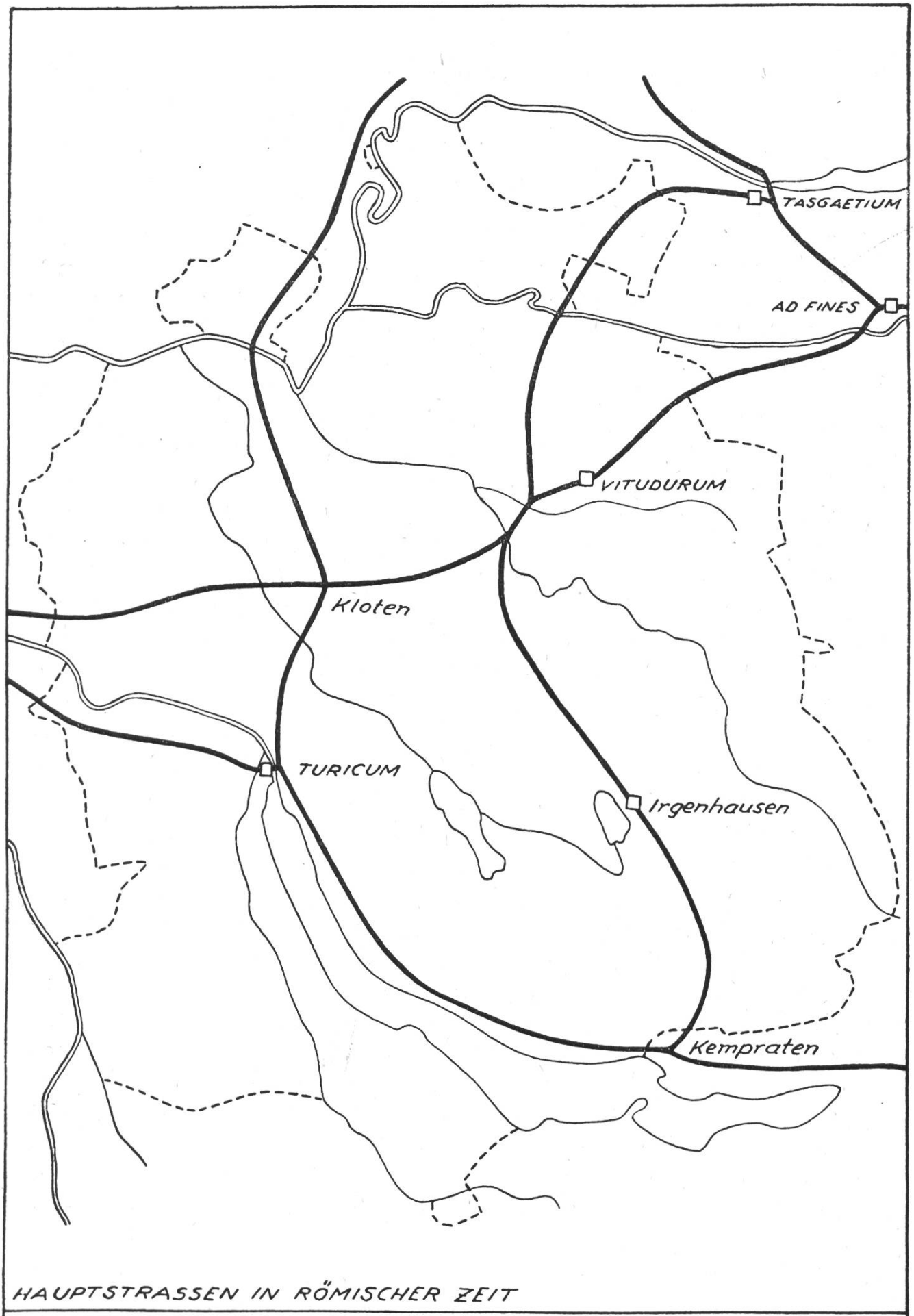
ELGG

ZWEIG EINER HAINBUCHE

GRUNDRISS DES MARKTFLECKENS ELGG UMS JAHR 1830




ALTER GRENZSTEIN BEI HAGENBUCH




HAUPTSTRASSEN IN RÖMISCHER ZEIT

AN DER EULACH

24 c

## 25. Die Stadt Winterthur

*Lage.* Wo die wichtigen Durchgangsstrassen der Nordostschweiz sich berühren, breitet sich Winterthur, die Eulachstadt, aus. Am Nordfuss des Heiligberges hebt sich deutlich der trapezförmige Stadtkern ab. Während dieser älteste Stadtteil vor hundert Jahren noch mitten in fruchtbare Felder eingebettet lag, bedecken heute ausgedehnte Häuserquartiere mit breiten Strassen und gepflegten Gärten die weite Talebene zwischen den bewaldeten Höhen des Lind- und Wolfensberges im Norden, des Eschenberges im Süden und des Brühlberges im Westen. Ein mächtiges Fabrikareal im Tössfeld beansprucht eine Fläche, die allein ebenso gross ist wie die Altstadt. Die Rebberge an den Sonnenhalden rings um die Stadt verschwanden bis auf wenige kleine Reste. Seit 1922 sind die fünf ehemals selbständigen Gemeinden Töss, Veltheim, Wülflingen, Oberwinterthur und Seen mit Winterthur vereinigt.

*Erste Besiedlung.* Der Name Winterthur ist keltischen Ursprungs und bedeutet vermutlich «Weidenburg» (L. 64). Eine urgeschichtliche kleine Festung, aus Holz und Erde erbaut, liess sich auf dem Kirchhügel von Oberwinterthur nachweisen, am Rande des damals versumpften Eulachtales. Weitere Zeugen aus vorrömischer Zeit sind Funde von Münzen, Waffen, Bronzeschmuck und Tongeschirr bei Oberwinterthur, Veltheim und im Eschenbergwald. In Wülflingen stiess man auf Spuren einer Bronzegiesserei.

*Vitudurum.* Auf dem heutigen Kirchhügel von *Oberwinterthur*, an der Heerstrasse von Windisch an den Bodensee, befand sich schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung eine römische Siedlung, bestehend aus Holzriegelbauten mit Lehm- und Kalkböden. Sie wurde durch einen Grossbrand völlig vernichtet, aber alsbald wieder aufgebaut. Unter anderem entdeckte man die Grundmauern eines Tempels. In spätrömischer Zeit erhob sich hier ein *Kastell.* Es war 125 m lang und 67 m breit, die Mauern 2.90 m stark. Ein nach aussen vorspringender Rundturm wurde 1949 freigelegt. Eine Inschrift an einem im Dom zu Konstanz eingemauerten Stein erwähnt erstmals den Namen Vitudurum und besagt, dass die Kastell-

mauern im Jahre 294 unter Kaiser Diokletian neu aufgeführt wurden. Die Kirche, das Kirchgemeindehaus und ein paar andere Gebäude stehen innerhalb des Mauerringes. Im Keller des rund 500 Jahre alten «Hohlandhauses» ist die alte Kastellmauer noch sichtbar. Römische *Fundgegenstände* aus Oberwinterthur: Legionsziegel mit den Inschriften XXI und XI, Gefässe und Scherben in Terra sigillata, zum Teil mit Verzierungen, Stücke von Vasen und Amphoren und anderen Töpferwaren, verschiedene Tierstatuetten, Fingerring, ein verziertes Öllämpchen, Bronzestatuette, den Handelsgott Merkur darstellend, Mühlsteine, Münzen, Glasscherben u. a.

*Niederwinterthur.* So hiess das Gebiet der heutigen Altstadt ursprünglich. Wenige Funde (Heizungsanlage, Münzen) deuten darauf hin, dass in diesem Raume schon zur Römerzeit vereinzelte Wohnstätten waren. Doch gewann der Ort erst im Mittelalter an Bedeutung. Seiner günstigen Verkehrslage wegen wurde er zum Bezugs- und Lagerplatz für Korn und Wein bestimmt. Etwa ums Jahr 1175 verliehen die Grafen von Kyburg den Bewohnern das *Marktrecht.* Um den Ort zu schützen, umgab man ihn mit Wall und Graben. Damit wurde er zu einer befestigten *Stadt* und hiess fortan Winterthur. Das *Wappen* der Stadt ist von demjenigen der Grafen von Kyburg abgeleitet: In Silber ein roter Schrägbalken, begleitet von zwei roten Löwen.

*Unter habsburgischer und zürcherischer Herrschaft.* Von 1264 an war Winterthur während anderthalb Jahrhunderten und später nochmals 25 Jahre lang eine habsburgisch-österreichische Landstadt und nahm als solche teil an den Machtkämpfen, die sich oft gegen die Eidgenossen richteten. 1467 verpfändete Herzog Sigmund, durch Schulden in schwere Bedrängnis geraten, die Stadt um zehntausend Gulden an Zürich, löste das Pfand aber nie mehr ein. Erst das Umsturzjahr 1798 brachte den Winterthurern die kommunale Selbständigkeit. Der *Grundriss der Altstadt* zeigt vier deutlich erkennbare Teile, über deren Entstehungszeit allerdings nicht restlos Klarheit besteht: in der Mitte ein grosses Häuserviereck mit der Kirche, westlich davon die untere Vorstadt, im Osten die Oberstadt und an diese südlich angeschlossen die Neustadt. Zu den wichtigsten *öffentlichen Gebäuden* zählten ausser der Kirche das obere Spital,

das Neuhaus und das Rathaus. Der schöne Riegelbau der alten Kaserne, erbaut anno 1765, diente ursprünglich als Baumagazin und Kornhaus. Mehrere Säulenbrunnen schmückten die Strassen. Jedes Haus trug seinen besonderen Namen, oft waren auch Fassadenbilder aufgemalt. Ausserhalb der Stadt waren an der Eulach sieben Mühlen in Betrieb. Die *Stadtbefestigung* bestand seit dem 14. Jahrhundert aus einer Ringmauer, die durch zehn starke Türme gesichert war: Untertor, Käfigtor und Obertor in der Längsrichtung der Stadt, Schmidtor und Nägelitüre im Norden, Hexen- und Judasturm im Osten, Holdertor, Wehrturm und Steigtor im Süden. Zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges legte man vor den Stadtmauern Schanzen an. Alte Chroniken berichten auch von *schweren Heimsuchungen.* Im Jahre 1313 vernichtete ein Grossfeuer den oberen Teil der Stadt. Über zwanzig Personen, die in den Kellern hatten Schutz suchen wollen, erstickten im Rauch und Qualm. Infolge von Missernten herrschte mehrmals grosse Teuerung. Im Sommer und Herbst 1611 raffte die Pest 1145 Personen hinweg.

*19. und 20. Jahrhundert.* Winterthur vergrössert sich allmählich. Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts werden die Schanzen beseitigt. In den Dreissigerjahren beginnt man, die Befestigungsmauer mit ihren Toren und Türmen zu schleifen und die Gräben aufzufüllen. Ausserhalb des Stadtkerns entstehen neue Häuserquartiere und öffentliche Gebäude: das schöne klassizistische Stadthaus, Museen und Schulen (Kantonsschule, Technikum, Metallarbeiterschule). An die Stelle des Stadtgrabens tritt eine mit Anlagen geschmückte Ringstrasse. Ein Denkmal erinnert an den Winterthurer Bürger *Jonas Furrer,* den die Bundesversammlung im November 1848 zum ersten Bundespräsidenten wählte. Das ehemals freie Feld zwischen der Stadt und ihren Vororten wird nach und nach überbaut. Die Bevölkerungszahl steigt rasch an. Die unaufhaltsame bauliche Entwicklung führt im Jahre 1922 zur *Eingemeindung.* Seither wachsen die ehemaligen Aussengemeinden noch mehr zusammen, und in den Randzonen entstehen lockere neuzeitliche Wohnkolonien.

*Gewerbe und Industrie, Handel und Verkehr.* Die Bewohner des mittelalterlichen Marktfleckens waren vor allem Korn- und Weinbauern und Kaufleute. Bald siedelten sich auch Handwerker an.

Ein wichtiger Erwerbszweig war vorübergehend die *Leinwandweberei.* Vom 16. Jahrhundert an blühte das *Schnürgewerbe.* Grosse Bedeutung erlangten *Kunsttöpferei* und *Ofenbau* (Pfau- und Erhartöfen), die Herstellung von *Turmuhren* und die *Glasmalerei.* Unter zürcherischer Herrschaft durfte Winterthur nur Industrien einführen, die nicht gleichzeitig in der Hauptstadt ansässig waren. So wurden im 18. Jahrhundert eine Wattefabrik, eine Messinggiesserei und die erste chemische Fabrik in der Schweiz gegründet. Der *Handel* in Baumwolle und Kolonialwaren brachte neuen wirtschaftlichen Aufschwung. Im Hard bei Wülflingen entstand 1802 die *erste mechanische Baumwollspinnerei* auf dem europäischen Festland. 1830 gründete Johann Sträuli eine *Kerzenfabrik,* der er später eine *Seifensiederei* angliederte, und 1834 bauten die Brüder Jakob und Salomon Sulzer an der Zürcherstrasse eine *Eisengiesserei,* aus der die *Maschinenfabrik* hervorging, die heute Tausende von Arbeitern und Angestellten beschäftigt. In den folgenden Jahrzehnten setzte eine mächtige industrielle Entwicklung ein. 1854 ist das Gründungsjahr der *Fabrik für Spinnmaschinen* im ehemaligen Kloster Töss, und 1860 dasjenige der *Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik.* Weitere bedeutende Unternehmungen: Seidenstoffweberei, Strickwarenfabrik, Seifenfabriken, Schuh-, Teigwaren-, Waffelnfabrik, Bierbrauerei u. a. — In alter Zeit kannte man nur schmale und holperige Karrenwege. Erst 1832 fing man an, in der Umgebung der Stadt bessere *Strassen* anzulegen. Ein *Postwagen* besorgte täglich die Verbindung mit Zürich. In den Jahren 1855 bis 1857 erfolgte die Eröffnung der Bahnlinien nach Zürich, Frauenfeld — Romanshorn, Wil — St. Gallen und Schaffhausen. Heute sind es sieben Schienenstränge, die sich in Winterthur berühren. Auf dem Stadtgebiet liegen sieben Bahnhöfe.

*Eschenberg.* Breiter, bewaldeter Bergrücken, kreuz und quer von Spazierwegen durchzogen. Graf Rudolf von Habsburg übergab die ausgedehnten Waldungen den Bürgern von Winterthur als Geschenk. Vom städtischen Forstamt werden sie liebevoll gepflegt. Auf dem höchsten Punkt, 595 m, steht ein 30 m hoher eiserner *Aussichtsturm,* freie Sicht bietend auf die umliegenden Höhen, auf Burgen und Dörfer, in die Alpen, Schwarzwald und Hegau. Beliebte Ausflugsorte sind der *Hof Eschenberg* in einer Waldlichtung und das *Bruder-*

*haus* mit grossem Wildpark. Hier lebten vor der Reformation Franziskaner, die sich vor allem der Krankenpflege widmeten und weitherum hochgeachtet waren. Ein paar Waldbrüder aber führten ein liederliches Leben und verübten schwere Vergehen, die sie mit dem Tode büssen mussten. Die alte, baufällige Kapelle wurde erst 1786 abgetragen. Etwa 300 m westlich vom Bruderhaus hat man einem früheren Oberförster aus Findlingen ein Denkmal errichtet. «*Gamser*» oder «*Ganser*» heisst der südliche Vorsprung des Eschenberges, der nach drei Seiten steil zur Töss abfällt. Ein schattiges Ruheplätzchen lässt Durchblicke zur Kyburg frei. In der Nähe erhob sich im Mittelalter ein Wohnturm, der wahrscheinlich kyburgischen Dienstleuten gehörte. Eine weitere Burgstelle liegt versteckt oberhalb des Reitplatzes auf dem «*Langenberg*». Auf dem nördlichen Ausläufer des breiten Waldrückens befanden sich vom 13. bis 16. Jahrhundert eine Kirche und das *Chorherrenstift Heiligenberg*, dessen Hauptgebäude bis 1909 erhalten blieb. In den neueren Anlagen hat man zwei grosse Findlinge aus dem Eschenberg, einen Sernifit- und einen Nagelfluhblock, aufgestellt.

*Töss*, vor hundert Jahren noch ein Bauerndörflein, bestehend aus zwei langen Häuserzeilen an der Strasse von Winterthur nach Zürich. Seither hat sich der Ort gewaltig vergrössert. Das Tössfeld, wo einst Korn und Kartoffeln angebaut wurden, ist von Fabriken und Wohnhäusern bedeckt und von Bahnlinien und Industriegeleisen durchzogen. Das grosse zusammenhängende Rebareal auf der Südseite des Brühlberges ist vollständig verschwunden. Das *Quartierwappen* erinnert noch an frühere Zeiten: In Gold eine blaue, grünbeblätterte Traube neben blauem Rebmesser mit rotem Griff, im Schildfuss eine rote Spitze mit silbernem Doppelkreuz auf grünem Dreiberg. Im Jahre 1233 gründete Graf Hartmann von Kyburg bei der damals schon bestehenden Tössbrücke ein *Kloster*, in welchem zeitweise über hundert Nonnen lebten. Sie gehörten dem Orden der Dominikanerinnen an und trugen eine weisse Kleidung mit schwarzem Mantel und Schleier. An der Spitze stand die Priorin. Die vornehmste Nonne war die Prinzessin Elsbeth von Ungarn, zu deren Andenken das ungarische Doppelkreuz ins Tössemer Wappen aufgenommen wurde. Den Kreuzgang des Klosters schmückten gotische Spitzbogenfenster und etwa 80 Wandgemälde zur biblischen Ge-

schichte. 1525 verfügte der Rat von Zürich die Aufhebung des Klosters, und ein Amtmann verwaltete fortan die reichen Besitzungen. 1833 erwarb Heinrich Rieter die Gebäulichkeiten, um hier seine *Maschinenfabrik* einzurichten. Die Ausdehnung des Fabrikbetriebes erforderte nach und nach den Abbruch der ehemaligen Klostergebäude, zuletzt auch der Kirche (1916). Weitere Unternehmungen: Spinnerei und Zwirnerei Niedertöss, Neumühle, Steigmühle, Ziegelei Dättnau. — Im *Kriegsjahr 1799* erlitten die Tössemer viel Ungemach. Ende Mai zwangen die Österreicher die Franzosen zum Rückzug und plünderten darauf «alles rein aus» (L. 24). Mehrmals zogen fremde Truppen durch die Gegend. Bei der verheerenden *Überschwemmung* vom Juni 1876 setzte die Töss das ganze Dorf unter Wasser und richtete grossen Schaden an. — Dem aus der Gemeinde stammenden Schriftsteller *Jakob Christoph Heer* (1859—1924) hat man auf dem Brühlberg einen Denkstein errichtet.

*(Zu dem, was westlich von der Töss zur Stadt Winterthur gehört: siehe unter «Hügelland zwischen Kempt und Töss».)*

*Wülflingen*, an der Mündung der Eulach in die Töss. Das *Quartierwappen* spielt auf den Namen des ehemals selbständigen Dorfes an: In Gold auf grünem Boden ein sitzender roter Wolf, eine silberne Gans mit rotem Schnabel und roten Beinen in der Schnauze haltend. 1802 wurde im Hard die *erste mechanische Baumwollspinnerei* auf dem europäischen Festland eröffnet. Sie stand bis 1924 in Betrieb. Heute ist in den Fabrikgebäuden ein Kunstharzpresswerk untergebracht. Weiter tössaufwärts, in den Räumen der ehemaligen Beuggerschen Spinnerei, erstellte man anfangs der Neunzigerjahre die ersten *Hochräder* in der Schweiz. 1892 wurde die Fabrik in ein *kantonales Asyl* zur Pflege von etwa 300 alten und gebrechlichen Leuten umgewandelt. *Landwirtschaftliche Schule* am Fuss des Wolfensberges. — Im *Kriegsjahr 1799* brachten fremde Truppen der Gemeinde viel Unannehmlichkeiten. — Ein alter Osterbrauch, das *Eierschütten*, war bis gegen Ende der Sechzigerjahre üblich: Burschen und Mädchen stellten sich zu beiden Seiten der Landstrasse auf und warfen sich insgesamt hundert hartgesottene Eier zu, von Schürze zu Schürze und zuletzt in eine Stande. Mit ihnen wetteiferte ein Jüngling in feuerroter Uniform, der gleichzeitig zu Pferd um den Brühlberg herumritt (L. 18).

Das *Schloss Wülflingen* wurde um die Mitte des 17. Jahrhunderts als Herrschaftssitz erbaut. Von 1724 an lebte hier der Zürcher *Salomon Hirzel,* General in holländischen Diensten. Sein Enkel, *Salomon Landolt,* der spätere Landvogt von Greifensee, weilte in seiner Jugendzeit oft bei ihm. Nach dem Tode des alten Herrn (1755) führten seine drei Söhne ein derart liederliches Leben, dass sie nach und nach alle Herrschaftsrechte abtreten und auch das Schloss veräussern mussten. Seit 1911 ist es im Besitz der Stadt Winterthur. Sehenswert sind vor allem drei Räume: die *untere Gaststube* (ehemals Gerichtssaal) mit Täfermalereien, die launigen Streiche der Söhne des Generals darstellend, die *obere Gaststube* mit schönem Reliefofen und kleiner Gemäldegalerie und die *Herrenstube* mit Prachttäfer, Kassettendecke und prunkvollem Turmofen eines unbekannten Winterthurer Meisters.

*Veltheim* war, bevor die Winterthurer Grossindustrie ihren Aufschwung nahm, ein Weinbauerndörfchen und zugleich eine der wenigen Tösstalgemeinden, die für den Eigenbedarf genügend Brotfrucht pflanzten. Sein Wappen weist noch darauf hin: In Rot eine silberne Pflugschar, darüber ein silbernes Rebmesser mit goldenem Griff. Im Chor der spätgotischen Kirche sind noch Malereien aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts erhalten. Am Osthang des Wolfensberges fand man in einem Molassesteinbruch fossile Überreste riesiger Schildkröten, Nashörner und anderer Tiere der Urzeit.

Vor der Stadtvereinigung pflegten sich die Bewohner der aneinandergrenzenden Gemeinden mit Ehrennamen freundnachbarlich zu schmeicheln. Die Veltemer waren *Störche,* die Tössemer *Frösche,* die Wülflinger *Geisslinger,* und die Winterthurer hiessen allgemein *Stadtgruggen.*

*Lindberg.* Weite Wälder mit schönen Spazierwegen und drei Seerosenweihern. Am sonnigen Südabhang die Villenviertel Goldenberg, Rychenberg und Rosenberg. Vom «Bäumli», der südlichen Waldecke, aus sieht man frei über die ganze Stadt.

*Oberwinterthur.* Der alte Dorfkern lehnt sich an den östlichen Abhang des Lindberges, während sich in der Talebene grosse Fabrik-

areale und neue Wohnkolonien ausbreiten. Die *Kirche* wurde schon ums Jahr 1180 erbaut. Anlässlich einer Gesamterneuerung des Innenraumes in den Jahren 1932/33 wurden *Wandmalereien* aus dem *frühen* 14. Jahrhundert freigelegt und aufgefrischt. Sie stellen Szenen aus dem Leben Jesu und nach der Legende des heiligen Arbogast dar. Es ist der bedeutendste Freskenzyklus aus hochgotischer Zeit, der sich in der deutschen Schweiz erhalten hat.

*Hegi* ist eine stille Siedlung am Stadtrand. Das *Schloss* war früher eine Weiherburg. Der Bergfried mit seinen 1.70 m dicken Grundmauern stammt vermutlich aus der letzten Zeit des 12. Jahrhunderts. Er war geschützt durch eine Ringmauer und einen Graben. Dieser konnte durch ein Bächlein, das von der kleinen Anhöhe im Osten herkam, mit Wasser gefüllt werden. Um 1496 liess der in Hegi geborene Bischof von Konstanz, Hugo von Hohenlandenberg, die Burg ausbauen und erweitern. Der Turm bekam eine getäferte Stube mit gewölbter Balkendecke. Die Ecken der Umfassungsmauer wurden mit Türmchen bewehrt und in eines derselben übereinander zwei Kapellen eingebaut. Die Riegelbauten, die sich an den Bergfried anschmiegen, stammen teils aus dieser, teils aus einer späteren Zeit. Von 1587 bis 1798 wurde die Herrschaft Hegi von zürcherischen Obervögten verwaltet. Im Jahre 1915 erwarb der Geschichtsforscher Prof. Dr. Friedrich Hegi das Schloss, liess es durchgreifend restaurieren und richtete darin eine Sammlung von Altertümern ein. Seit 1947 ist es im Besitz der Stadt Winterthur.

Die zu Winterthur gehörenden Weiler *Reutlingen* und *Stadel* haben bis heute ihr bäuerliches Gepräge gewahrt. Die Häuser sind zumeist in Fachwerk errichtet und Wohnung, Tenn und Stall unter dem gleichen Dach aneinandergereiht. In Stadel herrschte früher am *Berchtoldstag* ein festliches Treiben. Schon am frühen Morgen hielten sich die Schulkinder gröhlend und tutend auf der Strasse auf und schlugen mit Schweinsblasen kräftig auf den gefrorenen Boden ein. Tagsüber zogen die verkleideten «Fässlibuben» mit einem Wägelchen bettelnd von Haus zu Haus, und den Abend und die Nacht verbrachten sie sodann bei Spiel und Schmaus in der «Bätelistube». — In einer Kiesgrube bei Stadel fand man in 4 m Tiefe einen Zahn und andere Überreste von einem Mammut.

Auf einer mässigen Anhöhe bei Stadel erhebt sich als mächtiger, vermutlich aus dem zehnten Jahrhundert stammender Wohnturm die *Mörsburg*. Sie beherrschte einst den wichtigen Übergang vom Thurtal nach Winterthur und Zürich. Der Turm ist aus erratischen Blöcken und Rollsteinen aus der Thur und der Töss erbaut, bildet in seiner Grundfläche ein Quadrat mit 16.30 m Seitenlänge und hat bis zu 4.60 m dicke Mauern. Eine zierliche romanische Burgkapelle ist in die starke Nordmauer eingebaut. Über dem wehrhaften Unterbau befinden sich zwei Wohngeschosse, von wo aus man weit ins Thurtal hinaussehen kann. Vom ehemaligen «Ritterhaus», einer Vorburg auf der Südseite, sind nur zwei Terrassen mit starken Umfassungsmauern übrig geblieben. Auf der Mörsburg verbrachte der letzte Kyburger, Graf Hartmann der Ältere, seinen Lebensabend. Seit 1598 gehört sie der Stadt Winterthur. Eine Sammlung von Altertümern ist darin untergebracht (L. 78).

*Seen* hat auch nach der Eingemeindung sein ländliches Aussehen beibehalten. Ein von Weiden beschattetes Denkmal bei der Kirche ist Heinrich Bosshard, dem Dichter des Sempacherliedes, geweiht, der 1811 im Hof Bolstern bei Seen-Iberg das Licht der Welt erblickte. Die Baumwollspinnerei Sennhof steht seit 1860 in Betrieb.

## Vom Lichterschwemmen in Hegi

Zu Grossvaters Zeiten feierten die Hegemer an der Bauernfastnacht ihr schönstes Volksfest, das Lichterschwemmen. Beim Einnachten stand die Bevölkerung dicht gedrängt auf der Brücke und an beiden Ufern der Eulach, um ja die paar Minuten nicht zu verpassen, wenn «das Licht bachab geschickt» würde. Raketen zischten in die Luft, und Feuerwerk knallte. Die Dorfmusik spielte, und der Männer- und Töchterchor liessen ihre Lieder erklingen. Ihres ehrenvollen Amtes wohl bewusst, setzten die grösseren Buben die Schwemmlichter auf das Wasser und zündeten sie an. Die Kinder jubelten, wenn die meterhohen Feuergarben aufleuchteten und in beschaulicher Fahrt davonsegelten.

Die Lichterschifflein waren eigens für diesen Zweck hergestellt: Ein viereckiges Floss, 1.20 m lang und breit, trug das kreisrunde

Lichterbrett. Darin steckten, zu drei Kreisen angeordnet, die 40 cm hohen und auf einer Seite zugespitzten Kienspäne. Der freie Zwischenraum war mit ölgetränktem «Chuder» und allerlei Knallwerk angefüllt.

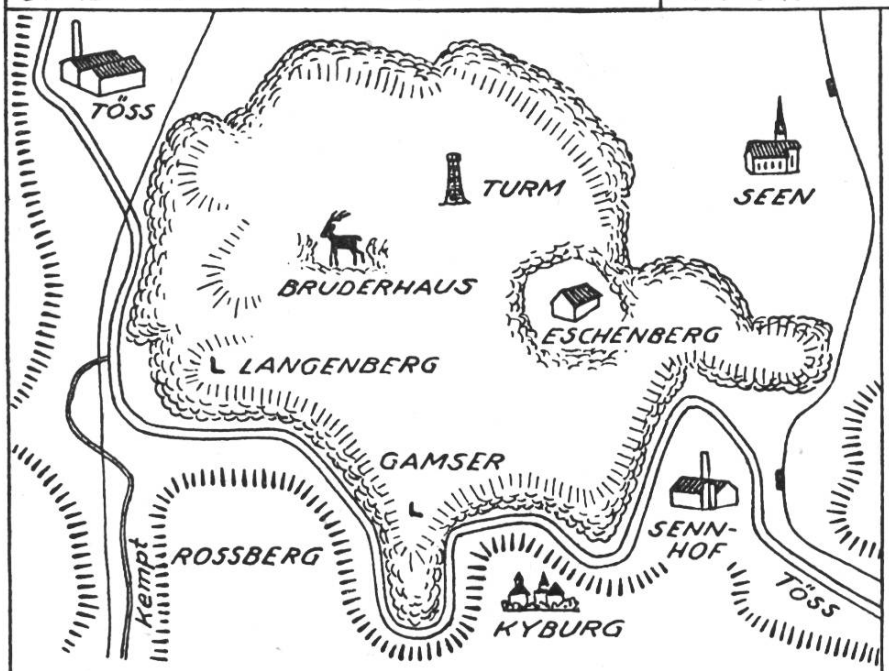
Grosse Bewunderung zollte man der «Kirche», die mitten im Dorf am Ufer der Eulach stand. Sie war von einem Handwerker aus Holz verfertigt, auf Pfählen errichtet und inwendig beleuchtet. Während die Lichter daran vorüberzogen, hatte ein Knabe vermittelst eines Drahtes die Turmglocke zu läuten. Weiter unten steuerten die Buben ihre Schifflein mit Bohnenstickeln ans Land und liessen sie allmählich erlöschen.

Im Jahre 1905 oder 1906 fuhren die Schwemmlichter zum letztenmal die Eulach hinunter. Feuerpolizeiliche Bestimmungen bewogen dann die Hegemer, von der Durchführung des schönen Fastnachtsbrauches abzusehen, und heute denkt niemand mehr daran, diesen wieder aufleben zu lassen.

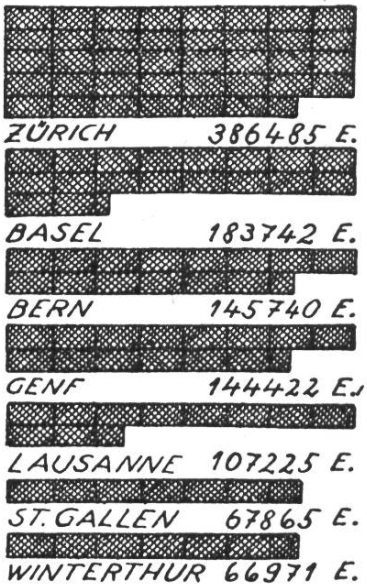
*(Nach Mitteilungen von Gewährsleuten; siehe auch L. 18.)*

STADTSIEGEL VON 1290

OBERWINTERTHUR - RÖMISCHE MERKURSTATUETTE UND TIERFIGUREN

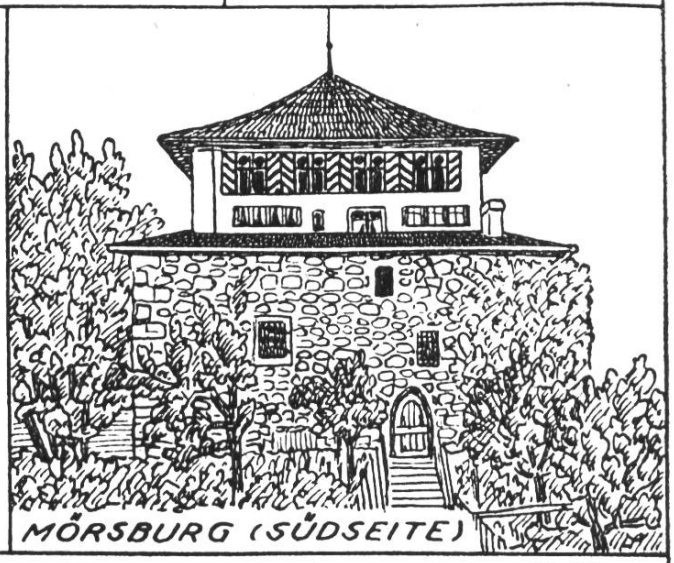



PLÄNCHEN VOM ESCHENBERG



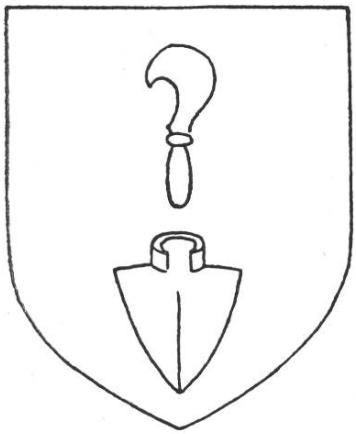

WOHNBEVÖLKERUNG DER SIEBEN GRÖSSTEN SCHWEIZERSTÄDTE (1950)

OBERWINTERTHUR - RÖMISCHE FUNDE

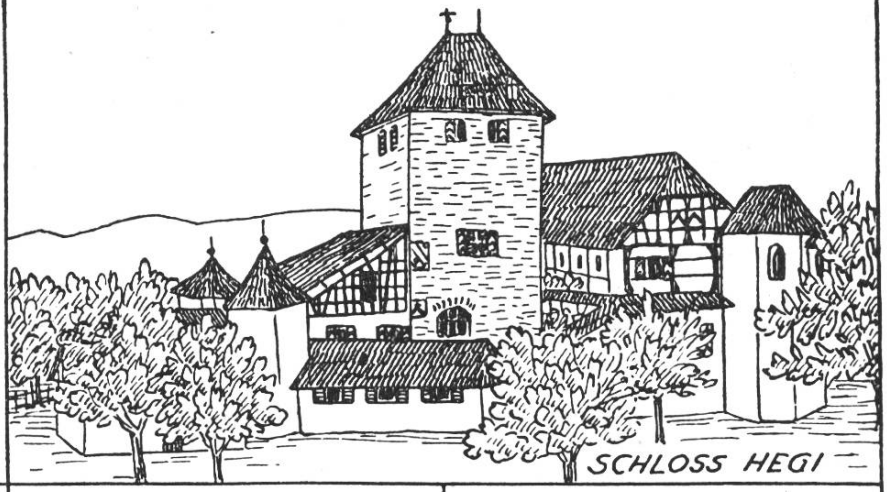


MÖRSBURG (SÜDSEITE)

# WINTERTHUR

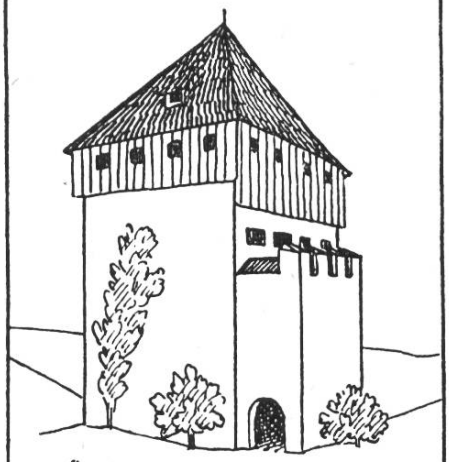


VELTHEIM



SCHLOSS HEGI

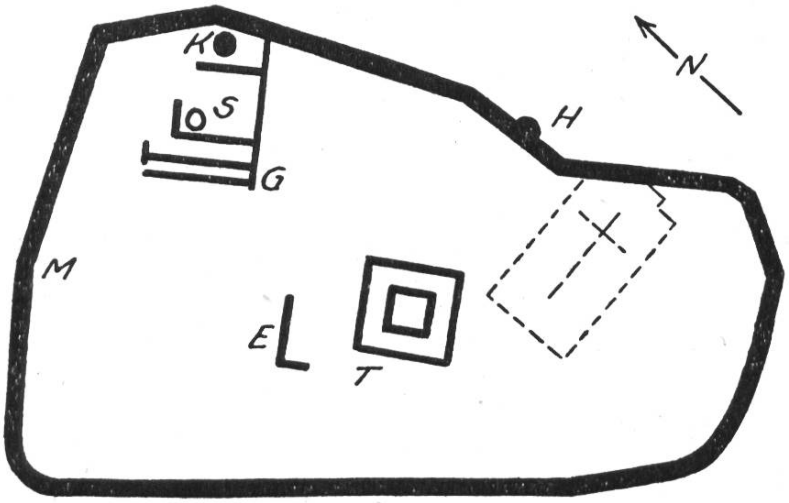
OBERWINTERTHUR -
RÖMISCHE KERAMIK



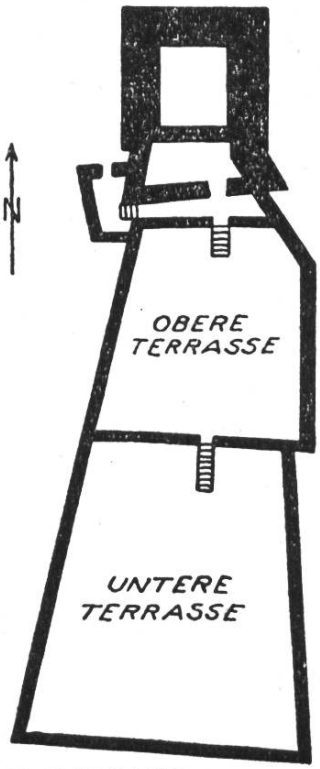
MÖRSBURG UM 1100

WÜLFLINGEN

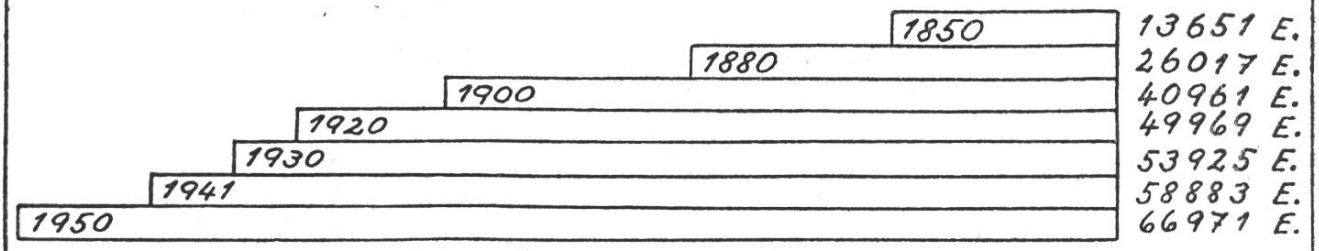
M KASTELLMAUER
H HALBRUNDER TURM
T GALLORÖMISCHER TEMPEL
E EINFRIEDUNGSMAUER
G RÖMISCHES GEBÄUDE
S SODBRUNNEN
K KALKBRENNOFEN



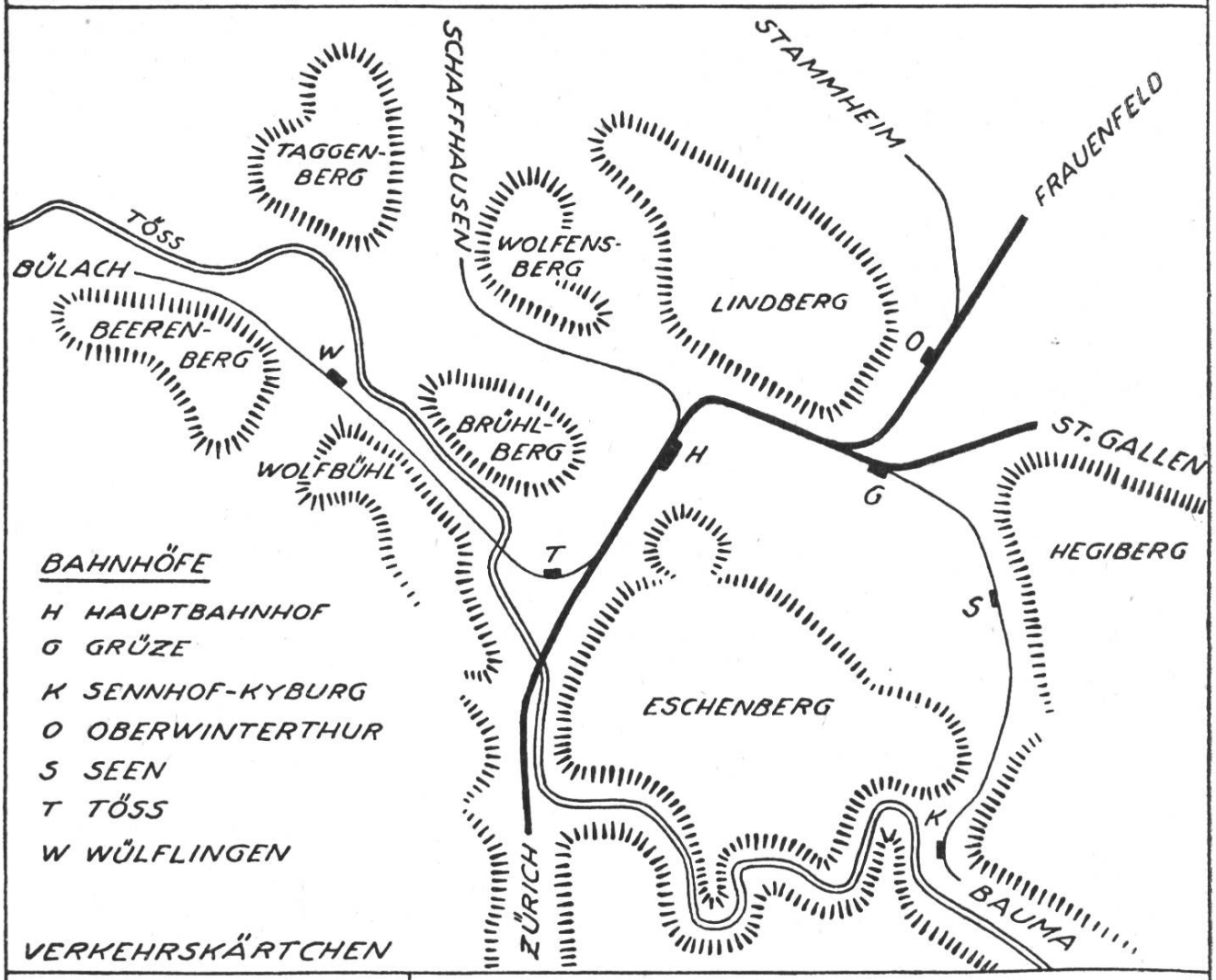

RÖMISCHE ANLAGEN
AUF DEM KIRCHHÜGEL VON OBERWINTERTHUR



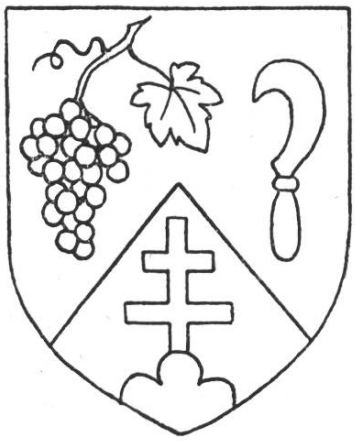

GRUNDRISS
DER MÖRSBURG



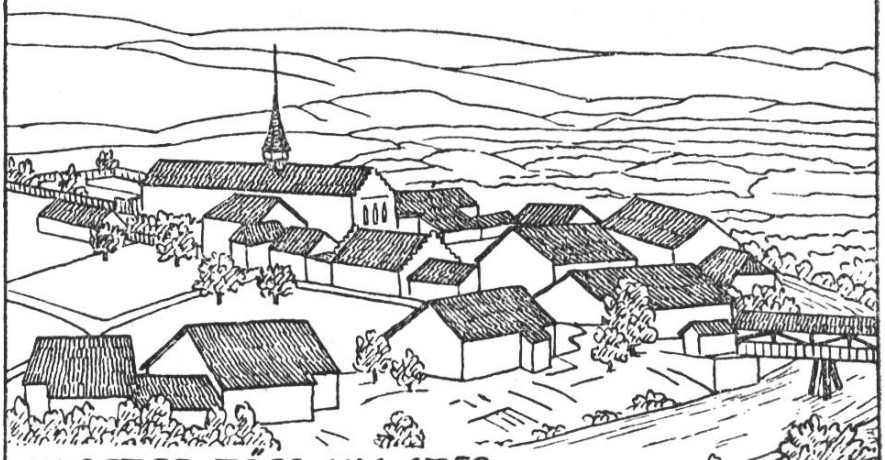

BEVÖLKERUNGSZUNAHME




VERKEHRSKÄRTCHEN



TÖSS



KLOSTER TÖSS UM 1750

# WINTERTHUR

25 c

## 26. Von der Töss zur Thur

*Dättlikon,* kleine Gemeinde am Südabhang des Irchels, 50 m über der Töss auf schmaler Terrasse gelegen, ehemals ein Winzerdorf. Wappen: In Rot ein silbernes Rebmesser mit goldenem Griff, begleitet von zwei blauen, grün gestielten und beblätterten Trauben, überhöht von abwärts gerichtetem goldenem Halbmond. An den Innenwänden des romanischen Kirchleins sind Malereien aus dem 14. und 15. Jahrhundert vorhanden. Eine Darstellung des Jüngsten Gerichtes mit Christus als Weltenrichter wurde sorgfältig wiederhergestellt.

*Neftenbach.* Auf dem «Hüllibü», einer bewaldeten Kuppe nordöstlich vom Dorfe, liessen sich Spuren einer *Fluchtburg* aus der Eisenzeit nachweisen. Am Waldrande in der «Steinmöri» stiess 1780 ein Bauer beim Pflügen auf die Überreste eines grossen *römischen Gebäudes.* Die Fussböden bestanden aus weissem Marmor, und die teilweise noch fast zwei Meter hohen Gipswände waren mit roten und blauen Blumenmotiven bemalt. Fundgegenstände: Teilstück einer Wasserleitung, Fragmente von Schwertern, Winkelmass, Zirkel, Messer, Schlüssel, goldene Ringe, Kopf einer Götterfigur, Münzen, Vasen und Töpfe, Austernschalen, ein Farbreibstein u. a. Die Kämpfe der *Franzosenzeit* brachten schwere Leiden über die Gemeinde. Im Mai 1799 besetzten französische Truppen das Dorf und plünderten es aus. Ein Haus ging in Flammen auf, und von den wenigen zurückgebliebenen Bauern fielen sieben in einem hartnäckigen Gefecht. Ein paar Tage später rückten die Österreicher nach Neftenbach vor. Eine in die Kirchenmauer eingesetzte Kanonenkugel, genannt «die Österreicherin», erinnert an jene bösen Kriegsjahre. — Schon in alter Zeit nützten eine Mühle, eine Öle und eine Bleiche das Gefälle des Dorfbaches aus. Ums Jahr 1820 wurde unterhalb des Dorfes eine *Rotfärberei* eröffnet, die sich allmählich zu einem grossen Fabrikbetrieb entwickelte, nach dem ersten Weltkrieg jedoch einging. Die «Rotfarb» beherbergt heute eine Maschinenfabrik. Das *Rebgelände* an den sonnigen Abhängen des Irchels war früher viel ausgedehnter als heute. Auf einer Anhöhe zwischen Neftenbach und

Dättlikon erhob sich einst die *Burg Wart.* Sie wurde 1309 während des Blutrachekrieges durch die Österreicher ausgebrannt, obschon sich ihr Besitzer, der Minnesänger Jakob von Wart, am Königsmorde nicht beteiligt hatte. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die Ruinen vollends abgetragen. Die ganz unbedeutende Mineralquelle des *Wartbades* galt noch vor kaum hundert Jahren als wunderwirkend gegen Magen-, Leber- und rheumatische Leiden. Das *Schloss Wart,* etwa 100 m nördlich davon, ist erst im Jahre 1890 erbaut worden.

*Hettlingen,* ein Haufendorf in fruchtbarer Ackerbaugegend. In einem Torflager fand man in 4 m Tiefe ein Elchgeweih. Im Unterdorf stand einst auf der rechten Seite des Wiesenbaches die *Burg* der Ritter von Hettlingen, kyburgischer Dienstleute. Sie war von einer Umfassungsmauer und einem breiten Wassergraben umgeben. Der mittelalterliche Wohnturm ist durch eine Trotte ersetzt worden. Ein schmales Strässchen führt dem Bach entlang hinaus zur *Eichmühle,* einem prächtig renovierten Riegelhaus. Das mächtige Mühlrad wird hie und da noch in Gang gesetzt. In einem alten Nebengebäude ist eine «Hanfrybi» aus dem 18. Jahrhundert erhalten. Sie diente früher dazu, das zu Zöpfen geflochtene Hanfwerch von Holzteilchen zu befreien und weich und geschmeidig zu machen. Hölzerne Zahnräder übertrugen die Bewegung des Wasserrades auf eine konische Steinwalze, die sich beständig auf einer Steinplatte herumdrehte. Innert einer Stunde konnten gegen zwanzig Zöpfe gerieben werden.

*Dägerlen,* mehrere kleine Siedlungen, eine stille Moränenlandschaft mit ertragreichem Ackerland, sonnigen Rebhügeln und kleinen Gehölzen. Die ehemals sumpfigen Niederungen sind grösstenteils entwässert worden. Dem Weiler *Berg* hat man den Zunamen «am Weiher» gegeben (zur Unterscheidung von Berg am Irchel); das Seelein ist jedoch längst verlandet und vertorft. In *Rutschwil* wurde bei einer Wasserfassung ein Mammutzahn von zweieinhalb Meter Länge ausgegraben. In *Oberwil* stiess man auf vereinzelte Überreste aus römischer Zeit.

*Seuzach* liegt am Rande einer *Drumlinlandschaft,* die sich in nordwestlicher Richtung bis in die Gegend von Marthalen ausbreitet. Das

Gebiet lag während der letzten Eiszeit in der Randzone des Rheingletschers. Unter den zerklüfteten Eismassen wurde die Grundmoräne so zusammengeschürft, dass kleine Hügel mit ovalem Grundriss entstanden. Diese verraten durch ihre Anordnung, in welcher Richtung der einstige Gletscherstrom sich bewegte. Das weite *Rebgelände*, das früher die südlichen Abhänge des Heimensteins und der benachbarten Anhöhen bekleidete, ist bis auf wenige Reste verschwunden, und viele Trotten sind abgebrochen worden. Die vorherrschende Siedlungsweise in Weinbaugegenden, das *Strassendorf*, lässt sich in der ursprünglichen Anlage des Dorfes noch deutlich erkennen; doch entstehen in neuerer Zeit in der Umgebung des Bahnhofes neue Wohnviertel. Die Bahnverbindung mit dem nahen Winterthur bewirkt, dass sich die Gemeinde nach und nach zu einem Vorort mit eher *städtischem Gepräge* entwickelt. Die Bevölkerung nimmt seit der Jahrhundertwende beständig zu. — Auf dem Heimenstein, in der Nähe des jetzigen Landhauses, erhob sich im Mittelalter eine Burg. Die *Kirche* mit spätgotischem Chor und zierlichem Türmchen steht südlich vom Dorfe auf einer Anhöhe. Im Jahre 1748 explodierte ein Pulverfass, das man unter dem Kirchendach deponiert hatte, und durch die Wucht wurde das Dach auf den Friedhof hinunter geschleudert. Im Mai 1799 kam es zwischen Franzosen und Österreichern zu einem harten Kampfe um das Dorf und den Hügel von Heimenstein. Französische Truppen versuchten dabei, die Kirche in Brand zu stecken; doch konnte dies von beherzten Seuzacher Bauern verhindert werden.

Die Gemeinde *Dinhard* besteht aus mehreren Weilern. Auf einer Anhöhe bei Eschlikon fand man römische Münzen. In Welsikon wurden schon im 15. Jahrhundert Ziegel geformt und gebrannt. Seit dem ersten Weltkrieg ist der Ziegeleibetrieb stillgelegt. Eine grosse ehemalige Lehmgrube hat man mit Wasser aufgefüllt und so in einen stillen Weiher umgewandelt. Die Kirche hat ein gotisches Chor mit Spitzbogengewölbe und Masswerkfenstern. Der markante weisse Turm mit Satteldach («Käsbisse») ist weitherum sichtbar.

*Rickenbach*, ein Weinbauerndorf mit schönen Riegelhäusern. Gemeindewappen: In Rot ein waagrechter silberner Bach, begleitet von silbernem Rebmesser mit goldenem Griff und grün beblätterter

blauer Traube. Der einst sehr grosse Rebberg ist teilweise gelichtet, hingegen sind frühere Sumpfgebiete entwässert und in ertragreiches Kulturland umgewandelt worden. Im Jahre 1949 wurde in der Umgebung des Weilers Sulz eine Eiche aus dem Sumpfboden ausgegraben, die wohl tausend Jahre dort gelegen hatte. Sie war glashart. Im «Oberholz» deckte man keltische Grabhügel ab und fand darin bronzene Nadeln und Armringe vor.

*Ellikon* liegt am Rande der Thurebene, fast 2 km vom Fluss entfernt, und ist zu drei Seiten vom Kanton Thurgau umschlossen. Die alte *Römerstrasse* von Oberwinterthur nach Pfyn zog sich durch das südliche Gemeindegebiet hin und wird teilweise noch als Feldweg benützt. Die mächtige Platane im Unterdorf wurde am 27. Februar 1798 unter Beteiligung der gesamten Bevölkerung als *Freiheitsbaum* gepflanzt. Die Elliker hängten Tafeln mit den Aufschriften «Freiheit», «Gleichheit» und «Brüderlichkeit» an ihre drei Äste und umkreisten jubelnd den mit Bändern und Kränzen geschmückten Baum. Am Abend zündeten sie ein Freudenfeuer an. Die Platane ist zu einem rund 40 m hohen Riesen herangewachsen und hat einen Stammumfang von beinahe 5 m. Die *Trinkerheilanstalt* an der Strasse nach Kefikon besteht seit dem Jahre 1888.

*Altikon* lehnt sich an einen Höhenzug, der den Rand der alten Thurebene anzeigt. Im Mittelalter lebten in Altikon und Herten ritterliche Dienstleute der Kyburger. Die Burg von Herten ist längst verschwunden. In Altikon errichtete man 1791 anstelle des baufällig gewordenen Ritterturmes einen Neubau, das sogenannte «Schloss», das später als Schulhaus diente. Die Bauern im Thurtal hänseln ihre Nachbarn mit allerlei Übernamen. So nennen sie ihre Freunde in Ellikon «Wildsäu», in Herten «Räuel», in Altikon «Laubsäcke», in Thalheim «Guggu» und in Gütighausen «Füchse» (L. 18).

Die *Thurebene* war früher häufig den Überschwemmungen ausgesetzt. Um diesem Übelstand abzuhelfen, wurde der Flusslauf geradegeführt, durch Faschinenwuhre gesichert und beidseitig eingedämmt. Ein Binnenkanal sammelt die von Süden zufliessenden Bäche und leitet ihr Wasser nördlich von Thalheim in die Thur.

## Die goldene Stadt

Im Dinharder Wald gibt es ein Revier, das früher ängstlich gemieden wurde. Es soll dort nämlich nicht geheuer gewesen sein. Einem Jäger namens Hans Hug erging es einst schlecht, als er ungewollt in jene Gegend sich verlief.

Er hatte leidenschaftlich ein Reh verfolgt und dabei die Grenzen des verschrienen Waldes ausser acht gelassen. Auf einmal entschwand das Tier seinen Blicken, und zwischen den Baumstämmen trat ihm eine weissgekleidete Jungfrau entgegen. Hinter ihr aber — wie wunderbar! — leuchtete eine goldene Stadt auf. Der strahlende Glanz blendete ihn fast.

Da fuhr er erschrocken zusammen und stiess einen Schrei aus. Ein hässlicher Zwerg führte vor seinen Augen einen wilden Tanz auf, höhnisch grinsend, und schlug mit einem derben Knotenstock auf ihn ein. Dem armen Hans schwanden die Sinne, und er fiel rücklings in die Brennesseln und in stechende Stauden.

Dort muss er lange Zeit gelegen haben. Als er endlich wieder zu sich kam und umhersah, war der böse Spuk verflogen. Die goldene Stadt und die weisse Jungfrau waren spurlos verschwunden und ebenso der scheussliche Zwerg. Wie erschrak aber der Jägersmann, als eine grosse schwarze Ratte über ihn hinweglief und ihn über und über mit Schmutz und Schlamm bespritzte! (L. 12)

## Der Schimmelreiter

Es war schon spät am Abend, und eine wohltuende Stille lag über Feld und Flur, die der Mond mit seinem milden Schein schwach erhellte. Zwischen Ellikon und Rickenbach war noch ein Bauer unterwegs mit einem schwer beladenen Fuhrwerk, das von vier Ochsen gezogen wurde. Wohlgelaunt näherte er sich dem Oberholz.

Auf einmal tauchte vor ihm, kaum einen Steinwurf weit, ein Reiter auf. Lautlos trabte das weisse Pferd über den steinigen Feldweg dahin, — lautlos, ohne dass ein Hufschlag sich vernehmen liess. Darüber wunderte sich der Bauersmann. «Wohin so spät?» rief er den Reiter an. Aber er bekam keine Antwort. Der Schimmel setzte über

einen breiten Graben und verschwand hinter den Tannen, deren dunkle Wipfel gespensterhaft vom nächtlichen Himmel sich abhoben.

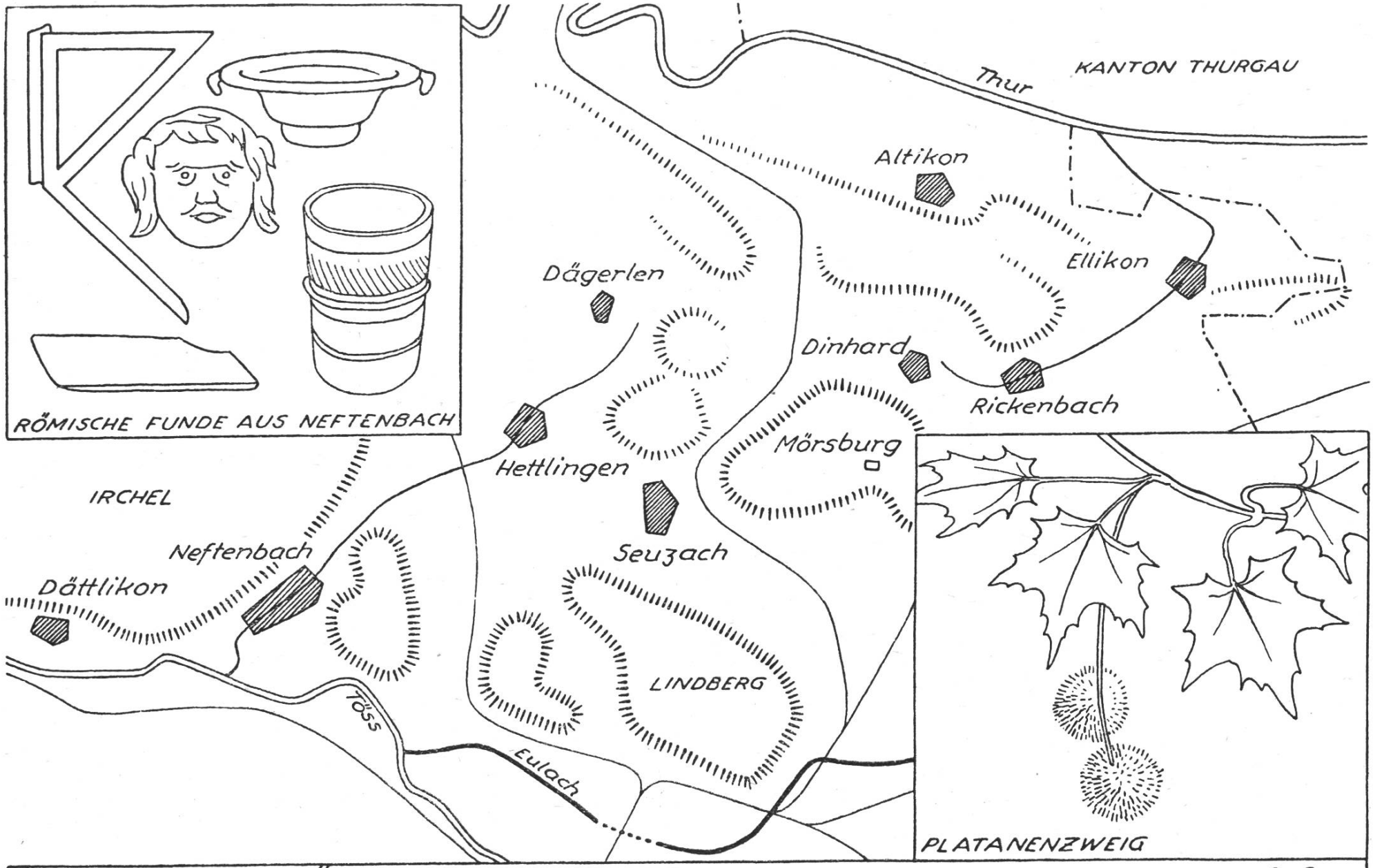
Wie nun der Bauer in das Wäldchen hineinfuhr, wollten seine starken Ochsen nicht mehr recht vorwärts kommen, und seine Peitsche knallte auch gar nicht wie sonst, obwohl er sie mit aller Kraft durch die Luft schwang. Mit Schelten und mit Hieben trieb er die armen Tiere vorwärts; aber sie kamen nicht vom Fleck. Da sprengte wie ein Hagelwetter der Schimmelreiter auf ihn zu — und eigenartig: wieder ohne das geringste Geräusch — und blieb hart vor seinem Wagen stehen.

Der Bauer fuhr jäh zusammen. Erschaudernd wurde er nämlich gewahr, dass der Reiter seinen Kopf unter dem Arme trug. Welch ein entsetzlicher Anblick! Eine Zeitlang stand er wie gelähmt. Dann aber schrie er, zu Tode geängstigt: «Fort! Fort von diesem heillosen Ort!» und schlug unbarmherzig auf seine Ochsen ein. Aber so sehr alle vier sich anstrengten und mit aller Macht an den Strängen zogen, blieb der Wagen wie festgemauert stehen. Es half auch nichts, in die Speichen des Rades zu greifen, um es zu drehen. In wilder Verzweiflung sprang der Bauer auf und schleuderte einen Stein gegen den unheimlichen Reiter. Da zerflossen Mann und Ross wie ein Nebelwölklein; aber der Wagen war und blieb verhext.

So blieb dem Fuhrmann keine andere Wahl, als die Ochsen auszuspannen und sie ohne den Wagen heimzutreiben. Kaum waren sie ein paar Schritte gegangen, als der hartnäckige Schimmelreiter wieder erschien und vor ihnen hertrabte, und der Weg war unheimlich lang, und es schien, als sollten sie nie und nimmer aus diesem Walde herauskommen.

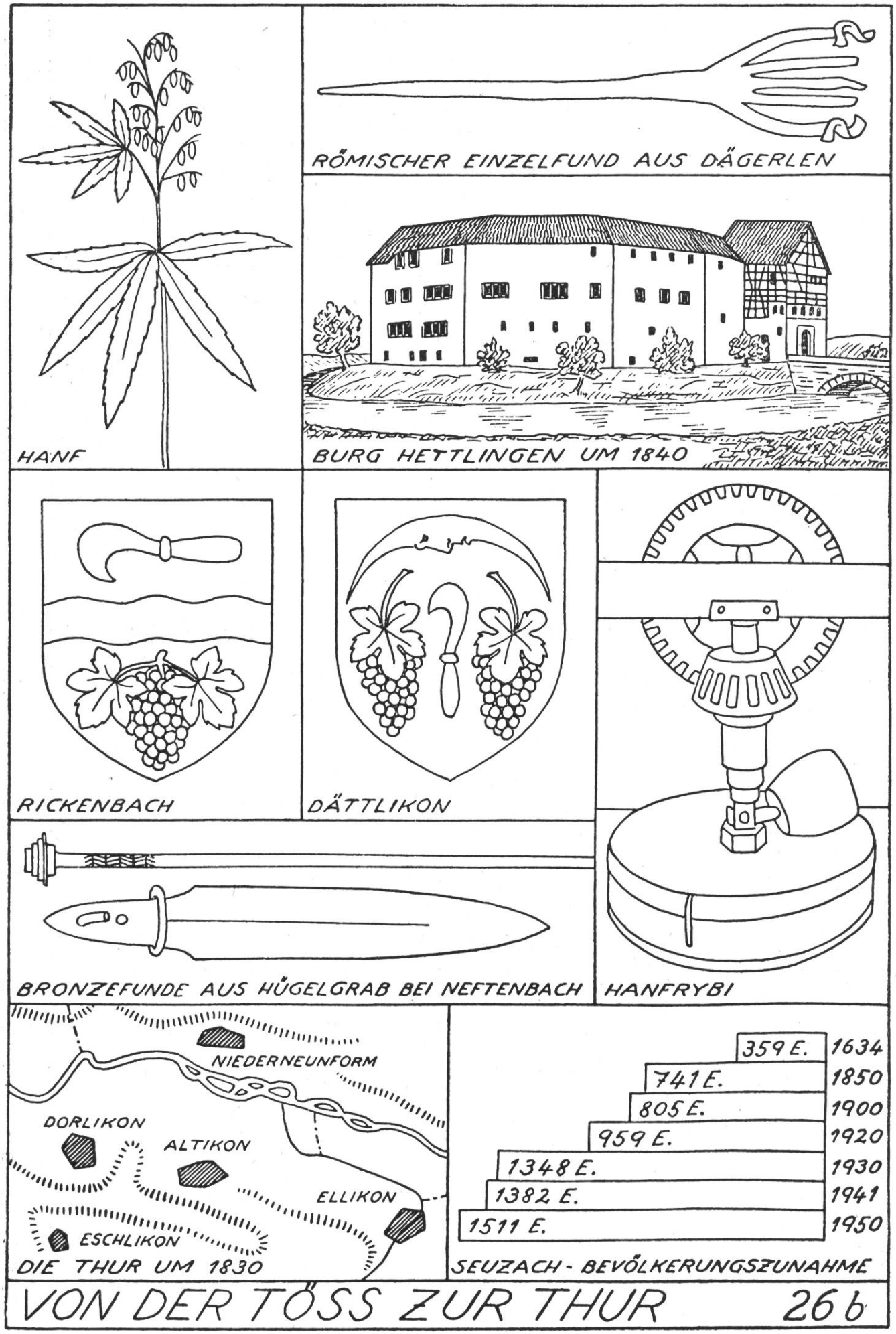
Endlich krähte irgendwo ein Hahn, und Ross und Reiter verschwanden vor den Augen des Bauern. Er stand am Ausgang des Holzes, und freundlich schimmerten im Mondlicht die Dächer seines Dörfleins Rickenbach. Als ein müder, abgequälter Mann führte er sein Doppelgespann nach Hause.

Am andern Mittag aber, als er sich aufmachte, das verhexte Fuhrwerk abzuholen, siehe da, liefen die Räder wie geschmiert! (L. 12).




VON DER TÖSS ZUR THUR

26a




# VON DER TÖSS ZUR THUR 26 b

*Zum Ausmalen der Zeichnungen verwende man die Schweizer Farbstifte*
*CARAN D'ACHE PRISMALO*

# Literatur

Die eingeklammerten Zahlen im Text (L. . .) beziehen sich auf dieses Verzeichnis.

## A. Ganzer Kantonsteil


1. *Amberg, Eduard:* Auf Wanderwegen rund um Winterthur, 1946.
2. *Brockmann-Jerosch, H.:* Schweizer Volksleben, Band I, 1928.
3. *Däniker, A. U.:* Das Pflanzenkleid des Kantons Zürich, 1942.
4. *Eidgenössische Volkszählung vom 1. Dezember 1950,* Wohnbevölkerung der Gemeinden, ungeprüfte Ergebnisse, 1951.
5. *Eschmann, Ernst:* Der schöne Kanton Zürich, 1935.
6. *Geographisches Lexikon der Schweiz,* 6 Bände, 1902—10.
7. *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz,* 7 Bände, 1921—34.
8. *Hugelshofer, Walter:* Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik, 1928/29.
9. *Jenny, Hans:* Kunstführer der Schweiz, 1934.
10. *Kläui, Paul und Imhof, Eduard:* Atlas zur Geschichte des Kantons Zürich, 1951.
11. *Naturschutz im Kanton Zürich,* herausgegeben vom Zürcherischen Kantonalen Lehrerverein, 1939.
12. *Lienert, Meinrad:* Zürcher Sagen, 1919.
13. *Peterhans-Bianzano, G.:* Vom Rheinfall zum Schnebelhorn, zwei Bände, 1920/22.
14. *Schaad, Theo:* Bildkarte des Kantons Zürich, 1951.
15. *Schmid, Walter:* Zürich, Stadt und Land, 1938.
16. *Siedler, Franz Adolf:* Heimatkundliche Wanderungen, 1938.
17. *Statistische Mitteilungen des Kantons Zürich:* Die Gemeinden des Kantons Zürich. Bevölkerung, Gemeindeeinteilung und Siedlungen nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1941, 1946.
18. *Stauber, Emil:* Sitten und Bräuche im Kanton Zürich, 1922/24.
19. *Stauber, Emil:* Aberglauben und Sagen im Kanton Zürich, 1928.
20. *Suter, Hans:* Geologie von Zürich einschliesslich seines Exkursionsgebietes, 1939.
21. *Suter, Hans:* Geologische Exkursionen in der Umgebung von Zürich, 1946.
22. *Topographische Karte der Schweiz,* Zürich 1 : 100 000.
23. *Topographischer Atlas der Schweiz* (Siegfriedatlas), 1 : 25 000.
24. *Vogel, Friedrich:* Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich von den ältesten Zeiten bis 1820, 1845.
25. *Wälti, Hans:* Die Schweiz in Lebensbildern, Band V (Zürich), 1936.
26. *Wettstein, Otto:* Heimatkunde des Kantons Zürich, 1913.
27. *Zeller-Werdmüller, H.:* Zürcherische Burgen, 1894.

28. *Zürcher Chronik*, Zeitschrift für zürcherische Geschichte und Landeskunde.
29. *Zürcher Gemeindewappen*, herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

## B. Bezirk Uster

30. *Erb, Emil:* Auf Wanderwegen rund um Zürich, 1943.
31. *Hedinger, Heinrich:* Wanderatlas Zürich-Ost, 1945.
32. *Heimatbuch Dübendorf*, Jahrhefte, herausgegeben vom Verkehrs- und Verschönerungsverein, seit 1947.
33. *Kläui, Paul:* Chronik Bezirk Uster, 1944.
34. *Nüscheler, A.:* Die Lazariterhäuser im Gfenn bei Dübendorf und Schlatt, 1855.
35. *Winkler, Ernst:* Veränderungen der Kulturlandschaft im zürcherischen Glattal, 1936.

## C. Zürcher Oberland

36. *Ammann, Hans:* Aus der Heimatkunde des Zürcher Oberlandes, 1945.
37. *Bauhofer, Arthur:* Berge, Wälder, Grenzen und Siedlungen im Zürcher Oberland, 1950.
38. *Brüngger, Hermann:* Fehraltorf im Wandel der Jahrhunderte, 1933.
39. *Fietz, Hermann:* Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band II: Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen, 1943.
40. *Glaettli, K. W.:* Aus der Frühzeit der Gemeinde Hinwil, 1945.
41. *Glaettli, K. W.:* Sagen aus dem Zürcher Oberland, 1951.
42. *Jahrhefte der Antiquarischen Gesellschaft Hinwil*, seit 1928.
43. *Keller, Caspar:* Der Amigs uf em Fyroobigbänkli (Erinerigen a Wald im Züricoberland), 1942.
44. *Kläui, Paul:* Chronik Bezirke Bülach/Dielsdorf/Pfäffikon, 1944.
45. *Kläui, Paul:* Chronik Bezirk Hinwil, 1944.
46. *Krebser, Heinrich:* Wald im Zürcher Oberland, heimatkundliche Bilder aus drei Jahrhunderten, 1951.
47. *Lehmann, Hans:* Führer durch die ehemalige Johanniterkomturei Bubikon, 1945.
48. *Letsch, E.:* Begleitworte zum Schweizerischen Mittelschulatlas, 1934.
49. *Messikommer, H.:* Die Pfahlbauten von Robenhausen, 1913.
50. *Peterhans-Bianzano, G.:* Ins Zürcher Oberland! 1925.
51. *Rüd, E.:* Heimatkundliches aus dem Zürcher Oberland, 1943.
52. *Schaufelberger, Otto:* Das Zürcher Oberland, 1950. 1. Teil: Auf seiner Höhenstrasse. 2. Teil: In seinen Herzkammern.
53. *Schulthess, Otto:* Das römische Kastell Irgenhausen, 1911.
54. *Strickler, Gustav:* Geschichte der Gemeinde Dürnten, 1916.
55. *Strickler, Gustav:* Geschichte der Herrschaft Grüningen, 1908.
56. *Strickler, Gustav:* Das Schloss Grüningen, 1913.

## D. Tösstal


57. *Bernhard, Hans:* Wirtschafts- und Siedelungsgeographie des Tösstales, 1911.
58. *Brüngger, Hermann:* Geschichte der Gemeinde Weisslingen, 1949.
59. *Hegi, Gustav und Friedrich:* Tösstal und Tösstalbahn, 1913.
60. *Kägi, Rudolf:* De Flarzbueb, 1942.
61. *Lehmann, Hans:* Die Kyburg, 1946.
62. *Lüssi, Hermann:* Chronik der Gemeinde Fischenthal, 1933.
63. *Lüssi, Hermann:* Chronik der Gemeinde Wila, 1921.


## E. Bezirk Winterthur


64. *Dejung, E. / Ganz, W. / Kläui, P.:* Chronik Bezirke Winterthur und Andelfingen, 1945.
65. *Ernst, Heinrich:* Dättlikon, Geschichte einer kleinen zürcherischen Landgemeinde, 1924.
66. *Furrer, Ernst:* Wanderatlas Winterthur-Süd, 1935.
67. *Hauser, Kaspar:* Geschichte der Stadt, Herrschaft und Gemeinde Elgg, 1895.
68. *Klauser, E. und Schäppi, J.:* Aus der Geschichte der Gemeinde Seuzach, 1937.
69. *Mietlich, Karl:* Geschichte der Herrschaft, Stadt und Gemeinde Elgg, 1946.
70. *Schoch, Franz:* Neftenbach, Geschichte einer zürcherischen Landgemeinde, 1925.
71. *Stauber, Emil:* Geschichte der Gemeinde Ellikon an der Thur, 1894.
72. *Stauber, Emil:* Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Altikon an der Thur, 1927.
73. *Stauber, Emil:* Schloss und Herrschaft Kefikon, 1944.
74. *Thomann, Max:* Aus Geschichte und Sage des unteren Tösstals, 1927.
75. *Werdmüller, J. O.:* Schloss Elgg, 1918.


## F. Stadt Winterthur


76. *Album Alt-Winterthur,* herausgegeben von der Stadtbibliothek, 1928.
77. *Hauser, Kaspar:* Alt-Winterthur, 1921.
78. *Hauser, Kaspar:* Die Mörsburg, 1917.
79. *Stauber, Emil:* Die kantonale landwirtschaftliche Armenschule im Bläsihof-Töss 1818—26, 1911.
80. *Stauber, Emil:* Geschichte der Gemeinde Töss, 1926.
81. *von Moos, Paul:* Die Herren Hirzel auf Schloss Wülflingen (Schweizer Schulfunk, Oktober 1947).
82. *von Moos, Paul:* Mein Winterthur, 1950.
83. *Winterthur,* ein Heimatbuch, herausgegeben unter Mitwirkung des Stadtrates, 1935.

## G. Zur Methodik des Heimatkunde-Unterrichtes

*Bühler, Ernst:* Begriffe aus der Heimatkunde in Wort und Skizze in Verbindung mit dem Arbeitsprinzip, 2 Bände, 1932/35. — Neues Formen am Sandtisch, 1944.

*Leuthold, Hans:* Lebendiger Unterricht, 1944. — Die Verwendung der Heimatmappe Eglisau im Gruppenunterricht, Begleitheft (als Beispiel), 1951.

*Pfenninger, Heinrich:* Dienendes Zeichnen, Wandtafelskizzen für den Unterricht, 1947.

*Rinderknecht, Hans Jakob:* Schule im Alltag, eine Methodik, 1939.

*Stoll, Walter:* Handarbeit / Arbeitsprinzip, Arbeitsanleitungen für Schule und Freizeit, 1951.

## H. Arbeitsblätter für die Hand des Schülers

*Blätter des Zürcher Vereins für Handarbeit und Schulreform,* zu beziehen bei Ernst Egli, Witikonerstrasse 79, Zürich 32:
*Skizzenblätter zur Heimatkunde des Kantons Zürich,* in hellblauem Druck,
*Wiederholungskarte des Kantons Zürich,* zweifarbig, mit Verzeichnis,
*Reliefkärtchen* in Dreifarbendruck.

*Beilagen zum Schweizerischen Evangelischen Schulblatt,* gezeichnet von Theo Schaad, bei Mindestbezug von 10 Blättern zu 5 Rp. plus Porto erhältlich bei Herrn F. Wiesmann, Seminarstrasse 48, Zürich 57:
*Kanton Zürich* (Juli 1951),
*Winterthur* (Mai 1952).

# Inhaltsverzeichnis


Zum Geleit . . . . . 3

19. Das Jonatal . . . . . 5
Unwetter-Verheerungen im Jonatal . . . . . 11
Der Mondmilchgubel . . . . . 12
Zeichnungen . . . . . 13— 15

20. Vom Bachtel zum Pfäffikersee . . . . . 16
Die goldene Kette . . . . . 26
Zeichnungen . . . . . 27— 31

21. Rund um den Greifensee . . . . . 32
Die Legende von der Gründung des Lazariterstiftes im Gfenn . . . . . 44
Zeichnungen . . . . . 46— 52

22. Das Hügelland zwischen Kempt und Töss . . . . 53
Glockenspiel und Eselschnappi . . . . . 62
Die garstige Spinne . . . . . 63
Der Schatz bei Brütten . . . . . 64
Zeichnungen . . . . . 66— 69

23. Das obere Tösstal . . . . . 70
Die Pest im Fischenthal . . . . . 82
Die Muetiseel im Sternenberg . . . . . 83
Die Sage vom Bichelsee . . . . . 84
Zeichnungen . . . . . 85— 88

24. An der Eulach . . . . . 89
Der Aschermittwoch in Elgg . . . . . 94
Zeichnungen . . . . . 95— 97

25. Die Stadt Winterthur . . . . . 98
Vom Lichterschwemmen in Hegi . . . . . 106
Zeichnungen . . . . . 108—110

26. Von der Töss zur Thur . . . . . 111
Die goldene Stadt . . . . . 115
Der Schimmelreiter . . . . . 115
Zeichnungen . . . . . 117—118

Literatur . . . . . 119—122

*Im Verlag der Reallehrer-Konferenz*
*sind erschienen und noch erhältlich:*

**Begriffe aus der Heimatkunde,** von Ernst Bühler,

erschienen in zwei Bänden als Jahrbücher 1932 und 1935. Eine Heimatkunde für jeden Ort, mit allen Begriffen der Schweizergeographie.

I. Teil: 11.—13. Auflage, 115 Seiten Text, 70 Seiten Skizzen. Inhalt: Masse, Niederschläge, Quellen, Bach, See, Fluss, Naturgewalten. Preis: Fr. 9.—.

II. Teil: 9.—11. Auflage. 202 Seiten Text, 78 Seiten Skizzen. Inhalt: Verkehr und Siedlung, Gebäude, Strassen, Verkehrsmittel, Ansiedlungen, Bodenformen, Reliefbau, Vom Berg zum Tal, Kartenlehre, Landschaftstypen der Schweiz. Preis: Fr. 10.—.

**Heimatkunde des Kantons Zürich,** von Theo Schaad

I. Teil: als Jahrbuch 1945 erschienen, umfasst in Texten und Zeichnungen die Heimatkunde des nördlichen Kantonsteils, Bezirke Andelfingen, Bülach und Dielsdorf. Preis: Fr. 5.50.

II. Teil: als ausserordentliches Jahrbuch 1949 erschienen, umfasst in Texten und Zeichnungen die Heimatkunde der Bezirke Zürich, Affoltern, Horgen und Meilen. Preis: Fr. 7.10.

III. Teil: Jahrbuch 1952, umfasst in Texten und Zeichnungen die Heimatkunde der Bezirke Winterthur, Pfäffikon, Uster und Hinwil. Preis: Fr. 7.50.

**Bildkarte des Kantons Zürich,** von Theo Schaad,

zeigt in 300 Bildern die Heimatkunde des Kantons. Preis: Fr. —.25, ab 50 Ex. Fr. —.20.

**Vertiefte Schulgemeinschaft,** von Jacques Schmid, Preis: Fr. 1.80.

**Bemerkungen zur Didaktik der Sprache,**

von Prof. Dr. J. M. Bächtold, Lehrer am Oberseminar, Zürich, erschienen als Jahrbuch 1946. Preis: Fr. 3.90.

**Heimatkundliches aus dem Stammheimertal,** von E. Brunner,

Jahrbuch 1947. Preis: Fr. 1.10.

**Die Entwicklung der schriftsprachlichen Leistungen unserer Volksschüler,** von Walter Furrer,

Jahrbuch 1948. Preis: Fr. 4.90.

**Mein Winterthur,** von Paul von Moos

Heimatkundliches Lesebüchlein. Bilder aus der Geschichte der Stadt. (Reich illustriert.) Preis: Fr. 5.20.

**Eglisau,** Heimatbuch für Schule und Haus, von Hans Leuthold.

Ein reiches Arbeitsbuch, das uns im Gruppenunterricht wertvolle Hilfe und Anregung bietet. 60 Bildtafeln. Preis: Fr. 9.80.

Die Arbeit von H. Leuthold ist auch als Mappe mit Einzelblättern und Kommentar für den Lehrer erhältlich. Preis: Fr. 9.80.

**Mein Sprachbuch,** von E. Kuen

«Mein Sprachbuch» ist ein Beitrag zur Umgestaltung des zürcherischen Sprachübungsbuches für die 4.—6. Kl. Es enthält eine grosse Zahl vorzüglicher Übungen. Preis: Fr. 6.—.

**Wald im Zürcher Oberland,** von H. Krebser

Heimatkundliche Bilder aus drei Jahrhunderten, 8 Bildtafeln und verschiedene Zeichnungen. Preis: Fr. 1.80.

**Handarbeit — Arbeitsprinzip,** von Walter Stoll

Arbeitsanleitungen für Schule und Haus. Illustr. Preis: Fr. 3.30.

(Seminarien erhalten einen Rabatt von 20 %,
alle Preise verstehen sich inkl. Wust.)

---

Bestellungen nimmt entgegen der Verlagsquästor Jakob Frei, Lehrer, Zielstrasse 15, Winterthur, Tel. 2 24 98.

Eintritte in die Reallehrerkonferenz sind dem Konferenzquästor Fritz Biefer, Lehrer, Brunngasse 4, Winterthur, zu melden.

Mitglieder erhalten bei Einlösung des Jahresbeitrages als Gegenwert das jeweilige Jahrbuch.